Heimatkundliches

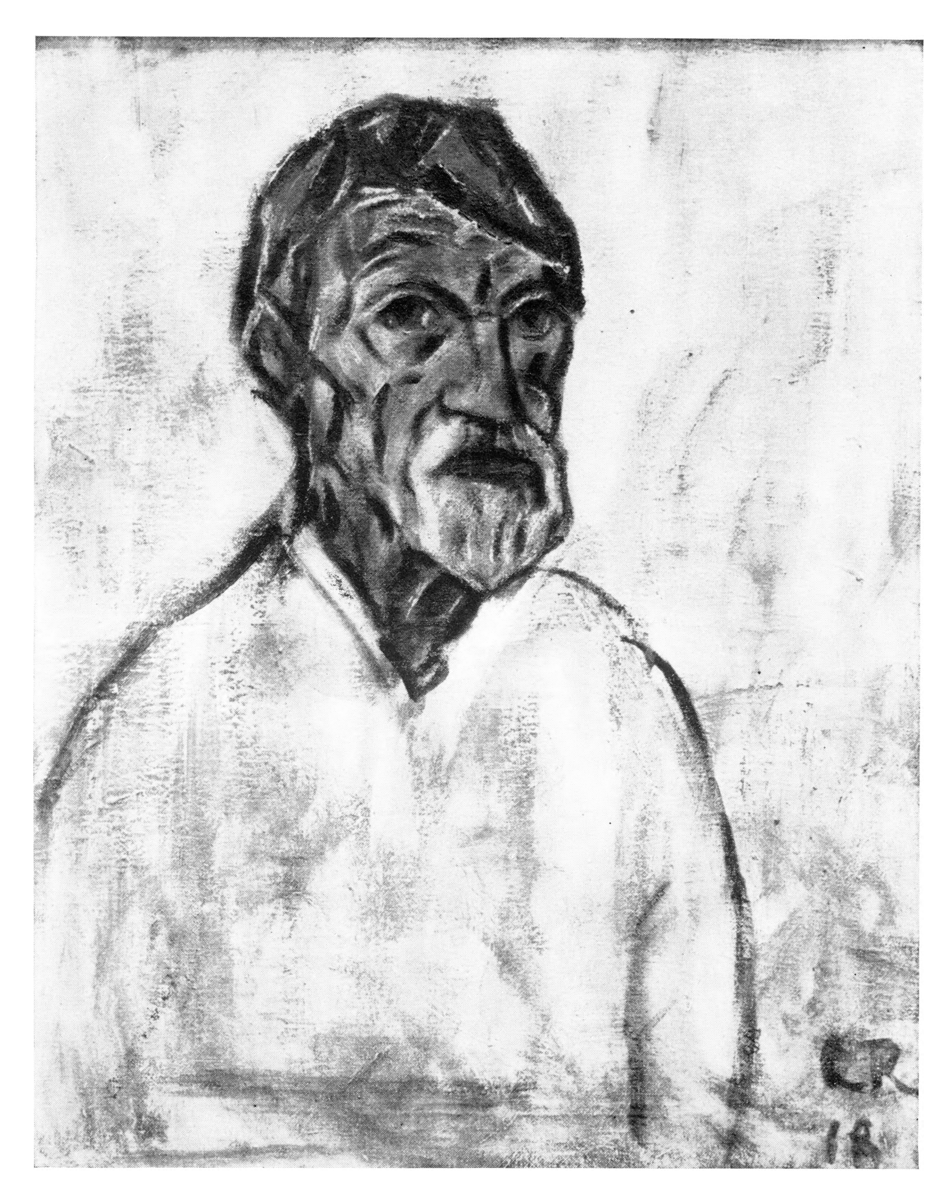
JAHRBUCH

für den Kreis Segeberg

1958



Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg



1918: Christian Rohlfs - Selbstbildnis (Tempera)

HEIMATKUNDLICHES JAHRBUCH FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Verein für Natur- und Heimatschutz im Kreise Segeberg

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e. V.

1958

VIERTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Die Klischees für die Bilder „Selbstbildnis", „Oberweimarer Brücke", „Kopf eines holsteinischen Bauern", „St. Patroklus in Soest", „Engel", „Elias" und „Burg bei Bellinzona" wurden uns in dankenswerter Weise von der Aschendorffschen Buchdruckerei in Hagen in Westfalen zur Verfügung gestellt.

Außenumschlag: Roland in Bad Bramstedt
Zeichnung: Uwe Bangert



Titelbild: Selbstbildnis Christian Rohlfs, 1918, Tempera

☆

Verlag und Druck C. H. Wäser, Bad Segeberg, Hamburger Straße 26
(Segeberger Zeitung)

Zum Geleit

Ist für die nachwachsende Generation die Heimat noch der uns vertraute Begriff? Was bedeuten ihr der Kirchturm, das Rathaus, der Lindenplatz, der Dorfbach und auch der Nachbar heute noch angesichts der Faszination durch die Technik, die Weltraumforschung und die atomare Energie? Wir alle aber wissen, daß der Mensch ohne Standort nie zur Reife kommt. Man muß irgendwo zu Hause sein, um die Welt sinnvoll begreifen zu können. Unser großer deutscher Dichter Novalis gibt auch der heutigen Jugend einen klugen Rat: „Wohin gehen wir? — Immer nach Hause!"

Ich wünsche dem Heimatkundlichen Jahrbuch für den Kreis Segeberg auch in diesem Jahr besinnliche Leser und treue Freunde.

Dr. Helmut Lemke

Innenminister des Landes Schleswig-Holstein



Vorwort

Die Herausgabe heimatkundlicher Jahrbücher mit einer verhältnismäßig geringen Auflage stößt bei den gesteigerten Herstellungskosten auf immer größere Schwierigkeiten.

Die Drucklegung des vierten Bandes des „Heimatkundlichen Jahrbuchs für den Kreis Segeberg" ist nur möglich gewesen durch erhebliche Zuwendungen des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, des Kreises Segeberg, der Sparkasse des Kreises Segeberg, der Landesgenossenschaftsbank und der Segeberger Volksbank. Ihnen allen sei an dieser Stelle ebenso gedankt wie dem Verlag C. H. Wäser, ohne dessen verständnisvolles Entgegenkommen für unsere heimatlichen Bestrebungen die Herausgabe eines Jahrbuches nicht möglich wäre.

Möge auch dieser Band viel Freude in die Häuser unserer Mitglieder tragen und dem Verein neue Freunde gewinnen.

Bad Segeberg, im September 1958

H. Sager
I. Vorsitzender

Inhaltsverzeichnis

Seite



Adolf Ralf, Bad Segeberg:

Heinrich Peter Nikolaus Göttsch

Langjähriger Schulmeister (1898-1935) in Schmalensee bei Bornhöved und Verfasser der Dorfchronik von Schmalensee

Seine Lebensdaten seien vorangestellt:

Am 20. August 1872 als Bauernsohn in Stakendorf bei Schönberg/ Holstein geboren. Von 1890 bis 93 besuchte er das Lehrerseminar in Segeberg. Am 2. November 1896 wurde er in Schmalensee als Lehrer der einklassigen Schule eingeführt. Zuvor war er Lehrer im benachbarten Dersau (Kreis Plön). Am 19. November 1897 schloß er mit einer Bauerntochter des Dorfes, Sophie Stegelmann, den Bund des Lebens. Aus der Ehe gingen 3 Töchter und 2 Söhne hervor. 1935 wird Heinrich Göttsch in den Ruhestand versetzt. Er verlegte seinen Wohnsitz nach Bad Segeberg, wo er sich in der Lindenstraße 37 eine eigene Wohnung erworben hatte. Hier ist er am 23. März 1956 verstorben und auf dem 2. Friedhof beigesetzt worden.

Würdigung:

Erst nach dem ersten Weltkrieg, um 1920, als ich Vorsitzender des Kreislehrervereins und der -kammer wurde, kreuzten sich unsere Wege. Wir lernten uns kennen. Nicht immer konnte ich meinem Kollegen Göttsch zustimmen, vor allem nicht in der Forderung nach Abschaffung des „Berechtigungswesens", des sogenannten „Einjährigen". Um den Kampf für die Rechte und das Ansehen der kleinen Landschule — der dorfeigenen Schule durchführen zu können, gründete er innerhalb des Lehrervereins „die schulpolitische Arbeitsgemeinschaft", deren Vorsitzender er auch wurde. Ich entsinne mich noch sehr gut, wie sich auf den Lehrer-Vertreterversammlungen der Saal füllte, sobald Kollege Göttsch das Wort nahm. Göttsch hatte ein lautes Organ und sprach „frei von der Leber". Er war und blieb bis an sein Ende ein fanatischer Kämpfer für seine dorfeigene Schule. An dieser Stelle muß ich hervorheben, daß er manchem gutbegabten Kinde durch Privatunterricht den Weg zur weiterführenden Schule freigemacht hat. Führende Köpfe in der Landwirtschaft und der Verwaltung oder im Genossenschaftswesen haben einst zu seinen Füßen gesessen!

Neben der „Schularbeit“ stand er der Landwirtschaft und den Bauern sehr nahe und stellte seine fast unerschöpfliche Arbeitskraft zur Verfügung. Heinrich Göttsch war jahrzehntelang Schriftführer und Geschäftsführer des „Schwarzbunten Rindviehzuchtvereins“. Erst als seine Lebenskräfte schwächer wurden, legte er dieses Amt in jüngere Hände. Das war im Jahre 1935. Der Landesverbandsvorsitzende des Schwarzbunten Rindviehzuchtvereins würdigte an der Gruft diese umfangreiche Kleinarbeit des Kollegen Göttsch im Dienste der Rindviehzucht und der Züchter. Sein Name wird noch lange über sein Grab hinaus lobend genannt werden.



Lehrer a. D. Heinrich Göttsch als Verfasser der Chronik von Schmalensee

Sein Lebenswerk krönte Heinrich Göttsch mit der Herausgabe der Chronik seines Dorfes, das ihm zur zweiten Heimat geworden war. Göttsch wurde damit zum vorbildlichen Heimatforscher, der alle zur Verfügung stehenden Quellen auszuschöpfen verstand: Im Amtsgericht von Segeberg studierte er die im dortigen Archiv befindlichen alten Schuld- und Pfandprotokolle des Amtes Segeberg, in Bornhöved die Kirchenbücher, auf dem Katasteramt die Flurkarte von 1780.

Wer die 168 Seiten des Werkes durchblättert, spürt etwas von dem unermüdlichen Fleiß, von seinem Organisationstalent!

Noch nach Jahrhunderten, solange das Dorf Schmalensee besteht, wird man auf diese Dorfchronik zurückgreifen. Eine wahre Fundgrube für jeden Heimat- und Naturfreund!

Lehrer a. D. Heinrich Göttsch berichtet in seinem Tagebuch!

Am 31. März 99 beschreibt er einen Morgenspaziergang am Stillfreitag. Er hat die Vogelwelt seiner Heimat beobachtet und sich als Ornithologe entpuppt.

In den Sommerferien unternahm er mit zwei Nachbarkollegen Reisen über die Heimatgrenzen hinaus. 1906 (1.—6. Aug.) Ludwigslust — Berlin — Potsdam. Es würde im Rahmen dieses Artikels zu weit führen, wenn ich die anschauliche Reiseschilderung wörtlich wiedergäbe! (Beispiel): „Wie ein Kind den Markttag, so erwartete ich mit Ungeduld den Tag der Abreise!" „Mit einem „Blauen" in der Tasche fuhr ich am Abend des 31. Juli nach Daldorf, um bei meinem Reisekollegen zu übernachten." „Ein Retourbillet Rickling — Berlin kostete 18,30 M."

1908 Ferienreise im August. „Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein" so lautete seit einem halben Jahr für Kollegen Schoer und mich die Reiseparole. Sehr ulkig schildert Göttsch, wie enttäuscht er war, „als seiner Sau, sonst ein treues Tier, von den 10 Kindern 6 starben und seinen Profit, d. h. sein Reisegeld, mit ins Grab nahmen." Anschließend verweist Göttsch, wie ihm die Regierung doch noch die Reise ermöglicht hat durch Einführung von 100 RM im Jahr als Stellenzulage für Einklaßler und durch die Hoffnung auf das neue Besoldungsgesetz von 1909.

Zum Schluß möchte ich vermerken, daß Heinrich Göttsch zu Lebzeit von seinen städtischen Berufskollegen oft genug verkannt und nicht immer verstanden worden ist!

Möge sein Name und sein Lebenswerk in dem „Heimatkundlichen Jahrbuch für den Kreis Segeberg" in das rechte Licht gestellt werden!

Rolf-Heiner Behrends, Kiel:

Die Ausgrabung des eisenzeitlichen Urnenfriedhofs in Schwissel / Kreis Segeberg

Am 18. 12. 1873 schrieb Lehrer C. Asmussen aus Bebensee einen Brief an das Museum vaterländischer Altertümer in Kiel, in dem es u. a. heißt: „Auf einem Flächenraum von mehreren 100 Quadratruten findet man Urnen. Viele sind schon ausgegraben, viele werden aber noch zu finden sein . . .“ Diese Vermutung hat sich bei den später vorgenommenen Ausgrabungen in hohem Maße bestätigt.

Die erste wissenschaftliche Untersuchung wurde 1908 von dem damaligen Kustos des Kieler Museums, Friedrich Knorr, durchgeführt, als durch den Bau der Landstraße von Segeberg nach Leezen ein Teil des Friedhofes gefährdet war. Knorr grub damals 72 Urnen aus, über die er in seinem Grabungsbericht folgendermaßen schreibt: “. . . Die Urnen standen bis zu 1/2 Meter tief auf einer zirka 200 Meter langen Strecke unregelmäßig verteilt . . .“. Leider hat er keinen Grabungsplan hinterlassen, so daß wir den Ort, wo er die Urnen fand, nur annähernd bestimmen können.

Bis 1956 wurde der Friedhof, der sich auch in die Gemarkung Bebensee hinein erstreckt, nicht weiter planmäßig untersucht. Als die Pläne für den Bau der neuen Straße von Kiel nach Hamburg vorlagen, stellte sich heraus, daß diese durch das Gelände führen sollte, in dem weitere Urnen vermutet wurden. Nachdem Lehrer Hinrich Kruse, Schwissel, durch Probeuntersuchungen festgestellt hatte, daß tatsächlich zahlreiche Funde zu erwarten waren, führte das Landesamt für Vor- und Frühgeschichte, Schleswig, im Dezember 1956 eine einwöchige Grabung durch. In den Monaten Juli bis Oktober 1957 wurde die Grabung fortgesetzt, bei der die Grenzen des Friedhofes noch immer nicht erreicht werden konnten.

Die Anzahl der bisher aufgedeckten Bestattungen ist überraschend hoch. Allein bei den Untersuchungen der Jahre 1956 und 1957 konnten 1555 Bestattungen geborgen werden. Rechnet man die von Knorr und Lehrer H. Kruse ausgegrabenen Urnen hinzu, ergibt sich eine Zahl von etwa 1660 nachweisbaren Bestattungen. Die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts von verschiedenen Findern gehobenen Urnen müssen noch hinzugerechnet werden; ihre Zahl ist jedoch nicht sicher zu bestimmen, da die Funde nicht alle in das Museum gelangten. Ebenso wenig läßt

sich natürlich angeben, wieviele Urnen durch den Pflug zerstört worden sind. Auf Grund seines Umfanges hebt sich der Urnenfriedhof von Schwissel aus der Masse der übrigen gleichaltrigen Friedhöfe in Schlesw.-Holstein heraus.

Den Ausgangspunkt für die Belegung des Friedhofes bildeten möglicherweise zwei Hügelkuppen, wobei erst die Abdeckung weiterer Flächen entscheiden wird, ob die ältesten Gräber tatsächlich im Bereich der beiden Hügel liegen. Eine bestimmte Anordnung der Gräber innerhalb des Friedhofes lag nicht vor. Nur an einzelnen Stellen waren die Urnen in regellosen Gruppen besonders dicht beieinander beigesetzt, so daß die Abstände in mehreren Fällen weniger als 1 m betrugen, während vor allem im Südteil des Friedhofes Zwischenräume von 4—5 m häufig vorkamen.



Abb. 1

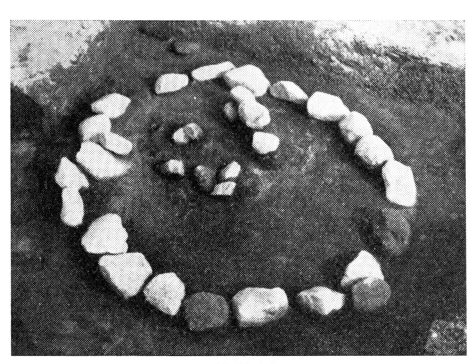


Abb. 2

Die in Schwissel auftretenden Grabformen sind recht vielgestaltig. Am auffälligsten sind die Gräber, die mit einem Steinpflaster überdeckt waren. Die Pflaster bestanden zum größten Teil aus einem kreisrunden Ring kopfgroßer Rollsteine, dessen Inneres mit faustgroßen Rollsteinen ausgelegt war (Abb. 1). Der Durchmesser dieser Anlagen schwankte zwischen 0,70 und 4,00 m. Die Urne fand sich meist genau unter dem Mittelpunkt. Außer den runden fanden sich auch einige rechteckige und ein sechseckiges Steinpflaster, von denen das letztere stark zerstört war. Neben den genannten Pflastern traten vereinzelt einfache Steinkreise aus faustgroßen Rollsteinen auf (Abb. 2), deren Durchmesser etwa 1,70 Meter betrug; auch hier war die Urne genau unter den Mittelpunkt gesetzt.

Während unter den bisher genannten Anlagen stets nur eine Urne beigesetzt war, fanden sich unter Pflastern von unregelmäßiger Gestalt meist mehrere Urnen. Diese Pflaster bestanden aus faust- bis kopfgroßen Rollsteinen, die nicht zu einer bestimmten Form zusammengefügt

worden waren. Für die Deutung dieser Erscheinungen ergeben sich mehrere Möglichkeiten. Einmal wäre es denkbar, daß die Beisetzungen unter einem solchen Pflaster alle zu gleicher Zeit vorgenommen wurden, vielleicht dann, wenn im Kampf gemeinsam Gefallene beerdigt wurden. Gegen diese Deutung spricht, daß einige Gräber mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit Frauen zugesprochen werden müssen, was jedoch mit Sicherheit erst bei der Untersuchung der Knochen festgestellt werden kann. Die unregelmäßige Form ließe sich jedoch ganz zwanglos auch auf andere Weise erklären: Da die Pflaster zumeist aus den oberen Steinen der Umpackung der Urnen bestehen, ist es möglich, daß man an ein Grab ein weiteres anschloß und auf diese Weise solange fortfuhr, bis die oberen Steine der Steinpackungen das Bild ergaben, das sich uns heute beim Ausgraben bietet. Was die Menschen der damaligen Zeit zu diesem Vorgehen bewog, können wir nur vermuten. Ob es sich um eine Art von Familiengrabstelle handelt? Dabei ist aber zu bedenken, daß bisher keine Kinderbestattungen unter diesen Anlagen gefunden wurden. Die endgültige Beantwortung dieser Fragen kann erst erfolgen, wenn die anthropologische Untersuchung der Knochen durchgeführt worden ist, so daß wir über die Geschlechtszugehörigkeit der Toten Bescheid wissen.

Sämtliche Pflaster lagen 0,20 — 0,30 m unter der heutigen Oberfläche. Einige noch höher liegende waren durch den Pflug bereits so stark zerstört, daß ihre Form nicht mehr rekonstruiert werden konnte. Nach den vorliegenden Befunden ist es sehr wahrscheinlich, daß die Rollsteinpflaster ehemals oberirdisch angelegt waren. Bisher wurden etwa 85 solcher Anlagen gefunden. Es waren also nur verhältnismäßig wenige Gräber, die auf diese Weise ausgebaut waren.

Bei sehr vielen Gräbern hob man einfach eine Grube aus, die mit Rollsteinen verschiedener Größe ausgekleidet wurde. In die so hergerichtete Grube setzte man die Urne hinein, deckte sie mit Steinen ab und warf die ausgehobene Erde wieder darüber. Eine auf diese Weise entstandene „Steinpackung" zeigt Abb. 3, 1. Nach Entfernen der einen Hälfte der Steinpackung kann man erkennen, wie die Urne zwischen den schützenden Steinen steht (Abb. 3, 2). In vielen Fällen kleidete man die Grabgrube nicht mit Steinen aus, sondern begnügte sich damit, der Urne durch mehrere un-



Abb. 3, 1

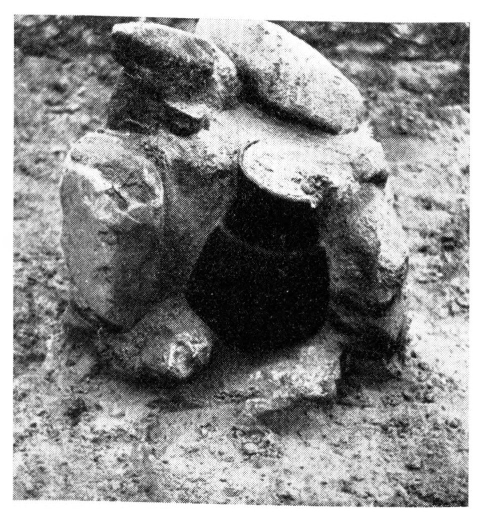


Abb. 3, 2

tergeschobene kleine Steine einen sicheren Stand zu geben, wie es bei der rechten Urne auf Abb. 4 der Fall ist. Die Öffnung wurde mit einem größeren flachen Stein abgedeckt (Abb. 4). Sehr oft fehlte sogar jeglicher Steinschutz, so daß die Urne frei im Boden stand. Diese Art der Beisetzung wandte man bei fast allen Kinderbestattungen an, die auffallend häufig waren und meist in Gruppen beisammen lagen. Der feine zarte Leichenbrand in den stets kleinen Urnen (Abb. 5) scheidet sie klar von den Gräbern der Erwachsenen.

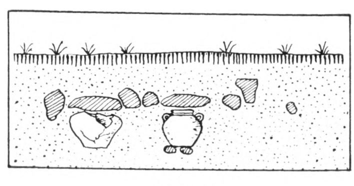


Abb. 4

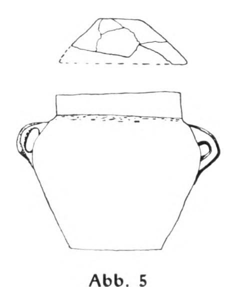


Abb. 5

Nur selten wurden zwei Urnen in einem Grabe beigesetzt. Eine solche Doppelbestattung (ohne Steinschutz) zeigt Abb. 6. Der Gedanke, daß hierin Bestattungen von Mutter und Kind zu sehen sind, liegt zwar nahe, ist aber deshalb ausgeschlossen, weil sich bis auf einen Fall stets in beiden Urnen die Knochen von Erwachsenen befanden. Ob die beiden gemeinsam bestatteten Personen Ehegatten waren, kann vorläufig nicht entschieden werden. Urteilt man nach den Beigaben, die in den Doppelbestattungen leider äußerst selten sind, könnte es sich zumindest in einigen Fällen auch um zwei Frauen handeln, die zusammen beigesetzt wurden, wobei man sofort nach dem Grund dieser auffallenden Erscheinung fragen müßte. Vorerst müssen wir diese Frage jedoch unbeantwortet lassen. Hier muß die Anthropologie der Vorgeschichtswissen-

schaft mit ihren Geschlechtsbestimmungen zu Hilfe kommen. Wenn deren Ergebnisse vorliegen, werden wir eher ein klares Urteil fällen können.

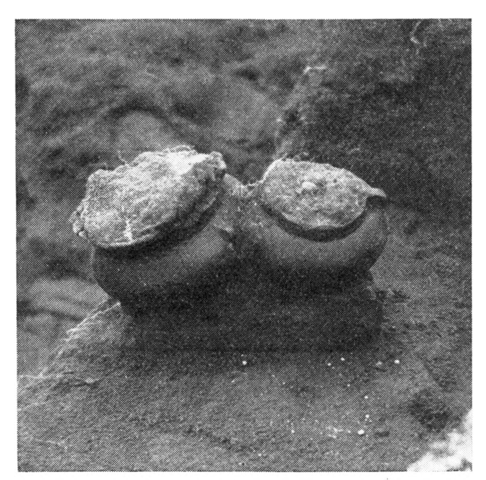
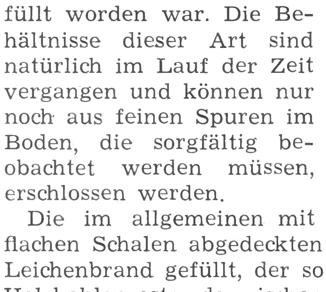


Abb. 6

Neben den Urnenbestattungen fanden sich vereinzelt Gräber, in denen der Leichenbrand in Behälter aus organischem Material (Holz, Leder usw.) eingefüllt worden war. Die Behältnisse dieser Art sind natürlich im Lauf der Zeit vergangen und können nur noch aus feinen Spuren im Boden, die sorgfältig beobachtet werden müssen, erschlossen werden.



Die im allgemeinen mit flachen Schalen abgedeckten Urnen (Abb. 7) waren etwa zur Hälfte mit Leichenbrand gefüllt, der so sorgfältig ausgelesen war, daß sich fast nie Holzkohlenreste dazwischen befanden. In einigen Urnen bildeten die Schädelknochen die oberste Schicht des Leichenbrandes, während die Knochen der Gliedmaßen auf dem Boden des Gefäßes lagen. Die Urnen selbst, die in sehr verschiedenem Erhaltungszustand auf uns gekommen sind, besitzen eine wechselvolle Formgestaltung, deren Beschreibung bis ins einzelne hier zu großen Raum einnehmen würde. Zwei Gefäße, deren Form sich häufig wiederholt, sind auf Abb. 7 wiedergegeben. Die Kinderurnen unterscheiden sich nur durch die geringere Größe und vielfach auch durch schlechtere Machart von den übrigen Urnen (Abb. 5). Bis auf verhältnismäßig wenige Ausnahmen sind die Gefäße unverziert. Es kommen einfache Ritzmuster vor, die im allgemeinen auf der Schulter angebracht sind. Bei vielen Gefäßen konnten alte Beschädigungen festgestellt werden, die schon zur Zeit der Beisetzung vorhanden gewesen sein müssen. Meist war ein Henkel nicht mehr vorhanden (Abb. 7, 1), oft fehlten sogar beide (Abb. 7, 2). Ob man als Urnen bereits beschädigte Gefäße des täglichen Gebrauchs verwendete, oder ob man vor der Beisetzung die Urnen absichtlich unbrauchbar machte, ist

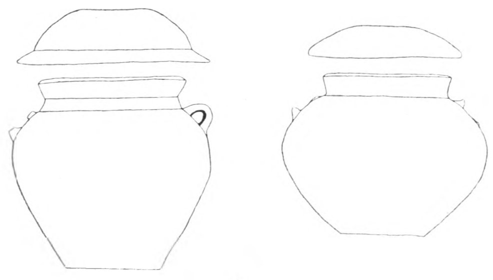


Abb. 7 (1 und 2)

nicht völlig klar. Da aber für Kinderbestattungen in mehreren Fällen nur die Unterteile von Gefäßen benutzt wurden und bei einer Urne die Bruchkante sorgfältig geglättet war, ist doch erstere anzunehmen.

Der Friedhof von Schwissel nimmt nicht nur durch die große Zahl der Bestattungen eine besondere Stellung ein, sondern auch durch die überraschende Menge der beigegebenen Schmuckstücke. Etwa in einem Drittel der Gräber sind Beigaben gefunden worden. Sie lagen meist auf dem Leichenbrand oder — seltener — mitten darin. Da die beigegebenen Schmuckstücke sämtlich Feuereinwirkung zeigen, können wir daraus schließen, daß die Toten in voller Kleidung mit ihrem Schmuck verbrannt wurden.

Aus der umfangreichen Liste der Beigaben sollen an dieser Stelle einige charakteristische vorgeführt werden. Am häufigsten wurden den Toten Gürtelhaken (Abb. 8, 4.5) mit den dazugehörigen Gürtelringen beigegeben. Die beiden hier abgebildeten Stücke waren mittels Nieten am Gürtel befestigt und faßten mit ihrem hakenförmig umgebogenen oder knopfartig ausgestalteten Ende in einen Ring (Abb. 8, 10), der mit einer Zwinge am anderen Ende des Gürtels angebracht war. Die Gürtelhaken sind sämtlich aus Eisen und häufig durch Einkerbungen des Randes (Abb. 8,4) oder durch plastische Längsrippen (Abb. 8, 5) verziert. Auffällig ist, daß sich in Schwissel besonders viele Eisengegenstände fanden, die keinerlei Rostspuren aufweisen, so daß die Verzierungen gut zu erkennen sind. Diese Erscheinung dürfte auf die Feuereinwirkung während der Leichenverbrennung zurückzuführen sein.

Neben den Gürtelhaken waren Gewandnadeln eine sehr beliebte Grabbeigabe. Sie sind uns in vielen Formen erhalten geblieben, von denen hier die zwei schönsten abgebildet sind (Abb. 8, 1.2.3). Die meisten in Schwissel gefundenen Nadeln haben in der oberen Hälfte des Schaftes eine Ausbiegung, den sog. Kropf. Abb. 8, 1 zeigt eine Flügelnadel, die wegen der beiderseitigen „flügel"artigen Ausladungen diesen Namen erhielt. Die Flügelnadeln sind stets aus Bronze hergestellt und erreichen manchmal eine Länge von 20 cm. Eine ebenfalls häufig aufgefundene Nadelform ist die Holsteinische Nadel (Abb. 8, 2.3), die sowohl in Bronze als auch in Eisen hergestellt wurde, wobei die Zahl der Stücke aus Bronze überwiegt. Ihr Kopf trägt als Verzierung umlaufende Rillen (Abb. 8, 2) oder feine Strichmuster, die sich bei einigen Stücken sogar auf dem kräftig ausgebildeten Kropf fortsetzen (Abb. 8, 3).

Die Fibeln (Gewandspangen) treten zahlenmäßig hinter Gürtelhaken und Nadeln zurück. Die sog. Schwisseler Fibel (Abb. 8, 6) besitzt einen aus Bronze gegossenen Körper, der ähnlich wie der Kopf der Flügelnadel (vgl. Abb. 8, 1) gestaltet ist. Die Nadel zum Schließen der Fibel ist aus Eisen hergestellt; sie ist in eine Öse auf der Rückseite des Fibelkörpers eingehängt. Ihren Namen hat diese Fibel nach dem Urnenfriedhof Schwissel erhalten, da diese Form hier zum erstenmal gefunden wurde. Eine andere Konstruktion zeigt die bronzene Fibel auf Abb. 8, 7, deren Schließsicherheit wesentlich größer ist, da hier die Nadel durch eine Spirale auf den Nadelhalter gedrückt wird. Sie ist mit 3 Kugeln verziert, die am Bügel angebracht sind. Nur in wenigen Stücken sind kleine Schnallen aus Bronze beigegeben worden (Abb. 8, 9). Ebenfalls

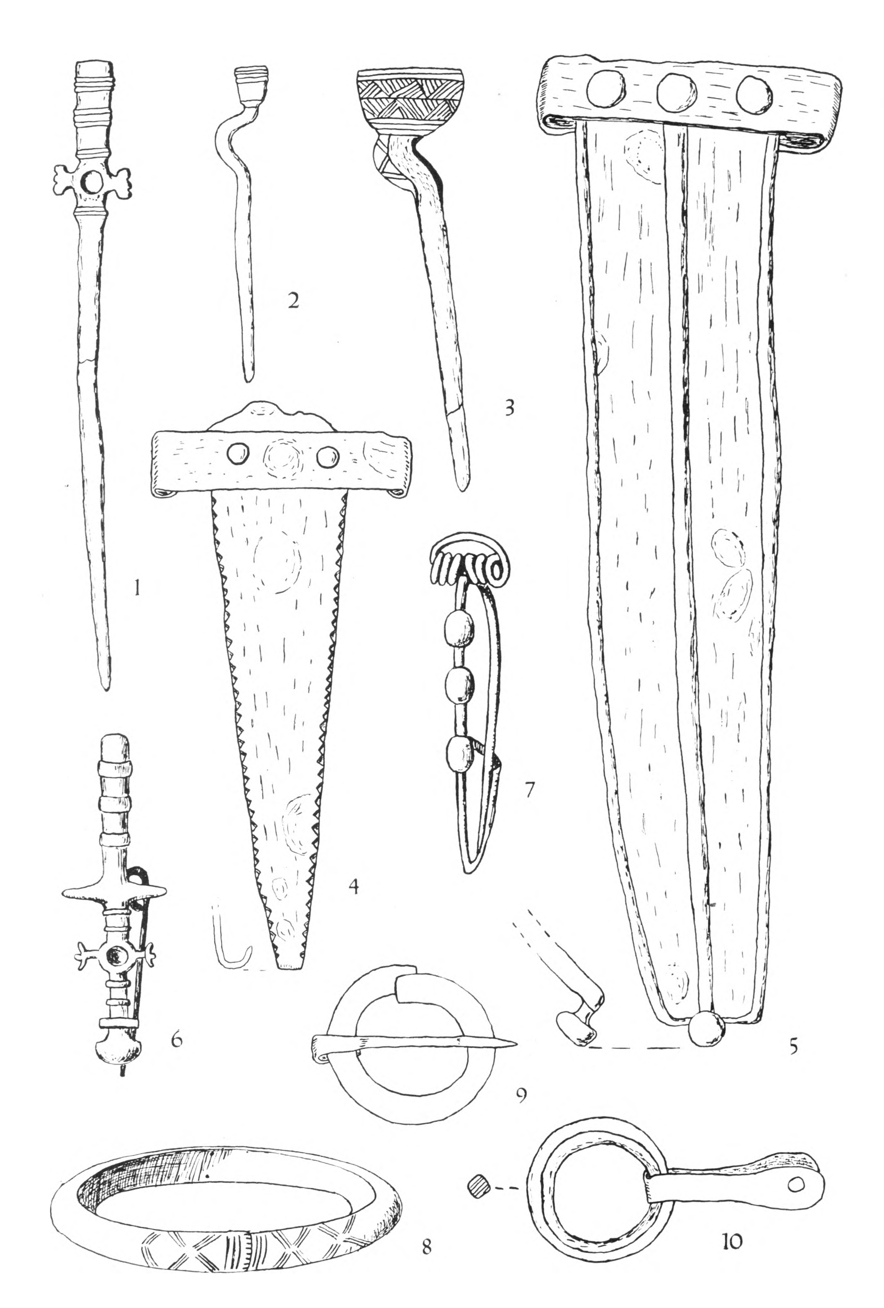


Abb. 8

selten sind bronzene Armreifen (Abb. 8, 8), deren gezackte und mit Strichmustern versehene Enden übereinander greifen.

Die Mitgabe von Schmuck und das Fehlen jeglicher Waffen oder männlicher Arbeitsgeräte legen den Gedanken nahe, daß auf diesem Friedhof nur Frauen bestattet wurden, wie es etwa ab Chr. Geb. allgemein üblich wurde. Die Gräber, die aus dem 1. und 3. Jahrhundert n. Chr. stammen, sind auch ganz zweifellos Frauengräber, da sie mit Spinnwirteln und Nadeln aus Knochen ausgestattet waren. Ist es jedoch erlaubt, die Verhältnisse dieser Zeit auf die älteren Perioden zu übertragen? Das Fehlen von Waffen kann auch dadurch erklärt werden, daß die Sitte es verbot, diese mit ins Grab zu geben. Andererseits kann Schmuck auch von Männern getragen worden sein, so daß mit Schmucksachen ausgestattete Gräber durchaus nicht immer Frauengräber sind. Auch hierbei wird man bei der weiteren Durcharbeitung des Materials die Anthropologie heranziehen müssen, um dieses Problem zu klären.

Aus der Form der Urnen und Beigaben, von denen hier nur ein geringer Teil gezeigt werden konnte, läßt sich die Zeitstellung und die Belegungsdauer des Schwisseler Friedhofes erschließen. Dabei zeigt es sich, daß der Friedhof durch mehrere Jahrhunderte hindurch immer wieder für Bestattungen benutzt wurde. Die ältesten bisher aufgedeckten Gräber tragen Charakterzüge, die der jüngsten Bronzezeit in unserem Lande eigen sind; diese Gräber können wir etwa dem 6. Jahrhundert v. Chr. zuweisen. Die Hauptmasse der Gräber gehört jedoch in die Eisenzeit (500 v. Chr. — Chr. Geb.). Ungefähr ein Dutzend Gräber ist noch jünger und kann der römischen Kaiserzeit zugewiesen werden, und zwar dem 1. und 3. Jahrhundert n. Chr. Die Funde zeigen gewisse kulturelle Beziehungen zu anderen Gebieten, z. B. Mitteldeutschland, aus denen sich vielleicht nach genauer Durcharbeitung des Materials historische Schlüsse ziehen lassen. Fragen solcher Reichweite können jedoch nur dann geklärt werden, wenn es möglich sein wird, auch den übrigen Teil des Friedhofes auszugraben, so daß wir über alle vorkommenden Erscheinungen genau im Bilde sind.

Kurt Stuhr, Bredenbekshorst:

Die geschichtliche Entwicklung des Dorfes Bredenbekshorst

Als vor ungefähr 20 000 Jahren das Eis im Osten unseres Landes abschmolz, suchten sich die Schmelzwasser durch einzelne Lücken der vor dem Eise aufgeschobenen Schuttmassen einen Abfluß nach Westen zum Meer. Gewaltige Mengen Sandes setzten sie auf ihrem Weg nach Westen vor den Hügelketten der älteren Vereisung ab. So entstand der magere Sandrücken der Geest, der sich nordsüdlich durch unser Land hinzieht.

Einige Jahrtausende später, als das Klima sich weiter erwärmt und das Eis sich über das Gebiet der heutigen Ostsee zurückgezogen hatte, fand sich nach und nach ein üppiger Wald ein. Von den gewaltigen Schmelzwasserströmen war nichts mehr geblieben als ihre breiten, flach eingeschnittenen Abflußrinnen, die nun in zahlreichen Bachläufen das von den angrenzenden Hügeln der Sander und Moränen abfließende Wasser aufnahmen und den größeren in die Nordsee mündenden Flüßen zuführten. Das feuchtkühle Klima begünstigte in diesen weiten, nur flach geneigten Tälern mit hohem Grundwasserstand die Bildung anmooriger Böden. In abflußlosen Mulden entstanden Niederungsmoore, die Bäche setzten in jährlich wiederkehrenden Überschwemmungen Schlick und Tone an ihren Ufern ab. Auf diesem sumpfigen Boden stockte ein Bruchwald mit Erlen, Weiden, Zitterpappeln, Birken, Ebereschen, Eichen und Eschen. Eine solche Landschaft, für eine menschliche Besiedlung wenig geeignet wegen der Nässe des Bodens und einer harten steinigen durch aufsteigendes Grundwasser abgesetzten Schicht von Raseneisenstein im Untergrund, fanden unsere Vorfahren im Gebiet der mittleren Schmalfelder Au vor, als sie vor mehreren Jahrhunderten in dieses Gebiet einzogen und das Dorf Bredenbekshorst gründeten.

Steinzeit

Ob eine Besiedlung unsrer Feldmark in der älteren Steinzeit schon vorhanden war, ist durch Funde bisher nicht nachzuweisen. Drei Funde, eine Pfeilspitze und zwei Fellschaber, die der mittleren Steinzeit angehören, deuten darauf hin, daß zu dieser Zeit zum mindesten Menschen

als Jäger unsere Feldmark durchstreiften. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß diese Bevölkerung in unsrem Gebiet, das zu dieser Zeit von einem Bruchwald bestanden war und den Charakter eines Niederungsmoores hatte, fest ansässig war.

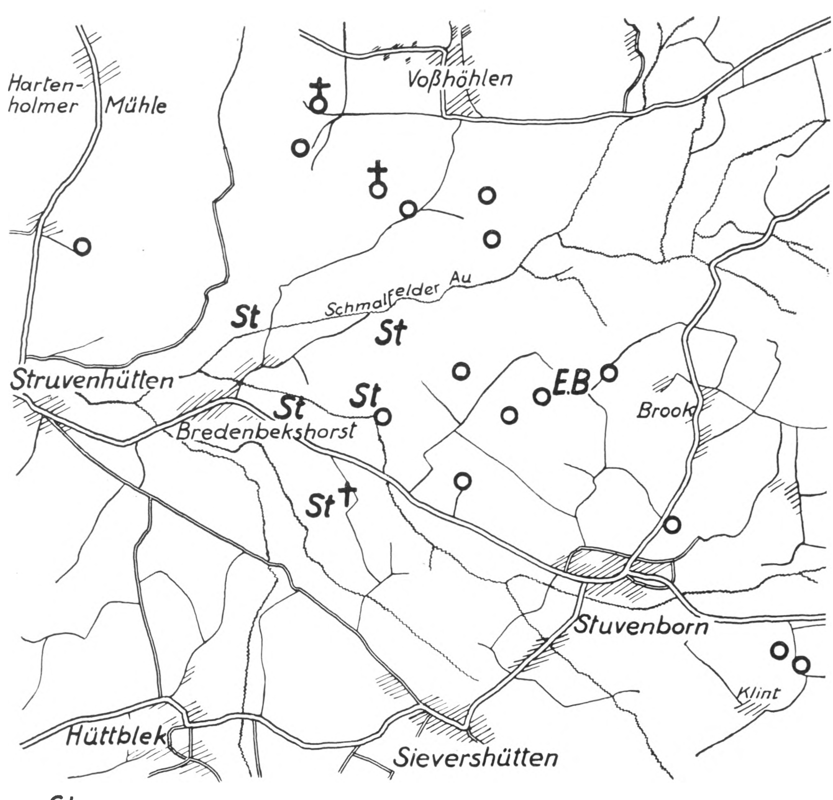
Eine stattliche Reihe von Fundstücken der jüngeren Steinzeit, die im Laufe der Jahre gemacht wurden, zeigt, daß die Bevölkerung unseres Gebietes stark angewachsen war. Im Jahre 1904/05 wurden auf der Parzelle „Dreierhorst" zwei Steinbeile gefunden. Ein Steinbeil, welches halbfertiggestellt gewesen sein soll, wurde zur gleichen Zeit auf der Parzelle „Schwiemershorst" gefunden. Diese Fundstücke sind leider vom Finder verkauft worden, und ihr Verbleib ist heute nicht mehr nachzuweisen. Ein Steinbeil, welches sich heute in der Struvenhüttener Schulsammlung befindet, ist auch in Bredenbekshorst gefunden worden. An welchem Ort der Gemarkung, ist heute nicht mehr festzustellen. Im Jahre 1953 wurden auf der Parzelle „De misch Mischen" zwei dünnnackige Steinbeile und ein sehr gut bearbeiteter Meißel gefunden. Wahrscheinlich sind diese Fundstücke durch die tiefere Bodenbearbeitung der Krumenoberfläche des Ackers durch den Schlepperpflug an die Oberfläche gebracht worden. Ein Steinmesser, dessen Spitze abgebrochen war, wurde 1955 auf der Parzelle „Wildnis" gefunden. Die Hoffnung, daß beim Ausbau der Vorfluter in der Gemarkung bedeutende Funde der Vorzeit zutage kommen würden, blieb leider unerfüllt. Nur ein zerbrochenes Steinbeil aus Speckstein wurde 1956 beim Ausbaggern der Schmalfelder Au in der Nähe der Hühnerfurtbrücke geborgen. Begräbnisstätten dieser Zeit oder Einzelurnen kamen nicht zutage. Bemerkenswert ist, daß alle Funde auf den höhergelegenen diluvialen Sandflächen gemacht wurden. Dies zeigt, daß die tiefer gelegenen alluvialen Niederungsflächen nur schwer zu begehen waren.

Bronzezeit

Bronzezeitliche Funde in der Gemarkung Bredenbekshorst sind bis heute nicht gemacht worden. Ob in unserer Feldmark zu dieser Zeit überhaupt Menschen gelebt haben, ist, trotzdem in nächster Nähe bronzezeitliche Funde gemacht wurden, zu bezweifeln. Ich weise auf die bronzezeitlichen Grabhügel von Grabau und besonders auf die am alten Kattendorfer Weg hinter dem Gehölz Breetz auf der Koppel des Herrn Möckelmann aus Schmalfelder-Brook gelegenen Grabhügel hin.

Eisenzeit

Zahlreiche Spuren vom Wirken der Menschen der Eisenzeit in der Bredenbekshorster Gemarkung deuten darauf hin, daß dies Gebiet durch das Vorhandensein mächtiger Raseneisenerzlager und großer Holzbestände die besten Vorbedingungen für die Erzeugung von Eisen bot. Ob, wie Herr Dr. Hingst in seinem Artikel im Jahrbuch des Kreises Segeberg 1955, Seite 21, feststellt, schon in prähistorischer Zeit eine Verhüttung des Raseneisenerzes in unserem Gebiet stattfand, wage ich wegen mangelnder Sachkenntnis nicht zu behaupten, schließe aber damit



St = Steinzeitfunde

o = Eisenschlackenfunde

$\overset{+}{\circ}$ = Eisenschlackenfunde mit Holzkohlestücken

+ = Holzkohlefunde

keineswegs diese Möglichkeit aus. Wie aus der Karte 1 ersichtlich ist, sind in der Gemarkung Bredenbekshorst und deren näherer Umgebung 16 Plätze gefunden, wo sich Eisenschlacken fanden, die aus einem Verhüttungsprozeß in einem Rennofen stammen. Bei zwei dieser Fundstätten fanden sich bedeutende Holzkohlenreste. Diese beiden Plätze sind in der Karte durch das Zeichen $\overset{+}{\circ}$ kenntlich gemacht worden. Über die ganze Feldmark verteilt finden sich Plätze, wo die Bruchholzbestände zu Holzkohle vermeilert wurden. Besonders hervorzuheben ist eine Parzelle, die in der Karte durch + + bezeichnet ist. Auf dieser Parzelle zeichnen sich zahlreiche schwarzgefärbte Stellen im Boden ab, die als Kohlenmeilerstellen anzusprechen sind. Auf der alten Verkoppelungs-

karte wird diese Gegend der Feldmark als „Dehlholz“ bezeichnet. Im Sommer 1956 fand der Forststudent G. Stuhr an der Grenze der Bredenbekshorster Gemarkung auf Stuvenborner Gebiet ein Eisenbeil, dessen Dülle abgebrochen war. Diese Fundstelle ist in der Karte durch die Buchstaben E. B. bezeichnet. Ich sandte dies Fundstück zur näheren Begutachtung an das Landesamt für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig und erhielt von Herrn Dr. Hingst die Mitteilung, daß das Fundstück vermutlich älter als das Mittelalter sei. Herr Dr. Hingst wagt noch nicht, es zeitlich genau einzuordnen, vermutet aber, daß es von Eisengewinnern verloren ist. Da weitere Gebrauchsgegenstände, Schmucksachen oder Waffen dieser Zeit bisher in der Gemarkung nicht gemacht wurden, vermute ich, daß die Eisengewinner nicht als ständige Bewohner unserer Gegend anzusehen sind, sondern daß sie dies Gewerbe nur während des Sommers ausübten und ihre festen Wohnsitze an anderer Stelle des Landes zu suchen sind.

Im übrigen wird auch die Völkerwanderung die Abwanderung eines großen Teils der sächsischen Urbevölkerung aus unserem Gebiet zur Folge gehabt haben, so daß wir annehmen müssen, daß während des 5.—8. Jahrhunderts unser Gebiet nahezu als menschenleer zu bezeichnen ist.

Frühgeschichte

Wenn auch in frühgeschichtlicher Zeit Orte wie Oering, Seth, Itzstedt und Tönningstedt, die in der näheren Umgebung von Bredenbekshorst liegen, auf eine ständige Besiedlung dieses Gebietes hinweisen, so scheint die Gemarkung Bredenbekshorst in frühgeschichtlicher Zeit keine ständig ansässige Bevölkerung gehabt zu haben. Die Unwegsamkeit der Feldmark sowie der dicht anstehende Bruchwald, aber besonders die häufigen Überschwemmungen durch die zahlreichen Wasserläufe machten unser Land für eine Besiedlung und vor allem für den Ackerbau ungeeignet. Dazu kam, daß dies Gebiet Grenzgebiet der Sachsen und Slawen war und eine Bevölkerung mit ständigen kriegerischen Übergriffen seitens der Slawen rechnen mußte.

Das weit westliche Zurückweichen der sächsischen Altnamensgrenze bis nach Bramstedt, die hier der Lauf der Schmalfelder Au bildete, ist auf den alten Urwald der Segeberger Heide zurückzuführen. Dieser Bezirk scheint als öde Zone von altersher im östlichen Abschnitt die Gaue Stormarn und Holstein voneinander geschieden zu haben. Ob schon diese Tatsache als Grund der Zugehörigkeit der vier fernen Dörfer zum späteren stormarnischen Amt Trittau (Nahe, Sievershütten, Stuvenborn und Bredenbekshorst) anzusehen ist, ist, obgleich urkundliche Beweise nicht vorliegen, vielleicht nicht ganz von der Hand zu weisen.

Mittelalter

Um 1150 nach der Zurückdrängung der Slawen, setzte in Stormarn eine große Siedlungsbewegung ein, die durch die Rodung des Waldes Raum für neue Dorfschaften schuf. Um 1300 war diese Neubesiedlung weiter Landstriche abgeschlossen und alle Siedlungen in Stormarn, die

wir heute kennen, waren im wesentlichen vorhanden. Hervorzuheben ist, daß Träger dieser Siedlungsbewegung vorwiegend das Bauerntum war.

Es ist anzunehmen, daß das Dorf Stuvenborn am Ende dieser Siedlungsperiode, also um 1300 gegründet wurde. Ob Bredenbekshorst auch schon zu diesem Zeitpunkt entstand, wage ich nicht zu behaupten. Vielmehr glaube ich, daß dieses Dorf von Stuvenborn aus besiedelt worden ist. Im Jahre 1460 und 1492 kommt in Stuvenborn zweimal der Name Arent Steen als Besitzer einer Hufe vor. Ich vermute, daß dieser Familienname Steen allmählich verschwand, denn in den Amtsrechnungen des Amtes Trittau vom Jahre 1573 findet sich in Stuvenborn nur einmal der Name Stein wieder, während der Vorname „Arent" von 1460 bzw. 1492 zweimal als Familienname „Arendes" auftritt. Es ist anzunehmen, daß hier, wie es im Norden unseres Landes vielfach vorkommt, der Sohn den Vornamen seines Vaters als Familiennamen trägt. Zur gleichen Zeit wie in Stuvenborn tritt auch in Bredenbekshorst der Familienname „Arendes" zweimal auf.

Herr Arnim Clasen, Hamburg, rechnet Stuvenborn zu den neueren Dörfern des Amtes Trittau, d. h. als zur II. Gründungsperiode gehörend, während er Sievershütten — es war ursprünglich eine Glashütte — der III. Periode zuteilt, dem der Typ der jüngsten Dörfer des Amtes Trittau angehört. Bredenbekshorst wird von ihm nicht erwähnt.

Da zum Zwecke der Vergrößerung der bestehenden Hufen und Dörfer Jahrhunderte hindurch Rodungen stattfanden, möchte ich annehmen, daß die Dorfschaft Bredenbekshorst durch Neurodung von Stuvenborn aus in der Zeit um 1400 gegründet wurde.

Das Landschaftsbild unseres Dorfes mag zur Gründungszeit düster genug ausgesehen haben. Das weite Land war mit Bruchwald bestanden. Von drei Seiten war die Feldmark von Wasserläufen, die oft das Land überschwemmten, begrenzt. Nur wenige höhergelegene diluviale Parzellen eigneten sich zur Beackerung. Das Rindvieh, welches den Bruchwald als Weide zugeteilt bekam, litt häufig unter dem Blutharnen, (Bilharziose), einer Krankheit, die durch ein im Bruchwald lebendes Insekt verursacht wurde. Es war sicherlich ein schwerer Anfang für unsere Vorfahren.

Mit Nahe, Stuvenborn und Sievershütten gehörte Bredenbekshorst als Exklave zum Amte Trittau und somit zum herzoglichen Anteil des Landes. Man nennt diese Dörfer auch die vier fernen Dörfer des Amtes. Das Amt Trittau scheint bereits 1334 bestanden zu haben, denn in diesem Jahre wird der Knappe Longus Bayenvlete als „advocatus in Trutowe" genannt. Während die vier fernen Dörfer dem Amte Trittau verwaltungsrechtlich unterstanden, macht die kirchliche Unterstellung von Bredenbekshorst eine Ausnahme. Die drei Dörfer Nahe, Stuvenborn und Sievershütten gehörten zum Kirchspiel Sülfeld. Der kleinste Archidiakonatsbezirk Nordelbingens ist der des Dekans des Hamburger Domkapitels. Er wurde im Jahre 1207 eingerichtet, als der Dompropst zu Hamburg seinem Dekan die Banngewalt über die Kirchspiele Sülfeld und Billwerder übertrug, die damit aus dem Amtsbereich des Dompropsten ausschieden (Hasse I. Nr. 250 und Hamburger Ur-

kundenbuch Bd. 1 Nr. 360). Bredenbekshorst jedoch gehörte zum Kirchspiel Kaltenkirchen, welches aber dem Dompropsten in Hamburg selbst unterstellt war. Wann Bredenbekshorst diesem Kirchspiel zugeteilt wurde, oder ob es seit jeher hierher gehörte, ist urkundlich bisher nicht festgestellt worden. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß Bredenbekshorst ursprünglich dem Kirchspiel Sülfeld angehörte und später von diesem abgezweigt und dem Kirchspiel Kaltenkirchen zugeteilt wurde. Nach Gaasch, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte Bd. 78 1954, Seite 30, veränderten, wenn auch selten, die Archidiakone die Grenzen der Pfarrbezirke, wenn besondere Lagen es erforderten, ohne daß es dabei zur Neugründung von Parochien kam. Da für Bredenbekshorst die Wegeverhältnisse nach Kaltenkirchen anscheinend günstiger als nach Sülfeld waren, könnte dies als ein Grund der Abteilung von Sülfeld und Zuteilung zum nähergelegenen Kirchort Kaltenkirchen angesehen werden.

Hans Riediger, Hamburg:

Gehörten die Kirchspiele Bad Bramstedt und Kaltenkirchen zu Altholstein oder Altstormarn?

Wie das heimat- und volkskundliche Schrifttum über Holstein zeigt, ist die Frage nach der geschichtlichen stammesmäßigen Einordnung der Kirchspiele Bramstedt, Kaltenkirchen und Kellinghusen innerhalb Gesamtholsteins bisher keineswegs eindeutig beantwortet. Die Auffassungen der Forscher, ob und wie weit dieses Gebiet noch zum altholsatischen oder -stormarischen Gebiet gehört, weichen stark voneinander ab. Wenn auch die Frage der Gaueinteilung der nordelbischen Sachsen nur von untergeordneter Bedeutung ist, so besitzt ihre Beantwortung nichtsdestoweniger ihren heimatgeschichtlichen Reiz. Wie stellt sich uns nun dieses Problem dar?

Mit Sicherheit können wir von den drei sächsischen Stammesgruppen der Dithmarscher, Holsaten und Stormarn sprechen, von denen bereits 1075 Adam von Bremen [1]) in seiner Hamburgischen Kirchengeschichte berichtet. Leider gibt er keine genauen Gaugrenzen an. Die gleiche Gliederung der nordelbischen Sachsen und gleichzeitig eine kurze Charakteristik gibt Helmold von Bosau [2]) 1164 in seiner Slawenchronik, die für

---

[1]) Adam von Bremen: Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum ex recensione Lappenbergii, 2. Ausgabe Hannover 1876 (LIB. II. S. 50, Nr. 15): „Et quoniam occasio se locorum praebuit, utile videtur exponere, quae gentes trans Albiam Hammaburgensi pertinentes sint dyocesi. Haec clauditur ab occidente occeano Brittanico, a meridie Albia flumine, ab oriente Pene fluvio, qui currit in mare Barbarum, ab aquilone vero Egdore fluvio, qui Danos dirimit a Saxonibus. Transalbianorum Saxonum populi sunt tres: primi ad occeanum sunt Tedsmarsgoi, et eorum ecclesia mater in Melindorpe; secundi Holcetae, dicti a silvis quas accolunt; eos Sturia flumen interfluit, ecclesia Scanafeld; tercii et nobiliores Stormarii dicuntur, eo quod seditionibus ea gens frequens agitur. Stormarios alluit ab oriente Bilena fluvius, qui mergitur in Albiam fluvium, sicut illa superior."

[2]) Helmold von Bosau: Chronica Slavorum Helmoldi. Ausgabe mit Erläuterungen von Schmeidler. (Lib. I. Caput XLVII, S. 114/15): „Tres autem sunt Nordalbingorum populi, Stormarii, Holzati, Thetmarzi, nec habitu nec lingua multum discrepantes, tenentes Saxonum iura, et Christianum nomen, nisi quod propter Barbarum viciniam furtis et latrociniis operam dare consueverint. Hospitalitatis gratiam sectantur. Nam furari et largiri apud Holzatos ostentatio est, qui praedari nesciat, habes et inglorius est."

unsere Betrachtung und die holsteinische Heimatforschung als zeitgenössische Darstellung besonders wertvoll ist. Es ist heute noch keineswegs geklärt, wie es sich mit der vierten sächsischen Stammesgruppe Nordelbingiens verhält, die von verschiedenen Forschern [3/5]) mit den Myrgingen gleichgesetzt wird. Während sie zur Zeit des Sängers des Widsithliedes, der selbst ein Myrging war, noch neben den anderen Stämmen erscheinen, verschwinden sie in der karolingischen Zeit sowohl dem Namen nach als auch als selbständiger Stamm vollkommen. Es sind Anhaltspunkte dafür vorhanden, daß die Myrginge als nordöstliches Gauvolk der Sachsen in Ostholstein gesessen haben. Sie sind offenbar in den Wirren der Völkerwanderung aufgerieben worden. Ich komme noch auf die Myrginge zurück.

Der Verlauf der Gaugrenze zwischen Dithmarschen und Holstein liegt seit altersher fest. Auch die Grenze des Holstengaues im Norden war klar gekennzeichnet durch die Eider, die des Stormarngaues im Süden durch die Elbe. Gegen die Wagrier und Polaben im Osten wurden beide Gaue durch den Limes Saxoniae abgegrenzt. [6/8]) Über den Verlauf der alten Gaugrenze zwischen dem holsatischen und stormarischen Gebiet herrscht noch erhebliche Unstimmigkeit. Es hat den Anschein, daß diese Unklarheit wohl hauptsächlich auf die seit 1110 einsetzende enge Vereinigung der beiden Gaue unter dem Herrscherhaus der Schauenburger Grafen zurückzuführen ist. Gibt es nun trotz dieser Verschmelzung sichere Anhaltspunkte, die ursprünglichen Gaugebiete der Holsaten und Stormarn zu erkennen und gegeneinander abzugrenzen?

Welche Möglichkeiten bieten sich uns, eine Klärung herbeizuführen? Wertvolle Aufschlüsse für unsere Betrachtung gibt die 1448 vom „Presbyter Bremensis“ [9]) geschriebene „Chronik Holsteins“. Er nennt sich selbst „dieses Landes Schreiber“ und zeichnet sich durch eine vortreffliche Kenntnis des Holstengaues und des Dithmarscher Grenzgebietes aus. Es wird sogar angenommen, daß er aus dem holsatisch-dithmarsischen Grenzgebiet stammt und selbst ein Holsate ist. In seiner Chronik erfaßt er das altholsatische Gebiet durch genaue Aufführung der Kirchspiele Hademarschen, Schenefeld, Nortorf, Kellinghusen, Hohenwestedt, Bramstedt, Kaltenkirchen und der Wilstermarsch, deren bäuerliche Bevölkerung er als echte Holsten bezeichnet und somit klar von den Stormarn und Dithmarschern unterscheidet. [10/11])

---

[3]) R. H. Carsten: Zwischen Elbe und Skagerrak. Die cimbrische Halbinsel und ihre Bewohner in frühgeschichtlicher Zeit, Hamburg 1938, S. 95/96.

[4]) Widsith: 41—44, 61/62.

[5]) Saxo Grammaticus: I, 170 ff.

[6]) H. Hofmeister: Limes Saxoniae, ZSHG, 56. Bd., S. 67—169.

[7]) C. Matthießen: Der Limes Saxoniae, ZSHG, 68. Bd., S. 1—77.

[8]) W. Lammers: Germanen und Slawen in Nordalbingien, ZSHG, 79. Bd., S. 17—80.

[9]) Presbyter Bremensis, Chronicon Holzatiae. Ausgabe Lappenberg Kiel 1862.

[10]) Derselbe: S. 49: „. . . cum Holzatis, rusticis de palude Wilstria, de parochiis Hademarschen, Schenevelde, Nortorpe, Kellinghusen, Westede, Bramstede et Koldenkerken“. (1317).

[11]) Derselbe S. 90: „Nam rustici de parochiis Schenevelde, Hademersche, Westede, Nortorpe, Bornehovede, Bramstede, Koldenkerke et Kellinghusen cum inhabitantibus paludem Wilstriae hii dicuntur veri Holzati.“ (1381).

Eine zweite Quelle, die noch viel ausführlichere und umfassendere Angaben über die Einteilung aller drei Gaue enthält, erschließt sich uns in dem Verzeichnis der Einkünfte des Hamburger Dompropsten aus den Kirchspielen seiner Präpositur aus dem Jahre 1343. [12/13]) Der besondere Wert liegt darin, daß er sorgfältig gauweise sämtliche Kirchspiele der drei nordelbingischen Gaue aufzählt, von denen in diesem Zusammenhang vor allem die des Holstengaues interessieren: Wewelsfleth, Beidenfleth, St. Margarethen, Brokdorf und Wilster, dazu Krummendieck und Heiligenstedten, Itzehoe, Hohenaspe, Schenefeld, Hademarschen, Hohenwestedt, Jevenstedt, Rendsburg, Bovenau, Flemhude, Westensee, Nortorf, Kellinghusen, Stellau, Bramstedt, Kaltenkirchen und seit etwa 1360 Elmshorn, außerdem die zum Augustinerchorherrn-Kloster Neumünster-Bordesholm gehörenden Kirchspiele Neumünster, Brügge, Großflintbek und Stadt Kiel.

Wir stellen fest, daß sowohl beim Presbyter Bremensis als auch im Verzeichnis des Hamburger Dompropsten die Kirchspiele Bramstedt, Kaltenkirchen und Kellinghusen als altholsatisches Gebiet erscheinen.

Diese bis zur Zeit der Reformation gültige kirchliche Einteilung bietet mit großer Wahrscheinlichkeit auch eine klare Grundlage für den Verlauf der Grenzen zwischen den drei altsächsischen Gauen Dithmarschen, Holstein und Stormarn seit der vorkarolingischen Zeit.

Was steht nun diesen vortrefflichen und zuverlässigen Angaben entgegen; denn namhafte Vorgeschichtler und Volkskundler sehen es trotzdem als sehr verwickelt an, das Gebiet des ursprünglichen Holstengaues klar zu umreißen?

So ist z. B. die Wilstermarsch erst ziemlich spät hinzugekommen, wenn auch das Namensgut der ältesten Einwohnerverzeichnisse stark nach der altholsatischen Geest hinweist.

Ebenfalls das Kirchspiel Bornhöved muß wohl ausgeschieden werden; denn es bildete 1163 noch die Grenze Wagriens gegen Holstein.

Carsten [14]) neigt dazu, auch das Kirchspiel Nortorf aus dem alten Holstengau auszuschließen und hält es für wahrscheinlich, daß es zum Gau Faldera gehörte, dem Grenzgebiet gegen die Wagerwenden. Wippendorp (1124 Wippenthorp) war der sächsische Name des alten Hauptortes, wo dann das „Novum monasterium“ (Neumünster) gegründet wurde.

Wie ist es aber zu erklären, daß dieser kleine Bezirk als Gau bezeichnet wird, wo doch Holstein der eigentliche Gau ist? Carsten vermutet, daß es sich bei dem Falderagau um einen Rest des Myrginggaues handelt, der sich vor dem Slawenansturm dem benachbarten Holstengau anschließen mußte. Trotzdem wurde dieser Gau vorübergehend von den Slawen erobert, die sogar in dem Gebiet der heutigen Kirchspiele Neumünster und Nortorf siedelten.

Hofmeister [15]) scheidet sogar Bramstedt aus dem urholsatischen Gebiet aus, was aber aus verschiedenen Gründen unhaltbar ist. Die Lage des

---

[12]) Liber copialis capituli Hamburgensis, Taxis beneficiorum preposíture, fol. 175e. Bester Abdruck bei Hasse-Pauls 4, 977 f.

[13]) W. Jensen: Die Gaugrenzen und die kirchliche Einteilung Nordalbingiens, in Hammaburg, S. 141/43.

[14]) R. H. Carsten: Siehe Note [3]), S. 100.

[15]) Hofmeister: Urholstein, 1932.

Kirchspiels Bramstedt östlich der Stör ist kein hinreichender Grund für diese Annahme. Dagegen würde auch Adams von Bremen [16]) Bericht sprechen, daß die Stör durch das Land der Holsten fließt. Vor allem aber gibt die Tatsache zu denken, daß in Bramstedt bis 1553 das alte bedeutende Göding der Holsten gehalten wurde, die Volksversammlung für den Gau, auf der Recht gefunden und Urteil gesprochen wurde.

Welchen Beitrag liefern nun die Vorgeschichte und Volkskunde zur Beantwortung der Frage nach den sächsischen Gaugrenzen?

Nach der Darstellung von Kersten [17]) ergibt die Untersuchung der frühgeschichtlichen Heerwege und der sächsischen Wehranlagen, „daß mit dem von den Burgen umschlossenen Gebiet die Umgrenzung von zwei sächsischen Gauen fast vollständig zusammenfällt, nämlich die Begrenzung des Gaues der Holsaten und Dithmarscher".

Die von Tischler [18]) und Genrich [19]) ermittelten keramischen Formenkreise der ersten Jahrhunderte nach der Zeitrechnung lassen sich offenbar nur mit Vorbehalt für eine räumliche Begrenzung der sächsischen Gaue heranziehen. Danach scheint sich der sogenannte Fuhlsbüttler Formenkreis weitgehend mit dem alten Gaugebiet von Stormarn zu decken, während die Gaue Alt-Holstein und Dithmarschen größtenteils mit der Verbreitung der sogenannten West- oder Nordseegruppe der römischen Kaiserzeit übereinstimmen. Als besonders interessant stellt es Kersten heraus, daß vorgeschichtlich die „als wahrscheinlich ermittelten Gaugrenzen in Nordalbingien bis in die Gegenwart hinein als volkskundliche Grenzlinien in die Erscheinung treten".

So stellte der namhafte Volkskundler G. Fr. Meyer [20]) eine mundartliche Grenze fest, die sich durch das westliche Holstein zieht und weitgehend mit der von einigen Forschern angenommenen alten Grenzlinie der beiden Gaue entlang der Stör in Einklang steht. Dithmarschen und Altholstein sind Gebiete der reinen Vokale. Südlich von Rendsburg läuft nun durch die breite Niederung bei Innien und Nortorf und von Kellinghusen an der Stör entlang bis zur Flußmündung eine Sprachgrenze, deren genaue Abgrenzung zwischen Kellinghusen und Willenscharen noch nicht erfolgt ist. Östlich und südlich der Grenzlinie spricht man statt der reinen Vokale Diphthonge. Die gleiche Grenze ermittelte G. Fr. Meyer bei der Kartierung von volkskundlichen Bräuchen.

Er glaubte bei der Erfassung der schleswig-holsteinischen Frühlingsfeuer zu erkennen, „daß sich die Verbreitung der Maifeuer fast völlig mit dem Gebiet der alten Gaue der Dithmarscher und Holsaten deckt".[21]) Die Grenze des Maifeuers verläuft danach etwa von Rendsburg in Rich-

---

[16]) Adam von Bremen: Siehe Note 1.

[17]) K. Kersten: Die Vorgeschichte des Kreises Steinburg, S. 198/199, Wachholtz Verlag, Neumünster, 1939.

[18]) F. Tischler: Fuhlsbüttel, ein Beitrag zur Sachsenfrage, Wachholtz Verlag, Neumünster, 1937.

[19]) A. Genrich: Formenkreise und Stammesgruppen in Schleswig-Holstein, Wachholtz-Verlag, Neumünster, 1954.

[20]) G. Fr. Meyer: Heimat 1935, S. 126.

[21]) G. Fr. Meyer: Heimat 1933, S. 123 ff.

tung auf Nortorf und Innien und von hier aus nach einer Ausbuchtung in westlicher Richtung entlang der Stör. Stellenweise greift die Sitte des Maifeuers über die Stör nach Süden. Südlich der Stör schließt sich ein Gebiet an, in dem man die Frühlingsfeuer statt im Mai zu Ostern abbrennt. Die Sitte der Osterfeuer erstreckte sich bis an die Bille und setzte sich in Nordhannover fort. Ob diesen beiden Grenzen wirklich eine so weitgehende Bedeutung für das Mittelalter oder gar für die frühgeschichtliche Zeit beizumessen ist, muß dahingestellt bleiben.

Wie stellt sich nun die Familien- und Sippenforschung zu diesem Fragenkreis?

Wenn sie nicht nur als Einzelforschung sondern als Bevölkerungskunde betrieben wird, zeitigt sie für die Klärung unserer Fragen wertvolle Ergebnisse. Drei einzigartige Quellen, das Segeberger Amtsregister von 1526—1665, das Verzeichnis des Klosters Itzehoe von 1547—1876 und das vortreffliche Bramstedter Stellenverzeichnis von 1630—1726 vermitteln ein aufschlußreiches Bild von der Besiedlung der Kirchspiele Bramstedt, Kaltenkirchen und Kellinghusen von etwa 1526 bis 1726. Sind auch der stammesmäßigen Ausdeutung der Familiennamen wegen ihrer zumeist erst im 14./15. Jahrhundert erfolgten Herausbildung Grenzen gezogen, so lassen doch bestimmte Familiennamen in ihrer Häufigkeit und geographischen Verbreitung mindestens gleich wertvolle Schlüsse zu wie die von G. Fr. Meyer herausgearbeiteten gegenwärtigen mundartlichen und feuerbrauchtumsmäßigen Grenzen. Einmal ist eine zahlreiche Gruppe von Familiennamen wie Boye, Dammann, Delfs, Dybbern, Elers, Ferst, Fischer, Fölster, Gloye, Grip, Lindemann, Lose, Mertens, Ordt, Reders, Runge, Sybbert, Stender, Titke, Tode, Wischmann u. a. schon zwischen 1526 und 1547 nicht nur in allen drei Kirchspielen vertreten, sondern reicht auch noch weit in das altholsatische Gebiet der Kirchspiele Hohenwestedt, Schenefeld und Hademarschen hinein. Geradezu charakteristisch für das altholsatische und nach 1140 holsatisch besiedelte Gebiet ist die Gruppe der Namen Grotmaack, Langmaack, Schmalmaack, Wittmaack, Langklawes, Langhinrichs, Langjohann, Isernhinrichs und ähnliche, die ursprünglich auf die Kirchspiele Bramstedt, Kaltenkirchen, Kellinghusen, Hohenwestedt, Neumünster, Nortorf und Bornhöved beschränkt gewesen ist.

Zum andern zeigen die wertvollen Gevatternangaben des Bramstedter Stellenverzeichnisses für sehr viele Hufner- und Kätnerfamilien eine weite Verbreitung über alle drei Kirchspiele. Hinzu kommt noch besonders für die Zeitspanne von 1630 bis 1726, daß durch häufiges Hin- und Herüberheiraten innerhalb der drei Kirchspiele, vor allem der Kirchspiele Bramstedt und Kellinghusen eine stetige und beträchtliche Bevölkerungsbewegung stattfand. Bei der nachweislich engen Verwandtschaft der Bevölkerung dieses Gebietes beiderseits der Stör ist es vollkommen abwegig, aus dem heutigen Grenzverlauf der Mundarten und Frühlingsfeuer entlang der Stör auf stammesmäßig verschiedenartige Bevölkerungen zu schließen. Methodisch ist es ebenfalls recht gewagt, die heutigen volkskundlichen Grenzen mit den frühgeschichtlichen keramischen Formenkreisen in enge unmittelbare Beziehung zueinander zu setzen.

Es ist natürlich keineswegs ausgeschlossen, daß Erscheinungen des Feuerbrauchtums und der Mundart in ihrer räumlichen Gebundenheit sehr langlebig sein können auch über den Wechsel von Bevölkerungen hinweg. Vor der sächsischen Zeit war ein großer Teil Stormarns, Mittel- und Ostholsteins von nordelbischen Sueben (vielleicht Langobarden oder doch diesen nahe verwandten Stämmen) besiedelt, die wohl gleichzusetzen wären mit dem keramischen Formenkreis vom Fuhlsbüttler Typ. Wenn wir die alten Siedlungsnamen auf -ingen (Hetlingen, Stellingen, Hemdingen, Esingen), Appen (Apinge), Aspern (Asperinge), Bevern (Beveringe), Bilsen (Bilsing), Kölln (Kollinge), Langeln (Langelinge) und Schnelsen (Snelsinge) als suebisch ansprechen dürfen, so würde die große Zahl von Ingen-Siedlungen ja zweifellos auch eine ursprünglich suebische Besiedlung dieses altholsatischen Gebietes beiderseits der Stör bezeugen: Rensing (1149 Renkigge), Glüsing (15. Jahrhundert Glusinge), Dägeling (1491 Dodelinge), Innien (1140 Ennige, 1261 Enninghe), Lutternworth bei Münsterdorf (Lutteringhe), Silzen bei Hohenwestedt (1339 Seltzynghe), Wacken bei Schenefeld (1149 Wekkinge), Meezen bei Kellinghusen (15. Jahrhundert Metzinghe), Bünzen bei Innien (1140 Bunzinge), Nützen (1526 Nudzynghe), Winsen bei Kaltenkirchen (1149 Wyntzynghe), Leezen (1129 Latzinge), Mözen (1199 Motzinke) u. a. Die Sueben blieben jedoch nicht wohnen in Holstein. Sie mußten im 2. Jahrhundert n. d. Ztr. den Sachsen weichen, die an den Bächen und Flüssen entlang in ihr Gebiet eindrangen. Die Sachsen werden sich ihre Siedlungen zumeist neu angelegt haben. Wir erkennen sie an den Ortsnamen auf -stedt, -borstel, -büttel und -loh wie z. B. Armstedt, Brookstedt, Hennstedt, Quarnstedt, Padenstedt, Boostedt u. a. Dieser Bevölkerungswechsel ist wahrscheinlich nicht friedlich erfolgt, so daß viele -ingen-Plätze dabei verschwunden sind. Trotzdem sind manche erhalten geblieben, und zwar vor allem jene, die schwer zugänglich waren, weil weite Moor- und Marschflächen sie schützten. So blieben auch damals bei einem Bevölkerungswechsel zuweilen vereinzelte Reste und Horste zurück. Nun mögen sich die heutigen mundartlichen und brauchtumsmäßigen Grenzen in Mittelholstein ja vielleicht — mit größter Vorsicht — so erklären lassen, daß diese Gebiete damals verschieden stark sachsifiziert worden sind und sich manche Eigenheiten des vormaligen suebischen Volkstums über die Jahrhunderte erhalten haben.

Für die holsatische Besiedlung der Kirchspiele Bramstedt und Kaltenkirchen und ihre Zugehörigkeit zum altholsatischen Gebiet spricht außer den urkundlichen Beweisen und der namensmäßigen Zusammensetzung der Bevölkerung eine volkskundlich sehr bedeutsame und aufschlußreiche Tatsache, daß das von Otto Lehmann zuerst klar erkannte und in seinem Verbreitungsgebiet bis zur Stör abgegrenzte Holstenhaus ursprünglich auch in den Kirchspielen Bramstedt und Kaltenkirchen verbreitet war.

Wägen wir nun die verschiedenen Auffassungen gegeneinander ab, so scheint doch die Behauptung des Presbyter Bremensis und des Hamburger Drompropsten bestätigt zu werden, daß die Kirchspiele Bramstedt und Kaltenkirchen zum altholsatischen Gebiet gehörten.

Max Röstermundt, Bad Bramstedt:

Bad Bramstedt

Der Roland und seine Ahnen / Rolande der Ochsenmärkte

Immer wieder haben die deutschen Rolande Anlaß zu Betrachtungen gegeben und immer wieder haben sie ein Bemühen um die Beantwortung der Frage nach ihrem eigentlichen Ursprung hervorgerufen. So wurden hinsichtlich des Bramstedter Rolandes gleiche und ähnliche Fragen stets neu gestellt. Vieles ist von diesem Roland bereits bekannt. Dennoch mag es angebracht sein, auch an dieser Stelle noch einmal über ihn zu berichten. Dabei ergibt sich die Gelegenheit, Neues über diesen Gegenstand und über andere Dinge, die vielleicht oder tatsächlich mit ihm Berührungspunkte hätten haben können oder gehabt haben, nachzutragen.

Der Roland in Bad Bramstedt, nicht ganz so ahnenloser Jugend, wie einst von ihm geschrieben wurde, hat zu allen Zeiten die Nordhälfte des Marktplatzes, heute „Bleek" genannt, beherrscht. Von hier aus überschaute er unbehindert all das wenige oder viele, das zum Süden zog oder aus dem Süden kam. An ihm vorbei zogen auch, aus dem Norden kommend, einst die Magerochsen, in kleinen und großen Triften, in Triften bis zu 800 Stück und mehr. Sie zogen vorbei, oder sie blieben hier zur Rast oder zum Verkauf. Viele Einwohner kamen in Bewegung und grüßten manchen Händler und Treiber aus den Ländern zwischen Jütland und Brabant. Wir kennen den Lauf der Ochsenwege. Sowohl von Ripen als auch von Kolding aus wurden die dänischen Magerochsen nach dem Süden geleitet. Ochsentriften aus dem Herzogtum Schleswig schlossen sich den übrigen Triften an. Da es sich um Ochsen für die Weidenbewirtschaftung handelte, so ist es erklärlich, daß die Frühjahrsmonate März und April die eigentlichen Monate solcher Triften und solcher Märkte wurden. Schon im 15. Jahrhundert entwickelten sich die Ochsenmärkte zu immer größer werdender Bedeutung. Viele Zollstellen begleiteten die Ochsenwege. Einzelne Zollstellen überlieferten der Nachwelt wertvolles Archivmaterial.

Über den Roland selbst gibt es nun mancherlei zu berichten. Da aber Nachrichten über eine allererste Errichtung von allen deutschen Rolanden fehlen, so muß zunächst der Zeitpunkt einer solchen seltsamen

Begebenheit auch für Bramstedt soweit zurückdatiert werden, als es den früheren Chronisten weder aus eigenem Erleben oder aus eigenem Wissen noch aus einzuholenden Nachrichten möglich geworden ist, eine Kenntnis von einem ungefähren Zeitpunkt zu hinterlassen. Denn ein Bramstedter Stadtbuch [1]), beginnend mit 1530, und eine Kirchenchronik [2]), beginnend mit Nachrichten aus der Zeit nach der hier aufgenommenen Reformation Luthers, liefern der Nachwelt Rolanddaten wohl aus späterer, aber nicht aus früherer Zeit. Wie andere Daten vom Roland beispielsweise in dem Stadtbuch festgehalten wurden, so würde auch eine allererste Errichtung, falls sie n a c h 1530 erfolgt wäre, sicherlich ebenfalls oder sogar eine besondere Erwähnung gefunden haben. Auch Danckwerth [3]) weiß von einer allerersten Errichtung nichts mitzuteilen. Die früheste schriftliche Erwähnung bringt Heinrich Rantzau um 1590 [4]). Da die Bramstedter in ihrem Stadtbuch aus der Zeit nach 1530 von einer allerersten Errichtung nichts erwähnen, so wird, selbst bei vorsichtigster Überlegung, nicht zu bestreiten sein, daß schon vor 1530 in Bramstedt ein Roland gestanden hat. Dr. Görlitz [5]) und Univ.-Prof. Eugen Wohlhaupter [6]) haben einer solchen Beurteilung nicht widersprochen. Die Ausführungen von Rich. Haupt [7]) lassen gleichfalls eine solche Annahme zu. Da hiernach schon vor 1530 in Bramstedt ein Roland stand, so verbliebe noch die Beantwortung einer weiteren Frage, die dahin lautet, wann denn Bramstedt frühestens einen Roland hatte. Aus sonstigen eigenen Bramstedter Archivalien hat sich nichts darüber ermitteln lassen. Raub und Brände und vielleicht auch Mangel an Eifer an der Sammlung und Erhaltung alter Schriften haben die Bestände, die vorhanden gewesen sein mögen, dahinschmelzen lassen. Wir schätzen uns deshalb schon glücklich, wenn uns eine nahe oder fernere Nachbarschaft (Ulzburg, Hamburg, Wedel) hilft, zu beweisen, daß es schon in früheren Zeiten auch in Bramstedt Ochsenmärkte gab. Da dazu vorläufig vorausgesetzt werden kann, daß der erste Bramstedter Ochsenmarkt und der erste Bramstedter Roland im eigentlichen und ursprünglichen Aufkommen ungefähr einer gleichen Zeit entstammen, so wird etwa um 1483 in Bramstedt auch der erste Roland gestanden haben. Denn das Jahr 1483 war jener Zeitpunkt, von welchem andere Chronisten zu berichten wissen, daß Ochsen von Ripen nach Bramstedt getrieben und dann weiter nach Wedel zur Elbfähre geleitet wurden [8]). Wedel ist uns ohnehin als eine alte und bedeutende Stätte des Großhandels für Viehausfuhr aus der ganzen zimbrischen Halbinsel bekannt [9]). Auch der Streit, der zwischen dem Grafen Ernst von Holstein-Schauenburg und Christian IV. 1613 [10]) über die „Umtrift der Ochsen" ausgebrochen war und schließlich 1615 [11]) nicht ohne Erfolg für Graf Ernst endete, läßt die hohe Bedeutung der damaligen Ochsenmärkte in Wedel erkennen. Eine gewisse Bedeutsamkeit der alten Ochsenmärkte ergibt sich auch für den Flecken Bramstedt für eine frühe Zeit. Herrn Schulrat i. R. Wilh. Ehlers in Glückstadt verdanke ich aus seinen langjährigen Erfahrungen und aus seinem mit unermeßlichem Fleiß zusammengetragenen Material wichtige Hinweise. U. a. hat er mich auf Nachrichten von Dr. F. Voigt [12]) aufmerksam gemacht. Danach gehen aus alten Amtsrechnungen u. a. folgende Eintragungen hervor.

1562	van Wedell na Bramstede mith den Zedelen gereden, darsulverst vorteret . . .	8 Sch.
1562	alse ick (der Amtsschreiber) van Bramstede gereden, tho Steinbeck nacht gelegen, vorteret	6 Sch.
1574	Jürgen Eggers na Bramstede wegen der Ossenkoeper dar anthoslande	1 M — Sch.
1577	Einen baden von wegen der ossenkoeper na Wedel und Bramstede	2 M — Sch.
1578	Einem baden na Bramstede undt Wedell wegen der ossen	2 M — Sch.
1578	Dranckgellt tho Bramstedt undt Wedell so de Zedell wegen der ossen anslan . . .	— M 4 Sch.

Es handelte sich, wie Dr. F. Voigt schreibt, um Zettel, die Bekanntmachungen für die Ochsenhändler enthielten, etwa des Inhalts, daß die Landstraße sicher sei und daß freies Geleit gewährt werde und dergl. Wenn deshalb z. B. 1574 ein Jürgen Eggers nach Bramstedt mußte, um wegen der „Ossenkoeper" daselbst Zettel anzuschlagen, dann wird unbestreitbar der Schluß daraus zu ziehen sein, daß schon damals Ochsenmärkte auch in Bramstedt gehalten wurden und daß sich dort ebenfalls Ochsenhändler aufzuhalten pflegten. Denn ein solcher Aufenthalt von Ochsenhändlern kann in der Regel nur dem Zweck gedient haben, entweder hier Ochsen zu verkaufen oder zu kaufen. Das würde nun, im Gegensatz zu den bisherigen Ergebnissen, beweisen, daß weit vor 1652 Bramstedt seine eigenen Ochsenmärkte hatte, und es würde die Richtigkeit der geäußerten Annahme bestätigen helfen, daß schon um 1483 hier Ochsenhandel betrieben wurde, und daß hier schon damals ein Roland stand. Prof. Handelmann schreibt 1886 [13]), daß im holsteinischen Bramstedt und im schauenburgischen Wedel die Marktverhältnisse und das Kaufmannsgericht vor dem Roland dieselben gewesen sein werden. Für welche Zeit oder für welchen Zeitraum er die gleichen Verhältnisse als bereits vorhanden vermutet, geht nicht daraus hervor. Er fügt aber hinzu, daß allerdings das Bramstedter Göding schon 1560 aufgehoben worden sei. Seine Vermutung für das Vorhandensein von Ochsenmärkten und in Verbindung damit für das Vorhandensein eines Rolandes bezieht sich danach offensichtlich auf eine Zeit vor 1560. Wenn, wie oben ausgeführt, mangels entsprechender Eintragungen im Bramstedter Stadtbuch ohne Zweifel anzunehmen ist, daß schon vor 1530 in Bramstedt ein Roland stand, und wenn schon um 1483 Ochsen aus Ripen von Bramstedt nach Wedel getrieben wurden, um dort über die Elbe gesetzt zu werden, so wird auch aus Gründen des geringen Zeitunterschiedes vermutet werden dürfen, daß schon um 1483 in Bramstedt der erste Roland stand. Das wird insbesondere auch deshalb angenommen werden können, weil der Nachweis als geliefert zu betrachten ist, daß um 1562, 1574, 1577 und 1578 in Bramstedt Ochsenmärkte gehalten wurden. Für die Zeit zwischen 1483 und 1562 fehlen uns natürlich Nachrichten über hiesige Ochsenmärkte Es liegt aber vorläufig kein Anlaß vor, für diese offen gebliebene Zeit ein Vorhandensein von Ochsenmärkten an-

zuzweifeln. Also schon um 1483 wird Bramstedt den ersten Roland gehabt haben. Er war aus Holz errichtet und wir wissen, daß z. B. die Rolande der Rolandspiele, oftmals ebenso stattlich, als die Gerichts- und Marktrolande, aus Stämmen von Obstbäumen, Rotbuchen, Erlen und Eschen und nur vereinzelt von Eichen hergestellt wurden. Wenn nun nach Schätzung die durchschnittliche Lebensdauer eines solchen hölzernen Rolandes auf dreißig Jahre angenommen wird, so läßt sich aus solcher Schätzung errechnen, daß vor dem steinernen Roland des Jahres 1693 mindestens sechs Holzrolande in Bramstedt gestanden haben. Denn nach demjenigen um 1483 würden die nächsten Rolande nacheinander etwa in den Jahren um 1510. um 1543, um 1575 und um 1603 errichtet worden sein. Der Roland etwa aus dem Jahre 1603 verbrannte im Jahre 1628, als kaiserliche Truppen den Ort durch Feuer zerstörten. Der nachfolgende und damit der letzte aller Holzrolande wurde erst im Jahre 1654 errichtet, obwohl eine Anordnung zur Errichtung schon 1652 erteilt worden war. In dieser Urkunde Friedr. III. vom 2. Juli 1652 heißt es u. a. [14]):

> „Haben auch daneben allergnädigst eingewilliget, daß im mehrbesagten Unserm Flecken Brahmstede zur Beförderung der Eingesessenen nahrung ein erhöheter Rohlandt auf einem grünen Anger am offenen wehge, welcher nach Hamburg fährt, worunter die Brabändischen Kaufleuthe und Ochsenhändler Ihre Contracten schliessen und rechtliche Entscheidung in streitigkeiten gewertig sein, an des Bey vohrigen Kriegszeithen verbrandten stelle wiederum aufgerichtet werden möge“.

Gründe, die eine alsbaldige Neu-Errichtung um weitere zwei Jahre, also bis 1654 verzögern ließen, sind nicht bekannt. Der letzte Holzroland fiel seinem Alter und dem Winde zum Opfer. Er war morsch geworden und im Jahre 1693 umgeweht. Am 22. September 1693 wurde nun ein steinerner Roland aufgerichtet. Darüber schreibt das Bramstedter Stadtbuch:

> „Anno 1693 ist im Flecken Brambstedt dass Rolandtsbild aufs Neuw Von Steinen, welche Bilder vor diesem nur aus Holtz gebauwen gewesen und also bald vergangen, wieder gesetzt. Der Platz worauf er steht auch mit einer Steinern Ringmauer dieses mahl umbgeben. Verbessert — kommt dem Flecken allein zu. Der Rolandt, steinern Bild, Rinckmauer und Wass sonst mehr dazu, hat in allem gekostet 456 M.
>
> Welches Wir mit denen Nachkommen zur nachricht hiermit eröffnet. Radtmänner sind gewesen zu der Zeit
>
> Jürgen Fuhlendorf
> Detlef Voss
> Hans Verst
> Hans Steckmest“.

Der Flecken hatte also einen steinernen Roland bekommen, nach Eintragungen in der Kirchenchronik am 22. September 1693. Eine zufällig aufgefundene Übersicht über geleistete Zahlungen jener Zeit überliefert uns, daß der Flecken die Kosten für den Roland nicht selbst aufgebracht

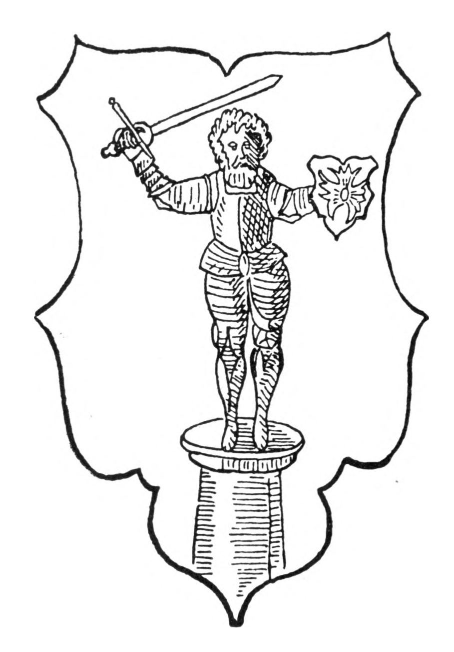
hat. Die Bezahlung wird durch das Amt Segeberg erfolgt sein. Denn die Ochsentriften, die schon 1483 und auch früher laufend den Flecken, also weite Strecken des Amtes Segeberg durchzogen, wird der Segeberger Amtmann gelegentlich seiner wiederholten Anwesenheit in Bramstedt beobachtet und beachtet haben. Ochsenhändler, insbesondere jene aus Brabant, werden zusätzlich dazu geraten haben, hier die Triften aufzufangen und hier einen Ochsenmarkt einzurichten. Das Amt Segeberg wird dadurch selbst zum Träger und auch zum Förderer der Schaffung eines Ochsenmarktes in Bramstedt geworden sein. Das Amt Segeberg wird sich später, also 1693, in seiner Zuständigkeit für den Ochsenmarkt, auch für die Errichtung des steinernen Rolandes für zuständig und auch für — zahlungspflichtig gehalten haben. Schnell vergänglich waren bis dahin die hölzernen Rolande gewesen. 1813/14 durchzogen aber wiederum Truppen unser Land. Um den steinernen Roland herum wurde ein großes Strohmagazin errichtet. Ungewöhnlicher Schneefall belastete es. Als im Frühjahr 1814 die Strohmassen beseitigt worden waren, fand man den umgestürzten und zerbrochenen Roland. Entweder eine fehlerhafte Anlage des Strohmagazins oder die schwere Schneelast hatte das Lager zusammenbrechen lassen. Dort, wo er immer gestanden hatte, blieb der Roland zunächst liegen. Lediglich die abgebrochenen Teile waren in gesonderte Verwahrung genommen worden. An eine Wiederherstellung war noch nicht zu denken. Die Nachrichten über die Schwierigkeiten bei der Wiederherstellung des Rolandes lassen erkennen, daß nicht immer eine ausreichende Bereitwilligkeit und Opferfreudigkeit vorhanden war. Es zeigte sich sogar eine gewisse Gleichgültigkeit, die allerdings insofern entschuldbar gewesen sein mag, als die gewesenen Kriegsjahre und deren Folgen eine Lösung anderer Aufgaben als vordringlich erscheinen ließen. Ein bei den Akten befindliches Gutachten [15]) nimmt Veranlassung, zu erklären, daß es eine traurige Erscheinung sei, wenn Völker die Überbleibsel der Vorzeit nicht mehr achten und daß man ihnen zurufen möchte: Ehret Vater und Mutter. Alsbald wurden die Rufe nach einer Wiederaufrichtung häufiger und dringender. Vor allem bemühte sich die damalige Patriotische Gesellschaft in Altona allen Ernstes um eine Wiederherstellung und Wiederaufrichtung. Am 6. September 1827 konnte mit den Arbeiten begonnen werden. Am 25. September gleichen Jahres stand der Roland wieder auf seinem Platz. In Dankbarkeit für die Wiederaufrichtung wurde ein kleines Volksfest veranstaltet. Damit war der 25. September 1827 zu einem Tag besonderer Bedeutung für alle diejenigen geworden, die eine Wiederaufrichtung gefördert und für diejenigen, die sie bewerkstelligt hatten, wie auch für diejenigen Bramstedter Einwohner, die dabei die Zuschauer gewesen waren. Unbrauchbar gewesene Teile des Rolandes hatten ersetzt werden müssen, auch die Schwerthaltung war anders geworden. Ohne viel eigenes Bemühen und auf billige Weise war der Roland neu erstanden. Abgesehen von einem Betrage von 118 M 15 Sch., der durch freiwillige Spenden der Bramstedter aufgebracht worden war, hatte die Patriotische Gesellschaft die gesamten Kosten übernommen, deren Höhe von dem Steinmetzmeister Klimasch, der die Arbeiten geliefert hatte, vorher auf 800 M Courant geschätzt worden war.

Der 1827 wiederhergestellte Roland, so, wie er noch heute steht, hat folgende Maße:

Höhe des Erd- und Steinhügels	1,40 m
Höhe des Steinsockels	2,20 m
Größe der Figur	2,40 m
Die gesamte Höhe beträgt demnach	6,00 m

Bramstedt selbst hat von seinen Holz-Rolanden eine Abbildung nicht überliefert bekommen. Nach den vorliegenden Nachrichten sollen die Rolande in Bramstedt und Wedel um 1590 miteinander Ähnlichkeit gehabt haben [16]). In einer Beschreibung des alten Wedeler Wappens von Andreas Angelus (1597) heißt es:

> „Es hat zum Wappen einen Ruland, der in voller Rüstung stehet, und in der rechten Hand ein blosses Schwerd, in der linken Hand aber in einem besonderen Schilde ein Nesselblatt helt".



1. Das alte Wappen der Stadt Wedel nach Andreas Angelus (1597).

Die Abbildung dieses Wedeler Wappens bietet uns die gleiche Schwerthaltung, wie sie von 1693 bis 1814 auch der Bramstedter Roland hatte. Denn eine Abbildung von diesem Roland finden wir im „Holsteinischen Touristen" [17]) aus dem Jahre 1833. Diese Abbildung ist aber älter. Das

Buch beginnt mit einer Vorrede des Verfassers. Er schreibt, daß er bereits 20 Jahre vorher mit der Abfassung begonnen, und an einer anderen Stelle, daß er den Roland stehend angetroffen habe. Er wird also vor 1813/14 in Bramstedt gewesen sein. Die Abbildung bestätigt seine Erklärungen. Alle Abbildungen verraten eine große Sicherheit, Genauigkeit und Sauberkeit. Sie lassen die Wahrheit der Erklärung des Verfassers, daß er hoffe, getreue Kopien der Gebilde der Natur und der Kunst beigefügt zu haben, unzweifelhaft erkennen. Beide Abbildungen, sowohl die von Andreas Angelus als auch die im „Holsteinischen Touristen“ deuten darauf hin, daß mindestens in der Schwerthaltung und im



2. Der Bramstedter Roland nach dem „Holsteinischen Touristen“.

Nesselblatt beider Schilde eine Übereinstimmung tatsächlich geboten wurde. Anders ist es nun mit der Darstellung in römischer Tracht. Von einem Roland gleicher oder ähnlicher Art ist im Lande Schleswig-Holstein nichts bekannt geworden. Von den Rolanden der übrigen deutschen Lande kennen wir nur einen einzigen Roland, der in seiner römischen Tracht Ähnlichkeit mit dem Roland in Bramstedt hatte. Es war der Roland in Zehden (in der Neumark) [18]. Den steinernen Roland aus dem Jahre 1693 sah Trogillus Arnkiel im Jahre 1696 [19]. Er schreibt von ihm, daß er an Gestalt fast wie der vorige formieret war, den er 1666 ebenfalls gesehen hatte. Der vorherige Roland, also der letzte Holz-Roland, hat demnach fast so ausgesehen wie der Steinroland des Jahres

1693. Warum 1654, bzw. spätestens 1693 der Bramstedter Roland in römischer Tracht dargestellt wurde, wissen wir nicht. Wir können nur annehmen, daß daran gedacht gewesen ist, den Roland der Sage darzustellen, und daß man glaubte, damit den Namen und die äußere Gestaltung miteinander in Übereinstimmung bringen zu müssen. Es sind also die ersten Holz-Rolande Bramstedts etwa mit demjenigen des alten Wedeler Wappens zu vergleichen. Ab 1654 stellte man den Holzroland wie auch den Steinroland des Jahres 1693 in römischer Tracht dar. Ab 1827 erscheint der Roland in der gleichen römischen Tracht, aber mit veränderter Schwerthaltung und mit einem anderen Helm ausgerüstet. In dieser Tracht sehen wir den Roland noch heute.



3. Der Bramstedter Roland nach seiner Wiederherstellung 1827.

Die einzelnen Daten sind nun folgende:

um 1483 vermutete erste Anwesenheit eines Holzrolandes,
um 1510 vermutete Errichtung eines neuen Holzrolandes,
um 1543 „ „ „ „ „
um 1575 „ „ „ „ „
um 1603 „ „ „ „ „
1628 Holzroland nachweisbar von kaiserlichen Truppen verbrannt,
1652 Obrigkeitliche Anordnung der Errichtung eines neuen Rolandes,
1654 nachweisbare Neu-Errichtung eines Holzrolandes,
1693 Holzroland nachweisbar umgeweht,



4. Der Schild des heutigen Rolandes.

1693 Errichtung eines steinernen Rolandes.
1748 Zwischenzeitliche Renovierung,
1813/14 Stein-Roland zerbrochen,
1827 Stein-Roland wiederhergestellt und neu aufgerichtet.

*

Die Hinweise auf Ochsen, Ochsenwege, Ochsentriften und Ochsenmärkte haben die dem Roland zugewiesene Bedeutung bereits erkennen lassen. Auffallend ist nun, daß 1643 dem Flecken Bramstedt ein Wochenmarkt und zwei Jahrmärkte bewilligt worden waren und daß diese in der Urkunde Friedrichs III. vom Jahre 1652 keine Erwähnung fanden. Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe und dergleichen sollten dorthin getrieben, daselbst öffentlich feilgeboten und verkauft werden dürfen. Auffallend ist ferner, daß um 1643, als die Wochen- und Jahrmärkte bewilligt wurden, nicht auch der Roland eine Erwähnung fand. Es fällt weiter auf, daß um 1643 Bramstedt einen Roland, wenn auch zufällig, nicht hatte (von 1628 bis 1654 war eine rolandlose Zeit gewesen). Diese Tatsachen wird man sich so erklären müssen, daß der alte Ochsenhandel und der alte Ochsenmarkt mit „Wochen- und Jahrmärkten“ nichts zu tun hatte und nichts damit zu tun haben konnte, und daß andererseits die Wochen-

und Jahrmärkte nicht eigentlich, mindestens nicht ursprünglich, etwas mit dem Roland zu tun hatten. Die wesentlichste Zeit des Ochsenhandels war etwa von Mitte März bis Ende April. Bei dem großen Umfang dieses Handels gerade in diesen Monaten konnten die Ochsentriften weder an bestimmten Wochentagen noch zu bestimmten Tageszeiten eintreffen. Es konnte für sie eine Bindung an gewisse Wochentage und an gewisse Tageszeiten gar nicht in Frage kommen. Es handelte sich eben und ganz speziell um Ochsenmärkte, die außerhalb des Rahmens und außerhalb der Zuständigkeit eines solchen Wochenmarktes gehalten wurden. Irgendeine Verbindung eines solchen Ochsenmarktes mit den sonst üblichen Wochen- und Jahrmärkten scheidet völlig aus. Es handelte sich, so gesehen, auch in Bramstedt um einen „Roland der Ochsenmärkte".



5. Der Marktplatz in Bad Bramstedt im vorigen Jahrhundert.

Unter dem Roland waren die Geschäfte abzuschließen. Ein getätigter Verkauf erlangte also nur Rechtswirksamkeit, wenn er unter dem Roland unter freiem Himmel zustandegekommen war. Naturgemäß konnten auch Streitigkeiten entstehen und entstanden normalerweise zu allen Zeiten. Für solche Fälle war vorgesehen, daß ein sog. kaufmännisches Gericht, an welchem Einheimische wie Fremde als Beisitzer aus den Parteien teilnehmen konnten, und welches vom Amtmann geleitet wurde, darüber zu entscheiden hatte. Sogleich an Ort und Stelle mußte eine solche Entscheidung notfalls herbeigeführt werden, da Parteien wie Zeugen noch anwesend waren und sonst zum Teil weit nach dem Süden und zum andern Teil weit nach dem Norden gezogen wären. Die ununterbrochene Anwesenheit des Amtmannes aus Segeberg wird für mehrere Wochen unvermeidbar gewesen sein.

Ein Verzeichnis aus dem Jahre 1683 des Zollverwalters Lüder Tiedemann aus Ulzburg, das mir dankenswerter Weise gleichfalls von Herrn Schulrat i. R. Wilh. Ehlers in Glückstadt zur Verfügung gestellt wird,

enthält Angaben über Triften aus Bramstedt, die u. a. Ulzburg passierten. Danach handelt es sich, durch Bramstedt kommend, um folgende Transporte.

Zu Ochsenhandel. Lt. Landesarchiv Schleswig B XI 649

Nach Meldung des Zollverwalters Lüder (auch Lüdert) Tiedemann aus Ulzburg am 7. April 1683 haben an Triften die Herrschaft Pinneberg passiert:

Zollzettel	Jahr 1683 Tag / Monat	Besitzer	Heimatort	Zahl der Ochsen	Pferde
über Vltzeburg					
Nr. 1	6. II.	Hanß Berenß		14	—
Nr. 2	9. II.	Otto Coch	Hamburg	17	—
Nr. 3	13. II.	Johann Helt aus Rantrup 14 Ochsen und 1 Ochse des Albert Thomsen aus Husumb, der im Vorjahr „hinkend" war		15	—
Nr. 4	26. II.	Benndix Blume		28	—
			(Kühe)	12	—
Nr. 5	6. III.	Kay Bartram Brocktorff, Obristleutnant	von Botkamp	14	—
Nr. 6	8. III.	Bartolt von der Werde	Brabant	201	2 + 2 Reitpf.
Nr. 19	11. III.	Berent Cornelius	Wesseb	818	6
Nr. 7	11. III.	Dieterich Wallens	Nimwegen	610	4
Nr. 9	12. III.	Lambert Timphußen	—	244	3
Nr. 8	12. III.	Heinrich Krippring	Brabant	366	4
Nr. 11	13. III.	Gert in de Betaw	Brabant	373	3
Nr. 10	13. III.	Lambert Hülsenmeyer	Brabant	502	4
Nr. 20	19. III.	Jakob von Schulenborg	Hollandt	829	8
Nr. 12	21. III.	Bartolt Lambertß	Brabandt	516	3
Nr. 13	21. III.	Heinrich Toerck	Brabant	412	1
Nr. 21	21. II.	Andreaß Jenßen	Ahlborg	380	—
Nr. 22	21. III.	Altewaldt von Mariacker Closter		70	—
Nr. 23	22. III.	Hanß Benzen	v. Schiersee	208	—
Nr. 24	22. III.	Hanß Marteeßen	Halbugarde	212	—
			(Dänemark)	30	—
Nr. 25	24. III.	Nicolaus Schwanen und H. Lübbert Wydow	Hamburg	462	—
Nr. 26	25. III.	Jürgen Christofferßen Bürgermeister	—	201	—
Nr. 27	25. III.	Sören Clemenzen	Horsens	109	—
Nr. 28	29. III.	Johan Michl auß	Bremen	195	—
Nr. 29	30. III.	Peter Jacobsen	Eßwagaarde (Dänemark)	127	—
Nr. 30	30. III.	Michael Jenßen von See	Morrsoe	113	—
		26	Triften	7 078	40

Zollzettel	Jahr 1683 Tag / Monat	Besitzer	Heimatort	Zahl der Ochsen	Pferde
			26 Triften	7 078	40
Nr. 31	30. III.	Jenß Jürgenßen und Erich Nielßen	Wyborg	56	—
Nr. 32	7. IV.	Owe Wierichßen	aus der Grafschaft Oldenburg	57	—
		und noch derselbe		15	—
		(im Auftrag)		41	—
Nr. 35	13. IV.	Matthias Stubbe	Harburg	236	—
		dazu im Auftrage des Groß-kanzlers v. Gravenstein [20])		6	—
Nr. 36	13. IV.	Peter Guel	Hamburg	114	—
Nr. 37	13. IV.	Hanß Guelich	Hamburg	210	1 (Hengst)
Nr. 14	15. IV.	Hochfürstl Dhl. Hertzog Christian zu Glückßburg (durch Carsten Lüders)	Glückßburg	20	—
Nr. 15	23. IV.	Otto Coch	Hamburg	20	—
Nr. 38	5. V.	Gut	Bothkamp	2 (fette)	
Nr. 16	11. V.	Johan Witte		7	—
Nr. 33	3. IV.	Christoffer Funcke	Hamburg	246	—
Nr. 36	4. IV.	Andreaß Jenßen	Ahlburg	543	—
		Gesamtsumme	37 Triften	8 651	41
über Wedel:					
Nr. 17	6. III.	Arent Osterloe und Dieterich Kleiburg	aus Hollandt	460	2
Nr. 18	6. III.	Hans Steen	Wessex (Hollandt)	610	5
Nr. 34	12. III.	Claus Ruest	Hamburg	100	—
			3 Triften	1 170	7
			Gesamtsumme	8 651	41
			über Wedel	1 170	7
			Zus. 40 Triften	9 821	48

Auff der königlichen Zollstette Pinnenberg
Signatum Vitzeburg, 7. April Anno 1683

(L. S.) Lüdert Tiedemann

Wie wir gesehen haben, gingen aus vorgenannten Triften drei Transporte über Wedel. Wir dürfen dabei nicht übersehen, daß nach Wedel Ochsen getrieben wurden, die, gleichfalls vom Norden kommend, auch den Weg über Itzehoe—Elmshorn—Uetersen benutzten. Aus dem obigen Verzeichnis ist auch der große Umfang einzelner Triften zu ersehen und zugleich festzustellen, daß alleine mehr als 2 000 Ochsen von Bramstedt

aus nach Brabant getrieben wurden, abgesehen von denjenigen Triften, die über Itzehoe nach Wedel zogen und von denen gleichfalls größere Teile nach Brabant gegangen sein mögen. Aus einem in Ulzburg am 19. März 1683 ausgestellten Zollzettel entnehmen wir folgende Bestätigung [21]):

> „Herr Jacob von Schulenborg aus Hollandt hat heute dato allhier durchgehen lassen acht hundert neun und zwantzig Ochsen vnd acht Pferde, welche vermüge eingelieferten Bramstettische Zettuls vom 18. hujus Abtragungen oder Entrichtung einigen Zolles (die) hiesige Königl. Zollstette frey passiren bis zu der Königl. Zollstette Pinnenberg.
>
> Vlseburg, den 19. Martii 1683.
>
> (L. S.) Lüdert Tiedemann."

Der Zoll war also in Bramstedt entrichtet worden. Am 11. März 1683 zogen, wie ersichtlich, durch und aus Bramstedt 1 428 Ochsen, am folgenden Tage waren es 610 und am 13. März wieder 875 Ochsen gewesen, am 21. März 1683 kamen durch Bramstedt 1 378 Tiere. Wenn weiter bedacht wird, daß z. B. 1 428 Ochsen an einem Tage auch nur einmal gefüttert wurden, so erforderte eine einmalige Fütterung (hier oder in einem anderen Orte) eine Heumenge von etwa 22 848 Pfund. Das Geschäft der Bramstedter (wie auch in Wedel und anderswo) wird auch im An- und Verkauf von Heu-Vorräten bestanden haben. Denn ausdrücklich schreiben die Bramstedter in ihren alten Schriften, soweit solche noch vorhanden sind, daß auch der Heuhandel profitabel war. Daß auch einzelne „Krüger" auf ihre Kosten gekommen sein werden, ist anzunehmen. Auf alle Fälle bot sich auch hier für alle Triften eine oftmals notwendige und wohltuende Atempause für Mensch und für Tier. Eine neben der Beekerbrücke befindliche Furt schuf eine vorzügliche Gelegenheit zum Tränken der Tiere. Die ihnen gebotene Heumenge belief sich etwa auf 16 Pfund pro Tier, wie uns von Achelis [22]) mitgeteilt wird. In einem Krug am Marktplatz fanden die Männer eine verdiente Stärkung. Einige Treiber hielten Wache bei den Tieren, während die übrigen auf einem Lager von Heu auf einer Lehmdiele ihre Ruhe fanden. Aus erhaltenen Zetteln um 1683, wie Herr Schulrat i. R Wilh. Ehlers mir mitteilt, wissen wir, daß abziehende Herden einem wegmüden oder hinkenden Ochsen hier noch das Futter gaben und ihn durch einen bekannten Kaufmann nachsenden ließen. Es hatte aber der Besitzer eines solchen Tieres den Zoll dafür im voraus in Ulzburg zu entrichten, so daß jener Ochse „allezeit frei passieren konnte". Bevor nun alle Tiere mit einem Ruf: „Hüüü, Oss", marschfähig gemacht wurden, wurde noch einmal für Tränken und Fütterung gesorgt. Wenn alsdann der Besitzer der Herde alles mit gutem Silbergeld bezahlt und seinen Reisewagen oder sein Reitpferd bestiegen hatte, gab er das Zeichen zum Aufbruch und zum Marsche bis zur nächsten Zollstelle. Wie aber mag es auf dem Marktplatz ausgesehen haben. Keine Chronik berichtet darüber, wie auch jede Kenntnis darüber fehlt, ob und inwieweit die Einwohner zur Säuberung verpflichtet waren. Man vermag sich aber zu denken, daß die Bramstedter, die selbst Bauern waren, gerne den vielen Dung ernteten, der

dort jeweils verblieb. Auch hinsichtlich des Zolles war man in jenen Zeiten nicht ängstlich. „Man muß nehmen, was man kriegen kann, sonst nehmen sie den anderen Weg“. So lautete eine Weisung für die Beamten auf Rantzau, als Ochsen aus Bramstedt nicht über Barmstedt, sondern über Ulzburg ihren Weg zu nehmen drohten [23]). Nicht immer war der Durchgang der alljährlichen Triften der gleiche. Es gab ein Auf und ein Ab und auch einen Niedergang. In den Zeiten des 30jährigen Krieges ließ der Handel nach. Es war, wie Ludwig Andresen [24]) schrieb, das 17. Jahrhundert ein Jahrhundert der Kriege gewesen, und es habe sich nicht vermeiden lassen, daß durch Schleppvieh fremder Armeen immer wieder ansteckende Krankheiten ins Land geführt wurden. Am 31. Januar 1638 habe Christian IV. ganz allgemein angeordnet, daß das verstorbene Vieh



6. Die uralte Furt neben der Beekerbrücke.

nicht unbegraben bleiben solle, daß es vielmehr so tief in die Erde zu vergraben sei, daß Hunde und andere Tiere es nicht wieder auskratzen könnten. Im folgenden Jahrhundert habe das ganze Land unendlich schwer durch die Viehseuche leiden müssen, die, angeblich 1712 von Italien ausgehend, ganz Europa wiederholt heimgesucht habe. Auch die Bramstedter Kirchenchronik berichtet 1766 von einer hier stark grassierenden Viehseuche, „sodaß in kurzer Zeit fast alles Vieh weggestorben sei“. Eine Wandlung anderer Art brachte die allmählich beginnende Aufnahme der eigenen Weidenbewirtschaftung auch in den hiesigen Marschen. Die einst großen und bedeutenden Ochsenmärkte hier und anderswo verminderten und verloren sich schließlich im Wandel der Zeit.

*

Weder der Flecken noch das ältere Bleek Bramstedt haben ein eigenes Ding und Recht oder ein eigenes Criminalgericht gehabt. Aber das Kirchspiel Bramstedt hatte beides. Der Galgen des Criminalgerichts stand auf Bramstedter Boden, außerhalb des bewohnten und bebauten Bleeks und Fleckens. Noch 1723 wird seiner gedacht. Lange hatte dort ein Missetäter gehangen. Es war ein Dieb gewesen. In Föhrden hatte er einem Hausmann Schafe aus dem Stall gezogen und sie nach Hamburg bringen wollen. Die Föhrdener waren ihm gefolgt und seiner auf dem Wege nach Hamburg habhaft geworden. Er war vor das Criminalgericht gebracht, verurteilt und gehängt worden. Besetzt war das Gericht von dem Amtmann aus Segeberg gewesen, ferner von dem Amtsverwalter, dem hiesigen Kirchspielsvoigt, den hiesigen Dingvoigten, weiteren zwei Besitzern und schließlich und vornehmlich von den



7. Der „Ochsenweg“ in Bad Bramstedt.

16 Holsten oder, wie man sie auch nannte, von den 16 Männern. Das Urteil selbst war im Namen der 16 Holsten verkündet worden. Das Gericht war vor dem Hause des Kirchspielvoigts im Flecken auf der Straße und noch vor der Tür des Hauses gehalten worden. Das Gericht stand also abseits vom Roland, nicht bei ihm und nicht unmittelbar hinter ihm, stand also ohne offensichtliche Beziehung zum Roland, von welchem hier ohnehin eine solche Beziehung weder zum Ding und Recht des Kirchspiels noch zum Criminalgericht jemals bekannt geworden ist.

Flurnamen, die uns an die Stätte des Strafvollzugs erinnern, sind „Bei dem Gerichte“ und „Düsternhoop“. Die Bezeichnung „Bei dem Gerichte“ bezog sich auf den Galgen, den man damals hier Gericht und auch Gerecht nannte. Das Gelände „Düsternhoop“ war mit Buschholz und vielleicht auch mit etwas Wald bestanden gewesen, und es war ohne Kenntnis der einstigen lokalen Bedeutung entschuldbar, die Entstehung

des Namens aus der Tatsache des früheren Busch- und Waldbestandes zu deuten. In Wirklichkeit kann nur folgende Deutung in Frage kommen. Nördlich vom bebauten und bewohnten Teil „Düsternhoop" befindet sich der „Radeberg", auch „Rabarg" genannt. Auf diesem wurden, wie es ohne Zweifel einst so gewesen sein wird, die Schwerverbrecher gerädert. Südlich dieses bewohnten „Düsternhoops" befand sich der Galgen. Beiderseits wurden jeweils Pfähle eingegraben und auf diesen die Köpfe der Verbrecher zur Schau gestellt. An dem Galgen hing — vielleicht wochenlang und länger — einer der Gehängten. Beide Stätten und Geländeteile in der Nachbarschaft waren Stätten des Grauens geworden. Beide Plätze des Strafvollzugs machten diese Gegend zu einem „Düsternhoop".

Auch von einem Bramstedter Göding ist viel gesprochen und geschrieben worden. Auch dieses stand in keiner Beziehung zum Roland,



8. Die alte Heerstraße in Bramstedt, heute „Butendoor" genannt.

da es nach neueren Nachrichten überhaupt erst im 15. Jahrhundert geschaffen wurde. 1559 wurde es bereits wieder aufgehoben, nachdem es zuletzt ohnehin nur noch selten gehalten worden war. Aus einer Thingstätte hatten sich das Kirchspielsgericht und das Criminalgericht entwickelt. Daß letzteres später, z. B. 1723, vor dem Hause des Kirchspielvoigts gehalten wurde, schließt nicht aus, anzunehmen, daß in früheren Zeiten der Platz bei der Kirche (heute Kirchenbleek genannt) sowohl Thingstätte als auch nachfolgend Stätte des Ding und Rechts und des Criminalgerichts wie auch Stätte des Gödings des 15. und 16. Jahrhunderts gewesen ist. Denn wiederholt wird in Schriften die Ansicht geäußert, daß gerade an den Gerichts- und Versammlungsplätzen unserer Vorfahren die Kirchen errichtet wurden. Zudem war in den Zeiten des 15. und 16. Jahrhunderts der Marktplatz, auf welchem der Roland stand, wegen der Ochsenmärkte für Zwecke des Gödings nicht zu gebrauchen

gewesen. Abgesehen hiervon ergibt sich die an sich zunächst noch klare Tatsache, daß bezüglich weiterer Plätze früherer Gödinge anderer hiesiger Grafschaften oder Teile derselben von dem Vorhandensein eines Rolandes mit einer Verbundenheit mit einem Göding nichts bekannt geworden ist. Der Roland des Bleeks Bramstedt würde deshalb eine sehr auffallende Sonderstellung eingenommen haben, wenn nur er alleine Beziehungen zu einem Göding des 15. und 16. Jahrhunderts gehabt haben sollte. Eine solche Sonderstellung werden wir unserm Roland ohne Bedenken und ohne Minderung seines sonstigen Ansehens zunächst noch gerne streitig machen können.

Im öffentlichen Leben der Stadt stand der Roland im Mittelpunkt von festlichen Veranstaltungen mancherlei Art. Fahnen und Banner schmückten seine Umgebung.

Das Bramstedter Wappen enthält seit 1878 sein Bild: Auf schleswig-holsteinischem Nesselblatt den Roland in Silber auf rotem Grunde. Im Jahre 1956 wurde das Wappenbild geändert. Es zeigt nun in Blau einen silbernen, mit goldenem Panzer und goldenem Helm gerüsteten römischen Krieger, der in der seitlich ausgestreckten rechten Hand ein nach oben gerichtetes kurzes römisches Schwert hält und sich mit der linken auf ein holsteinisches Wappenschild (in Rot ein silbernes Nesselblatt) stützt.



9. Der Stein am Hause „Rolandseck".

Es geht die Sage, daß unter dem Roland ein Behälter mit wichtigen Papieren über uralte Privilegien verborgen worden sei. Später habe man diese Papiere beseitigt und sie nach Kopenhagen gebracht. Anfragen, die in Kopenhagen gestellt wurden, brachten keine Aufklärung. Um den Erdhügel herum befindet sich eine niedrige Steinmauer. Sie enthält auf der Ostseite kaum noch sichtbare Findlinge mit eingemeißelten Inschriften der Namen von Persönlichkeiten, die zur Zeit der Renovierung 1827 Vertreter des damaligen Fleckens waren. Ein anderer Stein daselbst erinnert an Jürgen Fuhlendorf, den Fleckensvorsteher des

Jahres 1685. Doch hat dieser Stein mit dem Roland nichts zu tun. Ein ähnlicher Stein befindet sich am Hause „Rolandseck".

Um die Mitternachtsstunde, so hieß es früher, drehe sich der Roland herum.

Wenn ehemals eine Braut von außerhalb in eine Familie Bramstedts hineinheiratete, dann wurde die Braut mit ihrem gesamten Gut bei ihrem Eintreffen dreimal um den Roland gefahren.

Scherzweise wurde der Bramstedter Roland von hiesigen Bürgern in den Gastwirtschaften verpfändet oder als Bürge gebraucht.

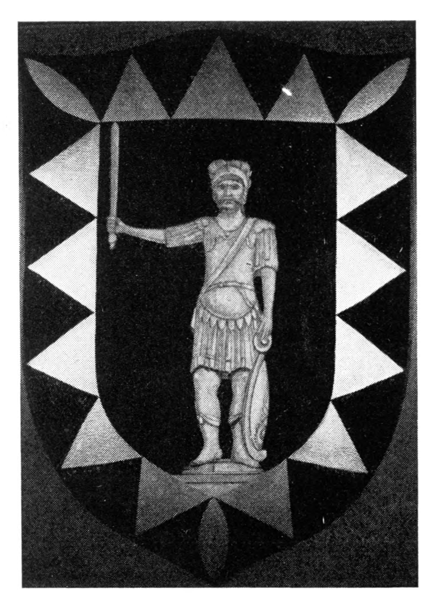


10. Das alte Bramstedter Wappensiegel.

Bramstedt hat eine Gastwirtschaft „Rolandseck" und „Zum Wappen". Den Namen Roland finden wir auch in den Bezeichnungen: Roland-Apotheke, -Bäckerei, -Bauer, -Lichtspiele, -Schützenverein und in anderen.

Die Tradition des sog. Rolandtanzes hat ihre Wurzeln in den Erinnerungen an folgende Begebenheiten. Das ganze Amt Segeberg (mit Ausnahme der Städte Segeberg und Oldesloe) war 1665 vom König verpfändet gewesen, also auch der Flecken Bramstedt [25]). Ausdrücklich war vom König ausbedungen worden, daß die Untertanen mit keiner weiteren Leibeigenschaft belegt werden sollten, „als worinnen sie jetzo stehen". Die Fleckenseinwohner waren aber von derartigen oder ähnlichen Belastungen völlig frei gewesen und frei geblieben. Dennoch hatte Johann Gottfried Graf von Kielmannsegg, der am 27. Oktober 1685 die Verpfändungsurkunde über den Flecken Bramstedt käuflich erworben hatte, alsbald nach Erwerb versucht, die Einwohner des Fleckens zu behandeln, als ob sie tatsächlich seine Leibeigenen geworden wären. Einmütig

erhob sich der Flecken. Noch vor Ablauf des gleichen Jahres hatten die Bramstedter erreicht, daß der König erklärte, daß, wenn der Flecken sich selber für 14 000 Taler einlösen wolle, der Kauf mit Kielmannsegg nicht gelten solle. Der Flecken ging hierauf ein, belastete sich aber mit der Verpflichtung zur Aufbringung der obigen 14 000 Taler. Am 24. Dezember 1685 wurden darüber die erforderlichen Urkunden vollzogen. Die Bedrohung der Fleckensfreiheit durch Kielmannsegg war endgültig und für immer abgewehrt worden. In Erinnerung an diese Begebenheit, teilweise vom Fleckensvorsteher Jürgen Fuhlendorf aufgezeichnet, wird



11. Das Rolandwappen bis 1956.

heute noch alljährlich am ersten Dienstag nach Pfingsten beim Sonnenuntergang von der Bramstedter Fleckensgilde im geschlossenen Zuge unter Vorantritt einer Musikkapelle dreimal der Roland umzogen. Ursprünglich war es ein Tanz gewesen, der in früherer Zeit auch nicht an einem Dienstag, sondern an einem Mittwoch nach Pfingsten alljährlich wiederholt worden war. Unverändert im Inhalt und Umfang mögen dabei die nachfolgenden Zeilen weiterhin Kunde geben von einem Ruf dahingegangener Geschlechter:

So lang de Wind weiht,
Und de Hohn kreiht,
Sall um-n Roland danzt warn,
Wenn de Sünn ünnergeiht.

Um noch einmal kurz zu wiederholen:

1. Bramstedt hatte seine eigenen Ochsenmärkte.
2. Diese alten Ochsenmärkte hatten nichts mit Wochen- und Jahrmärkten zu tun.
3. Die Wochen- und Jahrmärkte hatten nichts mit dem Roland zu tun.
4. Der Roland in Bramstedt war ein Roland der Ochsenmärkte und zugleich ein Symbol für ein örtliches Sondergericht, das einst von dem König als Landesherrn für die „Elbezeit" geschaffen worden war. Der hiesige Roland war die Bezeichnung für die Stätte dieses Gewohnheitsrechts, das durch den Ochsenmarkt bedingt wurde. (Das gleiche galt auch vom Roland zu Wedel, den einst die Schauenburger Grafen nahe der Elbfähre in ihrer holsteinischen Grafschaft setzen ließen).
5. Ein Ochsenhandel konnte nur unter dem Roland getätigt werden und
6. Entscheidungen über Streitigkeiten beim Ochsenhandel (und nur solche beim Ochsenhandel) wurden unter dem Roland unter freiem Himmel gefällt.
7. Auch zum Göding des 15. und 16. Jahrhunderts und
8. zum Ding und Recht des Kirchspiels wie auch zum Criminalgericht stand der Roland in keiner Beziehung.

Wir versuchen vielleicht, uns vorzustellen, welch ein Bild sich bot, wenn die vielen großen und kleinen Ochsentriften eintrafen, mit Händlern und mit Treibern, und wie die Einwohner sich bemüht haben werden, auch beim profitablen Heu- und Ochsenhandel immer wieder ihre Geschäfte zu machen, und Händler und Treiber zufriedenzustellen. Gleich Männern und Richtern aber standen, alle und alles überragend, Jahrzehnte und Jahrhunderte überdauernd, der Roland und seine Ahnen.

Anmerkungen:

1. Im Archiv der Stadtverwaltung Bad Bramstedt.
2. Im Archiv der ev.-luth. Kirchengemeinde in Bad Bramstedt.
3. Danckwerth: „Neue Landesbeschreibg. der Herzogt. Schl. u. Holst." 1652, Seite 240—241.
4. Nach Dr. Heldmann: „Die Rolandsbilder Deutschlands", Halle 1904, Seite 146 ff.: H. Rantzow I 9.
5. Dr. Goerlitz: „Der Ursprung und die Bedeutung der Rolandbilder". Weimar 1934, Seite 202.
6. Eugen Wohlhaupter: „Beiträge zur rechtlichen Volkskunde Schl.-H.", in „Nordelbingen", 1940, Band 16, S. 153.
7. Dr. Rich. Haupt: „Rolande in Nordelbingen", in „Nordelbingen", 1930/31, Band 8, S. 257 ff.
8. Nach Gertrud Schrecker: „Das spätmittelalterliche Straßennetz in Holstein und Lauenburg" in „Zeitschr. der Ges. für Schl.-Holst. Geschichte", Neumünster 1933 Seite 47: Hbg. St. A. C L VII Lit. Ec. no. 4 vol 10.
9. Ehlers, Wilh.: „Geschichte und Volkskunde des Kreises Pinneberg", Elmshorn 1922 Seite 451.
10. Ehlers, Wilh.: Ebenda Seite 452.
11. Ehlers, Wilh.: Ebenda Seite 459.
12. Dr. F. Voigt: „Über den ehemaligen Ochsenmarkt zu Wedel etc." in „Mittheilungen des Vereins für Hamb. Geschichte", 1886 Seite 113.

13. Handelmann, Prof.: Ebenda, 1886 Seite 171.
14. Corp. Const. Hols. Band III Seite 1355.
15. Akte B IX 5 Nr. 38 des Landesarchivs in Schleswig.
16. Nach Dr. Heldmann, a. a. O. Seite 146 ff.: H. Rantzow I 9.
17. „Holst. Tourist", Hamburg 1836, Seite 222.
18. Goerlitz Dr., a. a. O. Seite 117.
19. Trogillus Arnkiel: „Ausführl. Eröffnung etc." 1703 (IV. Teil Zimbr. Heidenbekehrung 1702 S. 141 ff.).
20. Es handelte sich um Friedrich von Ahlefeldt, der 1662 das Gut Gravenstein kaufte und das Schloß erbauen ließ. 1667 erwirbt er die Kgl. Wildnis bei Glückstadt. 1675 „Großkanzler". † 1886.
21. Ehlers, Wilh.: Von ihm dankenswerter Weise schriftlich mir zur Verfügung gestellt.
22. Thomas Otto Achelis: „Aus der Geschichte des jütischen Ochsenhandels" in „Zeitschr. d. Ges. f. Schl.-Holst. Gesch.", 1930 Seite 179.
23. Ehlers, Wilh.: a. a. O., Seite 462.
24. Ludwig Andresen: „Zur Geschichte des Viehhandels im Amte Tondern." Kiel 1929.
25. Jürgen Fuhlendorf, Handschrift „Extrack oder Brüderlicher Bericht etc.", in Abschrift im Archiv der Stadtverwaltung Bad Bramstedt befindlich.

Literatur:

1. Über den Roland in Bad Bramstedt

Max Röstermundt: „Vom Roland in Bad Bramstedt", in „Heimat" Jahrg. 1930 S. 173 ff.

Richard Haupt: „Rolande in Nordelbingen" in „Nordelbingen", Band 8 Seite 257 ff.

Eugen Wohlhaupter: „Beiträge zur rechtlichen Volkskunde in Schl.-Holst." in „Nordelbingen", Band 16 S. 149 ff.

Max Röstermundt: „Bad Bramstedt, Der Roland und seine Welt", Verlag Karl Wachholtz, Neum., 1952.

2. Über Ochsenmärkte u. a.

Rud. Brinkmann: „Der Ochsenmarkt in Wedel und das Gericht der Ochsenhändler vor dem Roland daselbst", in „Jahrbuch der Landeskunde Schl.-H. u. L.", 1861, Seite 34 ff.

Dr. F. Voigt: „Über den ehemaligen Ochsenmarkt zu Wedel etc." in „Mitteilungen des Vereins für Hamb. Geschichte", 1886, 9. Jahrg., Seite 109 ff.

Prof. H. Handelmann: „Über den ehemaligen Ochsenmarkt zu Wedel", in „Mittheilungen des Vereins für Hamb. Geschichte", 1886, 9. Jahrg., S. 171 ff.

Unbekannt: „Nachträgliches von den ehemaligen Ochsenmärkten zu Wedel und Bramstedt", in „Mitt. d. Vereins für Hamb. Geschichte", 1890, 13. Jahrg. S. 77 ff.

Rich. Ehrenberg: „Aus der Vorzeit von Blankenese und den benachbarten Ortschaften Wedel etc.", 1897, Verlag Otto Meissner, Hamburg, Seite 19 ff.

Adolf Jürgens: „Zur Schl.-Holst. Handelsgeschichte des 16. u. 17. Jahrhunderts", 1914, Verlag Karl Curtius, Berlin.

Wilhelm Ehlers: „Geschichte und Volkskunde des Kreises Pinneberg", 1922, Verlag J. M. Groth, Elmshorn, S. 450 ff.

Ludwig Andresen: „Zur Geschichte des Viehhandels im Amte Tondern", 1929, Nordmark Verlag in Tondern.

Otto Achelis: „Aus der Geschichte des jütischen Ochsenhandels", in „Zeitschr. der Ges. f. Schl.-Holst. Geschichte", 1930, Band 60, Heft 1 S. 173 ff.

Wilhelm Ehlers: „Nachrichten über das letzte Jahrh. des Ochsenmarktes zu Wedel" etc., in „Jahrbuch der Elbmarschen", 1941, S. 43 ff.

Ehlers/Arens: „Aus Schlesw.-Holst. Vergangenheit", 1954, Band II, S. 31 ff.: „Der Ochsenmarkt zu Wedel", Verlag Georg Westermann.

Johann Schwettscher, Bad Segeberg:

Die Anfänge der Brandgilden im Segeberger Raum

Wenn in den folgenden Ausführungen die Anfänge des Brandgildewesens im Raume um Segeberg in den Mittelpunkt gerückt werden, ist es dem Verfasser klar, daß dadurch keine neuen Erkenntnisse für die allgemeine Geschichte des schleswig-holsteinischen Brandgildewesens gewonnen werden, nachdem vor rund drei Jahrzehnten Dr. Hellmer durch seine umfangreiche Arbeit über „Die Geschichte der privaten Feuerversicherungen in den Herzogtümern Schleswig und Holstein" diese Probleme weitgehend gelöst hat. Es kann sich vielmehr nur noch darum handeln, die bisher für den Segeberger Raum bestehende Lücke zu füllen.

Nach den Hellmerschen Untersuchungen liegen die Anfänge des holsteinischen Brandgildewesens in den Elbmarschen und Dithmarschen. Diese Gebiete haben die ältesten schriftlichen Aufzeichnungen in dieser Hinsicht. Es ist gewiß kein reiner Zufall, daß sich im Amte Steinburg, dessen Amtmann Johann Rantzau war, um 1540 die schriftliche Festlegung der Brandgildesatzungen häuft, so daß man wohl nicht fehl geht, ihn als den Förderer anzusehen. Die Gründung der Oelixdorfer Brandgilde in der Herrschaft Breitenburg im Jahre 1539 ist sein Werk. Sein großer Sohn Heinrich hat dieser Einrichtung ebenfalls seine Aufmerksamkeit geschenkt, wie die Neufassung der Satzungen der schon genannten Oelixdorfer Brandgilde, sowie die Einrichtung der Mehlbeker Gilde, ebenfalls im Bereich der Herrschaft Breitenburg, erkennen lassen.

Heinrich Rantzau war, wie allgemein bekannt ist, von 1555—1598 Amtmann zu Segeberg und hatte damit die Möglichkeit, der Entstehung und Ausbreitung des Brandgildewesens auch hier seine Förderung angedeihen zu lassen. Wie aus der Einleitung der Groß-Rönnauer Gilderolle eindeutig hervorgeht, ist ihre Einrichtung das Verdienst Heinrich Rantzaus. Er hat es sich aber nicht nur angelegen sein lassen, die Groß-Rönnauer Gilde ins Leben zu rufen, sondern durch Geldzahlung und Naturalleistung zu ihrem Gedeihen weiterhin beizutragen. Ob es bei diesem einen Beispiel des Verpflanzens des Brandgildegedankens in den Raum um Segeberg im Ausgang des 16. Jahrhunderts geblieben ist, läßt sich durch aktenmäßige Funde nicht ergänzen. Da sich die Groß-Rönnauer Gilde nach ihren Satzungen auf die fünf Dörfer Groß- und Klein-Rönnau, Klein-Niendorf, Schackendorf und Hamdorf in erster Linie be-

schränkt, könnte man ja zu der Ansicht neigen, daß um Segeberg herum weitere ähnliche räumlich begrenzte Gilden entstanden sein könnten.

Ob die Groß-Gladebrügger Brandgilde mit ihrer Entstehung in das ausgehende 16. Jahrhundert zurückreicht, läßt sich infolge Fehlens aktenmäßiger Unterlagen nicht beweisen (sie umfaßt später die Dörfer Groß- und Klein-Gladebrügge, Alten- und Neuengörs, Mielsdorf und Weede). Lediglich vermittelt uns das Gerichtsprotokoll der Stadt Segeberg aus dem Jahre 1608 die Gewißheit, daß sie im genannten Jahre schon bestanden und Mitglieder aus der Stadt aufgenommen hat. Sie wird auch wie die Groß-Rönnauer die einschränkende Bestimmung für Segeberger Bürger gehabt haben und daher für die Stadtverwaltung ohne Interesse gewesen sein.

Zur Vervollständigung dieses Ringes von Brandgilden um Segeberg fehlt nur noch der Nachweis im östlichen Sektor. Über diese, nach ihrem Vorort Quaaler Schützen- und Brandgilde genannt, dagegen liegen genaue Nachrichten vor, da sie im Gegensatz zur Groß-Rönnauer (und Groß-Gladebrügger) den Vorbehalt über die Aufnahme Segeberger Bürger nicht in ihre Satzungen aufnahm; Ursache genug, eine Kopie im Stadtarchiv zu deponieren.

Die ursprünglich ohne Zweifel niederdeutsche Fassung der Satzungen der Groß-Rönnauer Gilde liegt nicht mehr vor. Der im Gildebuch stehende hochdeutsche Text muß um 1630 angefertigt worden sein, da ihm Gildebeschlüsse der späteren Jahre folgen. Es läßt sich heute daraus nicht mehr feststellen, inwieweit bei dieser sprachlichen Neufassung schon Satzungsänderungen berücksichtigt worden sind. Die im Stadtarchiv liegende Kopie der Quaaler Gilde bringt dagegen die Urfassung der Satzungen noch in niederdeutscher Sprache. Sollte bei ihrer Abfassung, die fast drei Jahrzehnte später erfolgte als die der Groß-Rönnauer, letztere als Grundlage benutzt worden sein, wären wir unter der Voraussetzung weitgehender Übereinstimmung in der Lage, den Urtext zu rekonstruieren, sowie eine mögliche Modulation innerhalb eines halben Jahrhunderts festzustellen. Um diesen Vergleich durchzuführen, sind die heute noch vorhandenen Texte der beiden Gildesatzungen in der Weise nebeneinander gestellt, daß gleichartiges zeilengleich erscheint. Für die Textfolge war die Groß-Rönnauer Gilderolle maßgebend.

Groß-Rönnauer Gilde	**Quaaler Gilde**
In Gottes Nahmen. Amen.	In Gottes Nahmen. Amen.
Zu wißen sey allen denjenigen, die diesen Brief sehen, hören oder leßen,	Tho wetenn sy hiemitt Jedermenniglich, denen dit tho horen edder tho lesende vorkumpt,
daß die eingeseßenen dieser nachfolgende Dörfer als großen Rönnauw undt lütken Rönnauw, Neuendörf, Schakkendörf, Hammendörf	datt (2) de Ingesetene dißer nhabenomedenn Dörper Westerade, Struckdorp, Schiren, Quale, Petluse vnd denn ver Rolefstorper Woldtluethe nevenst etlichen anderen mehr, de hiernha vp[1]) dem 2. Blade dißer Rullen angeschreuen sin

[1]) v = u zu lesen

mit Rath willen undt vulbordt
Herrn Hinrich Rantzauw
Königlichen Stadthalter

eintrechtlich beliebet undt bewilliget haben,

daß sie alle Jahr auf Pfingsten bey einander wollen kommen,

undt nach alter löblicher weiße einen Schutten- undt brandtgilde wollen halten

undt das sie zu der notturff diese nachfolgenden Artikell undt Stükke stets vest undt unverbrochen zu halten sich verpflichtet

ohne jenige einsage undt bewehr undt sonder alles gefehrde.

Erstlich sollen vier Olderleuhte oder gilde Meisters aus diesen vorbenannten fünf Dörfern erkohren werden,

jedoch sollen alle Jahr zwei von diesen Gildemeisters abdancken

undt zwey neuwe in derselben Stehte wiederumb angenommen werden.

Darnegst sollen die Jenigen, die sothane gilde winnen undt mithalten wollen, die Oldeleuthe darumb ansprechen,

wahnn dieselben gildemeisters darin bewilligen, sollen die Neuwen gildebrüder freyen Ingangk haben,

undt sich anschreiben laßen,

jedoch sollen aus dem Städtken Segeberg wenig angenahmen werden,

loße Knechte awerst, die hier binnen landes nicht zu hauße hören, befreundet oder beerbet seyn,

dieselben sollen nicht zu gelaßen werden.

Zum Dritten, wen dieß gilde gehalten wird, so soll ein jeglicher Gildebruder, der es vermag einen guhten bohgen oder buchße haben,

vp anstifftung vnd bewilligung des Edlen Gestrengen vnd Ervesten Marquardt Pentzen Itzigen Konniglichen Ambtmans
vp Segeberge

miteinander eindrechtig belouet[2]) vnd bewilligett hebben,

Alle Jhar In denn Middewekenn In der Pingstwekenn

nach oldem lofliken Gebruke einen Schutten vnd brantgilde tho holende,

Tho welke notturff se disse nhafolgende Artikull vnd Punkten stedes unverbrokenn tho holende

ahne jenige Insage vnd geferde vorplichtett hebben.

Thom ersten scholenn veer Gildemeisters edder Olderlüde vth dissen vorbenameden Dorperen gekahren werden,

Idt scholen auerst alle Jhar twe van deme Gildemeisters, so des vorigen Jahres gesettet sinn, affdancken,

vnd wedderum twe ander in ehre stede verordnet werden.

Thom 2. scholenn de Jenigen de solchen gilde mitholdenn willen, de Olderlüde anspreken,

dat se darin bewilligenn wolden,

vnd sich darup inschriuen laten,

de Knechte auerst, de hier binnen Landes nicht tho huß gehoren, nicht befrundet edder beeruet syn,

scholen nicht thogelatenn werden.

Thom 3. Wenn dith Gilde geholden wertt, schall ein jeder Gildebroder, so ith vermagh einen gudenn Bagenn edder bussen hebben,

---

[2]) u = w zu lesen

undt wen ihnen von den Olderleuhten zugesagt wirdt unter den Papagoy Baum kommen bey der bröke, die die Gildemeisters darauf setzen werden,

Niemandt soll auch schießen, der aus der Gilde ist ohne der Gildemeisters oder Olderleuhte erlaubnis undt willen, undt sollen ein jeder so woll die Gildebrüder als frembde legen 12 βl.[3])

(Gestrichen: undt weihl nun das es so teurer, soll erleget werden, von Arfsrade was ein gildebruder erleget eins so viel)

Zum Vierdten, wan dar geschoßen wirdt, sollen die Frauwen,

Mägdten undt Jungens buhten bleiben,

so sie schaden davon bringen,

den sollen sie behalten,
ob sie ein toller Hundt gebißen hat.

Zum Fünften, so einer von den ingeseßenen der fünf Dörfer oder andere Gildebrüder den Papagoyen abscheüßt,

der magk den Papagoyen auf dem Hudt hengen, undt das Zinnern Faß haben

undt dargegen, wo ein Frembder, so nicht mit ins gilde gehört, den Papagoyen abscheüßt, der soll das Zinnern faß haben undt dem gilde geben ein Tonn biers,

wo aber einer drey Jahr nacheinander den Papagoyen abscheüßt, der soll denselben behalten,

aber die Olderleuhte sollen denselben wiederumb nach seiner wehrte mit geldt ein loßen.

vnd wenn ehme vann denn Gildemeisters thogesecht wertt under denn Bohm kahmen by Broeke so de Gildemeisters darup gesettet hebben,

Idt schall ock sonnsten keiner, de in dissen Gilde nicht gehorett ohne den Gilde meisters Verloff vnd Wille scheten,
sondern erst 6 β erleggen,

Sonnsten schall ein Gildebroder macht hebben einen tho verbreuen vor sich tho schetenn, Auerst de gildemeisters scholen ock vor erst darum angespraken werden, damit wenn vann ehnem Vnradt geschege, de gildemeisters wusten, by weme se denn schaden sokenn scholdenn.

Thom 4. Wenn dar geschatenn wertt, scholenn de frowens,

Megden vnd Jungen buten dem schöte bliuen,
ock de Frowens de Kinder darvann holdenn,

denn so se schaden darauer kregen,

scholen se idt beholden,
also wenn Idt ein Dullhundt gedahnn hedde.

Thom 5. So einer van denn Gildebrödern edder vann denn Ingeßetenen der vorbenameden Dorper denn Papagoyen affschoete,

de magh denn suluenn Vagell vp denn Hodt dregenn vnd dat tinnen Vadt hebben,

darjegen auerst wo einer der nicht in datt Gilde gehorett, denn Vagell affschütt, de schall dat tinnen Vadt woll hebben, auerst denn Gilde ein Tun behrs geuen,

wo auerst einer 3 Jhar nha einander denn Vagell afscheten worde, de schall densuluen beholden,

Auerst de Gildemeisters scholen ehme wedderume nha seiner Werde mit gelt inloßen.

---

[3]) βl = lübsche Schillinge

Zum Sechsten, soll ein jeglicher gildebruder die Macht haben, das er magk einen ehrlichen Mann bitten, undt denselben mit ins gilde bringen, wo er

der Olderleuhte erlaubnis undt willen hat, jedoch soll er davor legen so viel die andern gildebrüder zu bier legen undt so derselbe gast mit worten oder werken ungemagk anrichten würde,

so soll der wehrt darvor andtworten,

undt so viehl tuhen, als die Olderleuhte vor recht erkennen.

Zum Siebenden, wo im Gildehause oder auf der hof Stähte ungehorsam an bluht wunden geschehe, magk das gilde nach gebühr Strafen, Todtschlag aber undt ungehorsam auf dem Felde undt Straßen will die Herrschaft strafen,

auch soll keiner den andern von wegen alter und Neuwer schuldt im gilde haßen oder mit bier begießen bey poen einer Tonne biers.

Zum Achten, wen die Olderleuhte aufkloppen undt der gemeine etwas anzeigen wollen, so dan jemandt würde befunden, welcher nicht still schweigen, oder gehör geben wollte,

der soll ohne jenige gnade eine tonne bier verbrochen haben.

Zum Neunten, wen die Olderleuhte des abens aufschlagen undt uhrlaub geben haben, so sollen die brüder undt Schwestern zu hauße gehen,

undt so nach der Zeit befunden würden, die dan mehr wolten trinkken oder zappen laßen, derselbe soll das winnen mit einer tonne biers sonder gnade.

Zum Zehenden. So jemandt von den gildebrüdern oder Schwestern würde Schaden leiden, dar Gott vor sey undt gnädiglich dasselbe abwende,

Thom 6. Schall ein jeglich Gildebroder macht hebben, dat he einen Ehrlichen Mann bidde vnd densuluigenn mitt inbringe, wo he

der Olderlüde Vorloeff vnd Willen hefft, jedoch schall he tho behr geuen so vele de andern gildebröders leggen, so auerst desuluige Gast Vngemächte anrichten worde,

so schall de Wehrtt darvor antworden

vnd geuen, wath de Olderlüde vor recht erkennen.

Thom 7. Wo im Gildehuße edder vp der hofstede Vngemächte edder bloth wundenn geschlagen, magh dat Gilde nha Geböhr straffen, Todtschlagh auerst vnd Vngehorsam vp denn Felde vnd stratenn, will de auericheidt straffenn,

idt schall ock keiner dem andern wegen olde edder nie schult im gilde haßen edder mitt behr begetenn, by straffe einer Tonne behrs.

Thom 8. Wenn de Olderlüde vpkloppen vnd der gemeine etwas antoegen willen wurde alß dann einer befunden, de nicht stille schweigen edder gehor geben wolde,

de schall ahne Jennige genade eine tonne beers verbraken hebben.

Thom 9. Wenn de Olderlüde deß Auendes vpkloppen vnd Vorloeff geuen hebben, so scholen de Broedern vnd Süstern tho huß gan,

de auerst nha der tidt befunden worde, vnd mehr drinken wolde edder tappen lete, desulue schall dat ock mit einer tonne behrs ohne genade wenden.

Thom 10. So jemant van de Gildebroeders vnd Süstern worde schaden liden (dat Gott gnediglich afwenden wolde),

so wollen undt sollen die andern demjenigen den der schaden getroffen hat bey Standt tuhn, undt zu seinem bauwende zu Hülfe kommen	so willen vnd scholen de andern densuluigenn, de sothanen schaden geleden, bystandt dohnn, vnd tho sinem gehowthe tho hulpe khamenn,
(gestr.: der Herr Stadthalter mit einer mark lübsch undt sechs Stück . . . holtzes [4]),	der Her Ambtmann Marquart Pentze will dem Beschedigten dree mkl. geuen vnd alle Jhar 8 β.
die andern gildebrüder ein jeder mit (gestr.: 6) achte schilling 1. (nachgetragen: einen halben reichsdahler)	De nien Gildebroder auerst willen einem haluen Daler vnd einen haluen schepell Roggen geuen, dartho einen hußbalkenn fahren vp siner eigenen Verkostung, ock einen Dagh hawen, auerst dat holtt schall de schademann der herrschaft bethalenn, noch schall
mit 30 Schofe Strohs undt 10 Latten,	ein jeder geuen 30 schoeffe, 10 Latten, 20 Dackschechte, 20 Dackwedenn,
welches sie ihnen selbst zur Stehte führen sollen, die Schwestern sollen dem Beschädigten auch zu Hülfe kommen,	de Gildesüsters scholen dem beschedigten ock
ein jeder mit 2 pfundt rein flaß (gestr.: sechs teller, sechs leffels undt mit einem faß).	2 puntt Reines Flasses, 1 Vadt, 2 Tollern vnd 2 Lepell tho hulpe kamen.
Zum Elften, wenn er der beschädigte wieder bauwen will, so sollen undt wollen die anderen höfener ein jeglicher insonderheit ein Fuhder bauwholtzes holen oder holen laßen, da er das gekauft hat	Thom 11. Wenn de beschedigter wedderumb bauwenn will, so willen vnd schollen de andern houeners ein jeglicher insonderheitt ein Voder bowholtzes halen edder halen laten, dar dat gekofft ist,
undt einen Tagk hauwen bey ihrer kost undt wenn sothan Zimmer soll geböhret undt aufgerichtet werden,	vnd einen Dagh hawen by ehrer eigen kost, vnd wenn sothane Timmer schall vpgerichtet werden,
sollen alle Gildebrüder dabey kommen undt helfen bey des wehrts kost undt bier,	scholenn alle Gildebroders darby kahmen vnd helpenn bohren, by des Werdes kost vnd behr,
undt was die Höfener gans tuhen, das sollen die Kohtener halb tuhn.	Watt auerst de houeners gantz dohn, datt scholen de koteners half dohn.
Zum Zwölften, so jemandt wehre, der sich in diesen vorgeschriebenen Stükken mit der Arbeit oder dem Gelde würde ungehorsahm oder aufrührisch erzeigen, undt bringet sein gelt nicht bin-	Thom 12. So jemandt were, de sick in dissen Stukken mit denn Arbeiden edder gelde worde ungehorsamlich marken laten, vnd brechte sin geldt nicht binnen 8 Dagenn by de Gilde meisters,

[4]) erster Teil durch Streichung unleserlich geworden

nen acht tagen bey die Gildemeisters, der soll ohne alle gnade eine Tonne bier verbrochen haben

undt nach der Olderleuhte undt gildemeisters guht befinden nicht mehr vor einen gildebruder erkandt werden.

Zum Dreizehenden, so jemandt wehre dabey gefunden worden einige feihl, Es sey an boden, backofen, Leuchten undt führ Stulpers, an welchem Tage sie schauwen würden, der soll verbrochen haben eine Tonne biers.

Zum Vierzehenden, welchem das gilde nicht lenger beliebet undt daraus scheiden will, der soll erst den gildebrüdern das gilde aufsagen undt darauf dem gilde bezahlen, was er schuldig ist,

de scholde ahne alle genade ein Tonne behr verbraken hebben.

Thom 13. So jemandt gefunden worde mangelhaftig an buwende sines huses, Auen, Darenn, Luchten vnd Füerstulpers ahn dem Dage dar nha gesehen vnd so schawen worden, de schall glichsfals verbraken hebben ein Tonne behrs.

Thom 15. Damitt ock Gott im Hemmel dorch vngeböhrliche Arbeidt ahn hilligen fest edder Sondagen nicht vertornet werde vnd darauer gildeschaden tho verhengen vnverorsakett bliuen möge, Iß einhellig beslaten vnd bewilligett wo ferne Jemant sick der Arbeidt an den hilligen fest edder Sondagen vnderstunde, de schall ahne Jennige genade denn Armen 8 β, denn Gilde 1 Tonne behrs verbrakenn hebbenn, vnd dartho in der Herren bröke verfallen sinn.

Thom 16. Schall ock ein jeder sick des Flokens schwerendes vnd aller vngodtliken Worde in der Gilde entholden, alle Vntucht ock schande vnd Laster so Godt verbodenn vermeitenn, by straffe einer Tonne behrs vnd der auericheitt Wilkorliche broeke.

Thom 17. Schall sick ein jeder vor dem Schaden des Drinkens entholden, darmitt vth Dronkenheitt vnd Vnachtsamkeitt mit der Bussen einer dem andern keinen schaden thofoege, by Verlust einer Tonne behrs.

Thom 18. vnd Letzten, Welkerein dit Gilde nicht lenger belouet vnd daruth scheiden will, de schall ersten denn Gildebrodern datt gilde vpseggen, vnd dem Gilde alles bethalen, wat he schuldig is,

	vnd mach dar bauen vor dem Aftrede 36 β edder 1 Tonne behrs geuen,
undt als dann soll er guht uhrlaub haben.	alß dann schall he gudt Verloeff hebben, doch schall he de auericheitt vnd denn Gildemeisters bestendige orsaken antoegen, warum he dar uth will.
Letztlich haben auch die gildebrüder bewilliget der Kirchen zu Segeberg	Thom 14. Hebben de Gildebroders bewilliget,
jährlich zu geben zwey Pfundt wachs zu zwey Lichter auf Michaelis zu liefern.	alle Jahr vp Michaelis denn Armen tho geuen einen halben Daler,
	Inngeliken so einer keinen Bussen edder bagenn vnder dem Vagelstangenn hedde edder sick nicht genochsamb entschuldigede, dat he nicht schetenn konde, edder ock keinenn in sine stede tho schetenn gedungenn hedde, schall den Armen geuen 1 Ordt Daler. [5]
Das dies gilde mit allen Stükken wie oben geschrieben als bey wohrten	Datt nhu ditt Gilde mitt allenn stukken vnd Punkten wo desuluigen bawen getekentt ock mitt allenn Wordenn
fest undt stehtig soll gehalten werden, des zur uhrkundt undt mehrer Versicherung hat er gemelter Herr Stadthalter sein angebohrn Sicret unten an diesen Brief hangen laßen	stets vnd vest geholden werden schall, hefft Idt tho Orkundt vnd mehrer Versekerung wollgemelter Herr Ambtman mit sinem angebornenn Pitschafft vorsegeln laten.
Geschen zu brehdenborg im Jahre nach Christi gebuhrt Anno 1577.	Geschen tho Segeberge im Jahr nha vnseres heilandes gebordt 1606.
	(L. S.)
	Nadehme de gildebroeders vth Segeberge denn beschedigten mit der Fohr nicht konnen tho hulpe khamenn, So hatt der Herr Ambtmann Marquardt Pentz verordnett vnd is dorch einen gantz Gilde bewilligett worden, dat de Gildebröders vth Segeberge den beschedigtenn mitt einem Daler ein Jeder tho hulpe khamen vnd darmitt ahne Jennige andere hulpe edder Vthrichtung entfreyett sin schall.
	(Es folgen die Namen der 23 Gildebrüder aus der Stadt.)

[5] 1 Ordt Daler = 1/4 Thaler = 12 βl

Schon ein flüchtiger Überblick zeigt, daß das Übereinstimmende bei weitem überwiegt; wenn auch die Quaaler Rolle 18 Artikel statt der 15 der Groß-Rönnauer hat. Bei einem eingehenden Vergleich läßt sich feststellen, daß die Fassung der Einleitung (abgesehen von der durch (1) (2) hervorgehobenen anderen Reihenfolge in der Quaaler Rolle) und des Schlußsatzes unter Berücksichtigung der örtlichen und zeitlichen Besonderheiten, sowie der Artikel 5 (5), 6 (6), 7 (7), 8 (8), 9 (9), 11 (11), 13 (13) beider Satzungen derart übereinstimmend ist, daß man wohl von völliger Gleichheit sprechen kann.

Abweichungen enthalten dagegen die Artikel 1 (1), 2 (2), 3 (3), 4 (4), 10 (10), 12 (12), 14 (18) und 15 (14). Doch sind sie zum Teil so geringfügig, daß Artikel 1 (1) bis auf den Quaaler Nebensatz „so des vorigen Jahres gesettet sinn", desgleichen 4 (4) mit dem Quaaler Zusatz „ock de Frowens de Kinder darvann holdenn", bzw. 12 (12) mit dem Groß-Rönnauer Zusatz „undt nach der Olderleuhte undt gildemeisters guht befinden nicht mehr vor einen gildebruder erkandt werden" ebenfalls völlig übereinstimmen.

Größere Abweichungen bietet Artikel 2 (2), der in der Groß-Rönnauer Rolle den freien Eintritt besonders vermerkt, aber die Aufnahme der Bürger der Stadt Segeberg des größeren Risikos wegen einschränkt, dagegen die Quaaler nicht. Die in der Stadt anders gelagerten wirtschaftlichen Verhältnisse bedingen den Nachtrag, nach dem die Mitglieder aus der Stadt die in den Artikeln 10 und 11 vorgesehenen verschiedenen Leistungen durch Zahlung eines Reichsthalers abgelten. Auf Grund dieser Sonderregelung treten 23 Bürger der Quaaler Gilde bei.

In Artikel 3 (3) ist der Betrag, den ein Nichtgildebruder zahlt, unterschiedlich, doch geht aus der Änderung der Groß-Rönnauer Rolle hervor, daß auch hier einst ein niedrigerer Satz vorhanden war, der wohl nach 1600 der Geldentwertung angepaßt wurde. Die Quaaler Satzung läßt die Abgabe des Schusses durch einen Vertreter zu, doch verlangt sie vorherige Unterrichtung der Gildemeister.

Der Artikel 10 (10) läßt in den Abänderungen der Groß-Rönnauer Rolle deutlich den Entwicklungsgang von einer Naturallieferung und nachbarlichen Hilfe zur späteren reinen Geldzahlung erkennen. Heinrich Rantzau gibt 1 mkl.*) und 6 Stück . . . holz (sehr wahrscheinlich Ledenholz), Marquard Pentz dagegen in allem 3 Rth., sowie einen jährlichen Beitrag von 8 βl = ½ mkl. Die Streichung von ursprünglich 6 βl, dann 8 βl und die bei der Neufassung festgesetzte Barleistung von ½ Rth. kennzeichnet den Entwicklungsgang. Dementsprechend werden die Sachleistungen geringer. Es ist anzunehmen, daß wie die Quaaler auch die Groß-Rönnauer Satzung die Lieferung von Roggen, Dachschächten und Dachweeden enthalten hat; denn auch die Hausratshilfe läßt diesen Rückgang erkennen. Während die Quaaler Mitglieder noch ein Faß, 2 Teller und 2 Löffel (natürlich aus Holz) liefern, sind die Rönnauer Gildebrüder schon von dieser Leistung entbunden.

Im 14. (18.) Artikel ist eine Erschwerung des Austritts gegenüber der Groß-Rönnauer Satzung festzustellen. Neben der Tonne Bier oder 36 βl

---

*) Mark lübisch.

wird verlangt, der Obrigkeit, also dem Amtmann, und den Gildemeistern die Gründe anzugeben. Während diese Forderungen in der Groß-Rönnauer fehlen, geht die 1639 gegründete Barker Knechtsgilde (s. u.) noch einen Schritt weiter; denn der Ausscheidende bleibt noch ein Jahr weiterhin zahlungspflichtig.

Der Unterschied des letzten Artikels der Groß-Rönnauer Rolle und des entsprechenden der Quaaler (14) liegt weniger darin, daß die Stiftung nicht mehr die Kirche bedenkt, sondern in der Bestrafung des Nichtmitbringens eines Bogens oder einer Büchse bzw. der Stellung eines Vertreters. In der in der Groß-Rönnauer Rolle genannten Stiftung für die Kirche sieht Hellmer (s. o) ein Merkmal, daß die Groß-Rönnauer Schützengilde, die 1577 in eine Schützen- und Brandgilde umgewandelt wurde, noch in die vorreformatorische Zeit zurückreicht, evtl. also eine mittelalterliche Vereinigung ist. Nimmt man in der Quaaler Rolle den Ausdruck „nach oldem lofliken Gebruke“ nicht als eine übernommene Redewendung, sondern als auch hier den Tatsachen entsprechend, ist die Quaaler Schützengilde wesentlich älter als 1606, als die Umwandlung in eine Schützen- und Brandgilde stattfand. Schützengilden gab es demnach im ausgehenden Mittelalter nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande.

Kein Gegenstück haben die Artikel 15, 16 und 17 der Quaaler Satzung, die über den eigentlichen Rahmen der Gilde hinausgehen. Man kann sie als ein Zeichen der Zeit nehmen und mit den Verfügungen König Christian IV. gleichsetzen, die sich mit derselben Materie befassen. Die Verlockung, am Gildetage eine Tonne Bier gratis zu bekommen, könnte den einen oder anderen doch in Versuchung bringen, Sonntagsarbeit, Fluchen und Saufen seiner Nächsten zur Anzeige zu bringen. Durchblättert man das Segeberger Gerichtsprotokoll von 1600 bis 1630, so stellt man fest, wie oft diese oben genannten Dinge Gegenstand von Verhandlungen und Ursache schwerer Vergehen gewesen sind. Auch die schon erwähnte Barker Knechtsgilde, sowie die nach ihrem Vorbild errichtete Bebenseer Knechtsgilde, enthält diese Artikel (s. u.).

Dieser Vergleich der beiden Gildesatzungen hat nicht nur die inhaltliche Gleichheit (abgesehen von einigen ort- und zeitbedingten Änderungen), sondern für den weitaus größten Teil der Artikel auch eine wörtliche Übereinstimmung erkennen lassen. Man kann also wohl mit Recht annehmen, daß die ursprünglich ja niederdeutsche Fassung der älteren bei dem Entwurf der jüngeren als Grundlage gedient hat, so daß es heute noch bis zu einem gewissen Grade möglich ist, diese ältere Fassung der Groß-Rönnauer Gildesatzungen zu rekonstruieren.

Die Quaaler Gilderolle übernimmt im letzten Absatz des 2. Artikels die Sperrvorschrift über „die loßen Knechte, die hier binnen landes nicht zu hauße hören . . .“ Das ist das einzige Mal, in denen die bäuerlichen Hilfskräfte erwähnt werden. Man hätte erwarten können, daß, da sie doch mit zur Gilde gehören, sie noch einmal bei der Regelung der Hilfe bei Brandschäden erwähnt würden, wie es bei den Kätnern geschieht. Man könnte einerseits aus dieser einzigen Erwähnung zu der Annahme gelangen, daß es sich nur um eine Mitgliedschaft zur älteren Schützengilde gehandelt habe. Es liegt aber doch wohl näher, anzuneh-

men, daß bei der im ausgehenden 16. Jahrhundert noch bestehenden engen Dorf- und Hausgemeinschaft, der einheimische Knecht als zur Familie gerechnet wurde und die Regelung seines Schadens im Rahmen der Hufe erfolgte. Zudem bestand die Möglichkeit, die bewegliche Habe zu retten. Die Minderung der Kaufkraft des Geldes zwischen 1575 und 1625 um etwa ein Drittel, die damit verbundene Verteurung des Bauens, besonders aber doch wohl die Erfahrungen der Kriegsjahre und die Lockerung der Gemeinschaft lassen in den Reihen der bäuerlichen Hilfskräfte den Wunsch nach einer ihrer Lage mehr entsprechenden Brandgilde aufkommen. Das Sachleistungsprinzip ermöglichte wohl den billigen Wiederaufbau der Gebäude, vernachlässigte aber die Wiederbeschaffung der beweglichen Habe. Darum vollzieht sich hier bei der Gründung der sog. Knechtsgilde für die Dörfer Bark, Wahlstedt und Fahrenkrug der Übergang zur ausschließlichen finanziellen Hilfe und damit zum rein monetären Beitrag. Damit ist die reine Mobiliengilde geboren. Da diese 1639 gegründete Knechtsgilde die weitaus älteste des Segeberger Raumes ist, mögen auch ihre Satzungen im Wortlaut folgen:

Zu wißen, daß der HochwollEdler Gestrenger und Vester Herr Casper von Buchwaldt Ritter königl. Hollsteinischer Landraht und Ambtmann auf Segeberg, zu Pronstorf Erbseßer bewilliget und consentirt daß im Nahmen Gottes die Barcker, Wahlstedter und Fahrenkröger einwohner, einen knechtgilde unter einander aufgerichtet, derogestalt und also, daß darunter keine frembde außländische, sondern nur einheimsche königl. unterthanen knechte dazu admittirt und zugelaßen werden sollen und haben darzu den Sontag vor S. Johannis Babtistae solch gilde Jährlich anzustellen, und nachfolgende Puncten und Articull fest und willkürlich ohne einige einsage einer dem andern zu halten sich verpflichtet.

Erstlich sollen zwey alterleute und vier Gilde meisters auß diesen vorbenandten Dörfern gekohren werden, Jedoch daß alle Jahr zwey von diesen Gildemeisters abdancken und zwey in derselben stäte wiederumb angenommen werden.

Zum andern sollen die Jenigen die dieses vorgeschrieben Gilde mit gedencken zu halten, die Alterleute sampt den Gilde Brüders darumb ansprechen und wann dieselben dar ein Bewilligen, als dann mügen die Neuen Gilde Brüders einen freyen Zutritt Haben, und sich anschreiben Laßen, knechte aber die hie nicht gebürtigt und zu Hause hören sollen nicht zugelaßen werden. Imgleichen sollen auch wenig auß dem Städtlein Segeberg darein genommen werden.

Zum dritten will dieser knecht gilde zu dem Ende aufgerichtet daß da etwan durch Feuerßnoht, welche Gott in gnaden abwende einer oder mehr knechte in den Häusern da sie dienen, und darinnen Feuerßbrunst über Zuversicht entstünde, schaden erleiden würden, daß Ihnen Ihre Kleydung, Leinen und andere gerähte darüber aufginge sie deßen einiger maßen erstattung sich zu erfreuen haben möchten.

So sollen und will ein Jeder mit untergehörigen gilde knecht und gilde Brüder den beschädigten mit einen Halben Reichsthaler zu Hülfe kommen, und solchen innerhalb 8 Tagen nach dem darumb gemahnet worden, unfehlbar abstatten und unweigerlich entrichten

bey strafe einer Halben Tonnen Bier, oder soll von den Alterleuten gefandet werden.

Zum vierten soll auch den Haußwirthen in obgeschriebenen und andern mehr umbliegenden Dörfschaften Frey stehen, diesen Gilde mit an zu nehmen und zu behalten, deßwegen sie bey den gilde meistern sich angeben und einschreiben laßen können, und 18 schilling zum eintritt geben, doch nicht mehr als die Knechte, nemlich einen Halben Reichsthaler zu geben und zu nehmen, da sie fürschaden erleiden würden, schuldig und befugt sein.

Zum fünften wann dieser Gilde gehalten, und die Gildebrüder zusammen und bey ein ander zusammen kommen werden, So sollen sie daß Biehr, so sie alßdan auflegen werden, und außtrincken zugleich bezahlen, und der eine nicht mehr auflegen als der ander, derhalben die Gildemeisters die rechnung vorhin sollen zu legen, waß einem jeden an zu zeigen, wie viele Ihme vor Bier außzulegen zukompt.

Zum sechsten wo im gilde Hause oder auf der Hofstede ungehorsamb, Hone, Blutwunden geschehe, oder sonsten sich muhtwillig einer würde anstellen, denselben mag das Gilde nach gebühr strafen, Todtschlag aber und ungehorsamb auf dem Felde und straßen will die Herrschaft strafen, auch soll Keiner dem andern von wegen alter oder neuer schuldt im Gilde haßen, oder mit Biehr begießen, bey strafe einer Halben Tonne Biers.

Zum Siebenden wann die Alterleute aufkloppen und die gemeine etwas anzeigen wollen so dann Jemand würde befunden, welcher nicht still schweigen oder gehor geben wolte, der soll ohne jenige gnade eine Halbe Tonne Biehr verbrochen haben, auch soll keinmand Mest oder jenige gewehr mit sich ins Gilde Hauß bringen bey strafe einer Halben Tonne Bier.

Zum achten wann die Gilde meisters des abends aufgekloppen und uhrlaub gegeben haben, sollen die Gildebrüders also fohrt ein jeder nach Hause gehen, würde aber einer sich befinden, der dan mehr trincken oder zapfen laßen wollte, soll derselbe eben mäßig eine Halbe Tonne Bier zu geben verfallen sein auch soll keinmand Biehr es sey Gläsern oder Kannen ohne der Alterleut verlöf auß dem Gilde Hause tragen bey strafe einer Halben Tonne Biehrs.

Zum Neundten so auch Jemand die Sontage und Heiligen Festage nicht würde feyren und an den selben Tage mit Pferden und wagen fahren, und sonsten beständige arbeit thun der soll eine Halbe Tonne Biehr verbrochen haben. Es sey dan daß sie Herren Dienste und fuhren gethan haben.

Zum Zehnden welcher dieser Gilde nicht lenger beliebet, und daraus scheiden will, der soll erst den Gildebrüdern aufsagen und den Gilde bezahlen waß er schuldig ist, und darnach dem Gilde gleichwohl ein Jahr recht thun, als dann soll er guht uhrlaub haben. Daß dieß Gilde mit allen stücken, Puncten und Articullen, wo oben geschrieben stehet, fest und unverbrüchlich gehalten soll werden, deß zu uhrkundt und mehrer Versicherung hat ob und Wolgemeldter königlicher Herr Ambtmann diese Rulle in Kraft Ihr gest. eigener Hand subscription confirmiret.

Segeberg in den Heiligen Pfingsten Anno 1639.

Casper von Buchwaldt

Da diese Gilde eine reine Feuerversicherung auf Gegenseitigkeit war, konnte sie sich in ihren Satzungen auf ihren ausschließlichen Zweck beschränken. Sie greift auf die bewährten Formen der älteren Gilden zurück. Auffällig ist nicht nur, daß sie die einschränkende Bestimmung in bezug auf Segeberg übernimmt, sondern noch dadurch verschärft, daß nur königliche Untertanen Mitglied sein dürfen. Somit kommen Knechte von den Gütern und den gottorfischen Ämtern nicht in Frage.

War diese Neugründung auch in erster Linie für die bäuerlichen Hilfskräfte gedacht, so verschließt sie sich doch nicht der Aufnahme der Hausbesitzer zum üblichen Beitrag, doch nur gegen Leistung eines Eintrittsgeldes von 18 ßl = 1½ mkl.

Daß diese Gilde die Neuheit der Quaaler Gilde übernommen hat, diese zur Bekämpfung der Sonntagsarbeit einzusetzen, ist schon oben erwähnt. Da ihre Mitglieder im Gegensatz zu den Hufnern und Kätnern nicht ortsgebunden sind, wird zur Verhinderung einer plötzlichen Leistungsunfähigkeit der Passus eingebaut, daß ein austretendes Mitglied noch ein Jahr lang zahlungspflichtig bleibt. Dadurch wird auch die Einschränkung, daß nur königliche Untertanen Mitglied werden dürfen, verständlicher.

Erich Stehn, Altengörs:

Aus der Geschichte unseres Hofes 1526 - 1956

Die Geschicke eines Hofes sind mit den geschichtlichen Ereignissen und Entwicklungen des Dorfes und der engeren wie auch der weiteren Heimat recht eng verbunden, zum anderen sind sie auch ein Spiegelbild der einzelnen Besitzerfamilien.

So möge hier zur Einleitung auch ganz kurz auf die wichtigsten Daten unseres Dorfes hingewiesen werden.

In der Gemarkung wurden Steinkistengräber ausgegraben, Steinwaffen, -geräte und Bronzewaffen gefunden. All dieses deutet bereits auf eine sehr frühe Besiedelung hin.

Der Name des Dorfes Altengörs — Görs — goretze — gyritz — gomice — (Dorf auf dem Berge) weist einwandfrei auf die slavische Ortsgründung, also um die Jahrtausendwende, hin.

Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes „gyritz" erfolgt 1249. Es wird hier als im Besitz des Grafen von Holstein gehörig erwähnt. In der ältesten Segeberger Amtsrechnung von 1526 werden 9 Hufner für Altengörs genannt. Hieran hat sich fast nichts bis heute hin geändert.

Bei der Verkoppelung der Gemeinde, die im Jahre 1763 erfolgt, Restverkoppelung: 1765, 1772, 1865 sind vorhanden: 8 Voll-, 2 Halb-, ein $^{1}/_{12}$-Hufner. Die Höfe selbst, die Parzellenverteilung usw. bei den einzelnen Höfen sind über Jahrhunderte hinweg die gleichen geblieben. Das Gleiche gilt auch seit der Verkoppelung für die Größe der einzelnen Parzellen selbst. Nichts brauchte hieran geändert werden. Ein Zeichen für die weise und zukunftschauende Anlage der Feldmark bei der Verkoppelung. Diese ganzen Tatsachen sind doch wohl als eine starke Bodenverwurzelung, ein besonders entwickeltes Heimatgefühl und nicht zuletzt als eine stark ausgeprägte Tradition der hier ansässigen Bauerngeschlechter zu bewerten.

Zur Hofgeschichte selbst möge vermerkt werden, daß ich die Besitzerfolgen von 1526—1682 dem Buche Schwettscher: „Besitzerfolgen im Amte Traventhal" entnommen habe. Die übrigen Unterlagen entstammen in Auszügen den Traventhaler Amtsrechnungen und Schuld- und Pfandprotocollen, die sich im Landesarchiv befinden, sowie meinem Familienarchiv.

Viehbesatz, Inventar jeglicher Art, Bewertung, lassen auf vieles schließen. Die umwälzende und grundlegende Koppellegung, die der ganzen Landschaft und Landwirtschaft unseres Landes ein völlig neues Gepräge gibt, ist mit das wichtigste Ereignis im Leben unserer heimischen Bauernhöfe und Geschlechter. Die Ausstattung der weichenden Erben, insbesondere der Töchter, wie auch der Altenteiler geben gleichfalls über mancherlei Dinge Aufschluß. Deswegen sind auszugsweise diese einzelnen Punkte aus den jeweiligen Übergabeverträgen usw. herausgezogen, um Zeugnis für die entsprechenden Zeitabschnitte zu legen.

Von ausschlaggebender Bedeutung bei der Betrachtung einer Hofgeschichte ist das jeweils gültige bäuerliche Erbrecht.

Die stets freien Bauern Holsteins haben von altersher niemals unter einem anderen als dem altüberlieferten Landrecht gestanden und nur dieses von den Vorfahren übernommene Recht anerkannt. Hieraus sind sie zu ihrem von Generation zu Generation übertragenen Erbrecht gelangt. Das hier in dieser Art in Schleswig-Holstein überlieferte bäuerliche Erbrecht geht in seinen Grundzügen auf das germanische Erb- und Familienrecht zurück und hat deshalb in geschichtlicher Hinsicht eine außerordentliche Bedeutung.

Gewisse Einflüsse hat es auch hier gegeben, jedoch rührten diese nicht am Grundsätzlichen.

Das überlieferte und auch heute hier übliche Jüngstenrecht ist in der Kolonisationszeit hierhergetragen worden. Die Schauenburger siedelten im Amte Segeberg und speziell im Amte Traventhal Menschen aus den Gebieten um Lingen und aus dem Teutoburger Wald um Osnabrück an. Von diesen Neusiedlern wurde das dort damals und auch dort heute noch übliche Jüngstenrecht mitgebracht.

Die gesetzliche Formulierung dieses altüberlieferten und in seinen wesentlichen Zügen noch durchaus unbeeinflußten, altgefestigten, germanischen Gewohnheitsrechtes erfolgte erst im 18. und 19. Jahrhundert. Hier ist ein Recht niedergelegt worden, das germanischen Ursprungs, von der freien Bauernschaft überliefert, aus dem eigenen völkischen Rechtsempfinden gewachsen ist.

Altengörs gehörte vor 1680 dem vormaligen Amt Segeberg, ab 1680 dem Amt Traventhal, damit der jüngeren königlichen Linie (Plöner Herzöge) an. 1761 fielen die plönischen Besitzungen wieder dem Könige zu.

In beiden Ämtern galt durch Überlieferung, wie bereits erwähnt, das Jüngstenrecht, d. h. der jeweils jüngste Sohn war Erbe des ungeteilten väterlichen freien Besitzes (als Vertreter der Familie). Abfindungen, Aussteuern, Altenteile wurden so bemessen, daß keinesfalls die Existenz des Hofes irgendwie gefährdet wurde.

Das erste schriftlich niedergelegte bäuerliche Erbrecht ist die Fürstliche Verordnung vom 15. 3. 1704 (System. Sammlung der für die Herzogtümer Schleswig und Holstein annoch gültigen königlichen, fürstlichen, großfürstlichen und gemeinschaftlichen Verordnungen und Verfügungen Bd. II Abt. 2 Seite 631). Eine Ergänzung erfolgte durch die Verordnung vom 15. 6. 1742 Reskript vom 11. 1. 1745 (Corpus Constitutionum Regio Holsaticarum Bd. 1 S. 154 — 7). In dieser Verordnung ist im wesentlichen

folgendes festgelegt: Vorzugsrecht, in unserem Falle des jüngsten Sohnes, dieser muß jedoch zum Betriebe der Landwirtschaft tüchtig sein.

Zweck der Verordnung ist, die Hufen geschlossen zu erhalten. Zugekaufte Ländereien sind vom Anerbenrecht ausgeschlossen. Haus, Land, Wirtschaftsgebäude, lebendes und totes Inventar sollen nicht geteilt werden.

Hierauf aufbauend erließ der Amtmann auf Traventhal eine entsprechende Verordnung für die Ämter Reinfeld, Rethwisch und Traventhal mit Gieschenhagen, datiert vom 18. 6. 1768.

Der Inhalt dieser Verordnung ist folgender:

In Ermangelung einer väterlichen Disposition wird folgende überlieferte Erbfolge festgelegt: Regelmäßig erbt der jüngste Sohn, dann der älteste, darauf der nächstjüngste. Die Töchter, die ursprünglich nicht zu den Grunderben gehörten, erben nicht nach Jüngstenrecht, sondern sind nur Töchter vorhanden, hat die älteste das Vorrecht.

Geschwister und Mutter des Annahmers erhalten nach Taxaturen aus der Stelle Aussteuer ungeachtet der Passiva.

Wenn die Witwe eines verstorbenen Hufenbesitzers heiratet, werden dem künftigen Stiefvater bis zur Volljährigkeit des Erben Wohnjahre gesetzt (Setzwirt). Danach muß er den Hof dem Erben übergeben und gewisse Tochter-Aussteuer und Altenteilslasten übernehmen. Da im Amte Traventhal niemals eine Leibeigenschaft bekannt und gekannt wurde, erhält der Annehmer den Hof nicht nach dem Preis eines etwaigen Freikaufs (wie im Güterdistrikt), sondern nach gewöhnlichem Taxwert. Den Annahmewert bestimmt der Vater. Nach des Vaters Ableben wird der Preis durch „Beeydete Wardierungsmänner, so vom Amte bestellet werden" gesetzt. Von altersher war bereits eine geringe leidliche Taxation im Amte üblich gewesen, weil viele herrschaftliche Contribuenda (Steuern) auf den Ländereien lagen.

Die Höfe sollen so belastet werden, daß sie auf alle Fälle lebensfähig bleiben.

Im Regulativ (Ergänzungserlaß) von 1789 für die plönischen Ämter wird verlangt, daß zu Mittelpreisen zu taxieren sei. Der ordentliche Ertrag soll maßgebend sein. Lasten und Altenteil sind abzuziehen. Vom Rest erhält der Annehmer 1/4 eigentümlich, das übrige teilen sich die Geschwister einschließlich Annehmer zu gleichen Teilen. Aussaat, Dünger, Futter erhält der Annahmer unentgeltlich und ohne Anrechnung zu Eigentum.

Mit Einführung des BGB 1900 sind alle anerbenrechtlichen Bestimmungen nach Artikel 64 des Einführungsgesetzes zum BGB rechtsbeständig geblieben. Das gewohnheitsmäßige Anerbenrecht in Holstein wird damit anerkannt und ist weiterhin maßgebend.

Nach kurzer Geltung eines nur für Preußen erlassenen Erbhofgesetzes wird am 1. 10. 1933 das Reichserbhofgesetz erlassen.

Das freie Verfügungsrecht des Hofeigentümers wird weitgehend eingeschränkt, eine Zwangsversteigerung verboten.

Durch Kontrollratsgesetz Nr. 45 wird das REG außer Kraft gesetzt und die britische Höfeordnung vom 24. 4. 1947 geschaffen.

Die landwirtschaftlichen Betriebe sollen hierdurch geschlossen als Höfe erhalten werden. Der Hof soll im Erbgang auf nur einen Erben übergehen. Der Eigentümer kann den Hoferben frei bestimmen. Versteigerungen sind möglich.



Nun zur Hofgeschichte selber:

1526 und 1537 sind als Eigentümer Make Eckmann genannt.

1542 und 1560 ist der Besitzer Marquard Hammendorf.
Hierauf erfolgt ein Besitzerwechsel in die Familie Hagemann (Hamann). Die Familie hat den Hof bis 1772 inne und muß die besonders üble Zeit des für uns hier hundertjährigen Krieges von 1618—1717 auf diesem Hof überstehen. Es vergeht kaum ein Jahrzehnt ohne Brandschatzung, Raub und Mord. Ganze Familien, gar ganze Dörfer, werden zu wiederholten Malen ausgerottet.

1602 wird Peter Hagemann als Bauer benannt.

1629 tritt sein Sohn Marx das Erbe an.
Ein Bericht, angefertigt nach Beendigung des sog. Dreißigjährigen Krieges von Hermann v. Hatten, nennt unter Altengörs:
„9 Hufen, davon Marx Hagemann und noch etzlich der ander sehr unvermügsambt“. Diese mageren Worte mögen für damalige Zeiten doch einiges zu sagen haben. Die armen Menschen werden wohl kaum mehr als die vier nackten Wände um sich und ein Dach über dem Kopf behalten haben. Hat sich doch die Soldateska von ganz Europa hier nach und nach ein Stelldichein gegeben. Dabei hat es unseren Vorbesitzer Marx Hagemann augenscheinlich besonders hart betroffen.

1665 Der Sohn Peter Hagemann folgt als Besitzer.

1685 Marx Hagemann wird Eigentümer.

1695 Der Bauer stirbt, Setzwirt Hans Voigt, der die Witwe des Marx Hagemann heiratet, bewirtschaftet den Hof.

1718 Der Schwiegersohn Hinrich Wulf aus Mielsdorf übernimmt den Hof.

1745 Eine große Hornviehseuche rafft sämtliches Rindvieh hinweg.

1758 Hans Wulf, Sohn des Hinrich Wulf, übernimmt die mütterliche Hufe. Über die Verhältnisse auf einer Vollhufe vor 200 Jahren klärt uns am besten der gesamte Übergabevertrag auf. Dieser, entnommen aus den Schuld- und Pfandprotokollen des Amtes Traventhal 1758, hat folgenden Wortlaut:

„Anno 1758, den 15. Octobris, tritt mit obrigkeitlichem Consens und Einwilligung Hans Wulff zu Altengörss verstorbenen Vaters volles Erbe daselbst erb- und eigenthümlich an, wie wir blehrs im Beyseyn der unverheyrateten Tochter Gretje Wulffs constituiertem Vormund Johann Wulff in Altengörs von den vom Amt bestellten Taxatorenmännern als Hans Bostedt aus Stipsdorff und Hans Tegen aus Großen Gladebrügg vertimiert worden als:

Haus und Hof . . . . 33 Th. 16 Sch.
Kahte . . . . 10 Th.
Backhuß, worin ein Wagen Schauer . . . 6 Th.

Der unverheirateten Tochter Gretje Wulffen ist, gleich ihrer verheyrateten Schwester Trien Rottgard Ihr in Neuendorf ein Pferd zu 16 Th. item 3 Kuhs mit zusammen 8 Th. und zwey à 7 Th., nicht weniger 2 Stück Schaafer mit zwey Lämmer à paar zu 1 Th. zugetheilet worden, welches der Hauswirth in natura empfangen und künftig an derselben zu leisten hat.

2 Stück Pferde à 12 Th. . . . . 24.— Th.
2 dito à 10 Th. . . . . 20.— Th.
1 Füllen . . . . 8.— Th.
1 Mühlen Pferd frey
2 Stück Kühe zusammen . . . . . . 9.— Th.
2 Stück Starken zusammen . . . . . 7.— Th.
2 Kälber à 2 Th. . . . . 4.— Th.
1 Kalb . . . . 1.— Th.

Die Mutter Anna Wulfs hat für sich 2 Stück Kühe, 1 Starken, 4 Schaafer und 1 Fercken aufs Altentheil genommen.

1 Schwein . . . . 2.— Th.
3 Fercken zusammen . . . . 4.— Th.
2 dito zusammen . . . . 2.— Th.
7 Stück Schaafer . . . . 4.— Th.
3 Stück Gänse bleiben beim Erbe
1 Schieben Wagen . . . . 16.— Th.
1 Alter dito . . . . 4.— Th.
1 Mühlen Wagen frey
2 Pflüge à 1 Th. . . . . 2.— Th.
1 Pflug frey
4 Stück lußen . . . . —.16 Th.
2 Schwengels und 1 Ebwer . . . . . —.36 Th.
2 Halßkoppeln . . . . —.24 Th.
1 Schneide-Lade . . . . 1.— Th.
3 Wagen Ketten . . . . 1.32 Th.
4 Meß-Forken, 5 Heu-Forken und 2 Meß-Haaken —.32 Th.

1	Wohld-Axt, 2 alte Beile und 1 Dechsel .	—.36 Th.
6	Bohren, 2 Durchschläger und 1 Zugmesser	—.32 Th.
1	Handsage	—.8 Th.
7	Stück alte Bohren und 1 Torf-Spaden .	—.16 Th.
1	Schab woran 2 Thüren, 2 Schlößer und 2 Schlüsseln	1.16 Th.
1	Buchen Back-Trog	1.16 Th.
1	alter Eichen-Kiß	—.24 Th.
1	alter gestempelter Rohrstuhl	—.16 Th.
16	Scheffel Rocken-Saat, so vorigen Herbst gesäet und das Korn davon auf dem Boden befindlich	16.— Th.
9	Scheffel Buchweitzen, so im Frühjahr ausgesäet gewesen und das Korn gleichfallß auf dem Boden vorhanden, à 2 Th.	6.— Th.
43	Scheffel Habern à 2 Th.	28.32 Th.
	Dir. Wardierungssumma	218 — 3 Th.
	Dagegen Schulden:	
	Der Annehmer Hans Wulff hat zu fordern	39 — 16 Th.
	Johann Wulff	16 Th.
	Marx Wulff	23 — 16 Th.

In dem vorigen Hausbrief befindet sich ungetilget Sachsen Geld 6 Th. Es wird aber unter des vormaligen Schreibers Mr. Pfeiffers Hand de dato den 15. Dec. 1721 vorgezeiget, daß 2 Th. 37 Sch. bezahlt sind. Weilen nun nicht in den Schein erörtert worden, weshalben und wofür die 2 — 37 bezahlet seyn, so bleyben also die Sachsen Gelder angesetzt mit 6 Th.

An Franck Ihr Herren Schule 37 — 38½ Th., hierüber ist aber ein Schein unter des vormaligen Amts-Verwalters Astboren Hand de dato den 5. Jan. 1720, daß darauf 26 — 29½ Th. bezahlet sind, restiren demnach 11 — 19 Th.

Summa der Schulden	29.— 31 Th.
Die Wardierung hingegen	218 — 32 Th.
Bleiben also zu theilen übrig	122 — 29 Th.

Da nun die Mutter Anna Wulff von dem Überschuß nichts verlanget, so ist mit sämtlicher Kinder Bewilligung der Überschuß folgendergestalt eingetheilet und verglichen worden, daß nemlich die unverheirathete Tochter Grethje davon erhält zum voraus 200 M. oder 66 Th. 32 Schilling.

Werden nun von diesem Überschuß nun amnoch nach Abzug obiger 66 Th. 32 Sch. übrigbleiben: 55 Th. 45 Sch.

Hingegen die drey Söhne jeder amnoch 200 M. haben soll, so hat die Mutter aus ihrem Mittheile damit die 100 M. vollwürden baar dabey zuzugeben versprochen 44 Th. 3 Sch.

Welche 100 Th. die drey Söhne unter sich zugleich aufzutheilen haben, so daß jeder davon 100 M. erhält.

Überdem ißt noch verabredet, daß wenn die Mutter Anna Wulffen über kurz oder lang sterben sollte, alsdann von die Begräbniß-Kosten davon abgegangen die sämmtliche Verlassenschaft für ihre leibl. Kinder verbleiben und dieselben sich darin ohne Unterschied in gleiche Theile theilen sollen.

Das Altenteil anlangen, so beziehet die Mutter den Altentheils-Kahten und behällt solchen allein solange sie lebet und genießet jährlich dabey das volle Leib Gedinge, nemlich 1 Scheffel Saat Land in den Schlägen und 1 Sch. Land in den Hegern mit dem Wischlande, so sich an dem Stück befindet, wie auch die Beibe in

die Radewisch und Twissel, Vor- und Nachmahd samt das Freyn Busch Lots in Twissel Hagen, da aber solches nicht zunährt, so ist verabredet, daß die alte Mutter sich es proprus den benöhtigten Torff kauffet, aber von dem Hauswirth ohne Notgeld bey gefahren wird und hat derselbe Land üblich und darf sie Gebrauch nach das Altentheil von und zu Hause zu bestellen, nicht weniger die Möbelnfuhren zu verrichten und das Brod mit zu backen. Womit der junge Hauswirth in den geruhigen Besitz dieses Erbes gesetzet gestalt derselbe in gleichen Eyden, Pflichten und Dienste, worin die übrigen Ihro Hochfürstl. Durchl. Unterthanen des Amtes Traventhal stehen, hiermit genommen und verbunden wird. Urkundlich ist dieses Protocollieret unter dem beygedruckten Hochfürstl. Amts-Siegel, ausgefertiget und dem Annahmer zugestellet worden.

Actum

LSS AAB“

Nachdem man 1760 in Mielsdorf den Anfang gemacht hatte, die Verkoppelung der Dorfländereien durchzuführen und ihre Vorteile den übrigen Dörfern vorzuzeigen, erhält am 6. September 1763 die Dorfschaft Altengörs infolge königl. Höchster Rentenkammer-Order die Bewilligung, verschiedene in Freiheit liegende Kämpe zu ihren haushälterischen Nutzen in Koppeln zu legen.

Die zu beachtenden Grundsätze bei diesen Verkoppelungen habe ich bereits im 3. Heimatkundlichen Jahrbuch 1956 in meinem Aufsatz „Das Leben in Bühnsdorf um 1750“ ausgeführt.

Die Altengörser Vermessung einschließlich der Vorverhandlungen macht der Landmesser Eckermann aus dem Mecklenburgischen.

Es werden eingekoppelt:

„Der Elendskamp, worüber der Weg von Altengörs nach Bühnsstorf gehet,
von dem Etztkamp die eine Ecke nach der Dorfseite,
den Mychenrähmen-Kamp nebst dem Großensahl,
das sogenannte Rühmland,
den Wisch oder Wiefkamp,
den Babalsberg-Kamp, worüber die Landstraße von Neuengörs gehet,
den Kattensahls-Kamp,
den Steinbergskamp.“

Es gibt 8 Voll- und 2 Halbhufner.

Da dem Hufner Hans Wulf, die bisher um das Dorf herumführende Straße von Traventhal nach Neuengörs, die nun bei der Vermessung und Auftheilung durchs Dorf gelegt wird, diese Straße über die Hofstelle gelegt wird, wird ihm bei der Landzuteilung ein halber Scheffel Roggensaat Segeberger Maaße von den Dorfländereien mehr als den anderen Hufnern zugeteilt.

Über den Traventhaler Bach muß von allen Hufnern gemeinsam eine neue Brücke gebaut und der neue Weg gemeinschaftlich bis Ostern 1767 angelegt werden.

Die Koppellegung zieht sich bis 1865 hin.

Hans Wulff erhält an Koppeln:

„Nr. der Koppel	Cultiviert Acker	
	Quadr.R.	Scheffel
4 Auf den Katzen Sahls Kamp	1530	14 60/105
10 Auf den Steinbergs Kamp	1530	14 60
19 Auf dem Mischen Rehmen	2063	19 68
20 Auf dem Mischen Rehmen	2063	19 68
Die Hof-Stelle, Koppeln beym Hauße	266	2 56
ingleichen auf den Wiese Kamp so mit den Buchstab N bezeichnet	53	53
derselbe hat für den Weg über der Hofstelle ein halben Scheffel Saat bekommen und für den Garten beim Katen, welcher wegen der Landstraße eingehen mußte, auch einen halben Scheffel Saat.		
Summe	7505	71 50“

An Wiesen erhält die Stelle

Host- und Wie-Kamp bringen zusammen 7 Fuder Heu.
Die Hösterbeckswiese umfaßt 165 Quadratruthen.
Zu Beginn der Vermessungsarbeiten sind bei den Altengörser Einwohnern bei ihren Häusern kleine Koppeln und Gärten in folgender Größe vorhanden:

Der Bauernvogt	350	Quadratruthen
Christian Böttch.	280	„
Hanhs Boht	88	„
Schmalfeld	200	„
Lütje Borchert	405	„
Johann Wulff	425	„
Hanß Wulff	214	„
Frund	283	„
Lüthy Lüthy	115	„
Mars Rehr	480	„

„Nach Mars Rehr Kopp sind die übrigen egalisiret und haben das fehlende in denen großen Kopp bekommen“, heißt es in dieser Notiz.

Zur Wieseneinteilung wird eine Ertragsvergleichung als Grundlage vorgenommen. Hierin sind folgende Zahlen und Namen genannt:

B. V. Hanß Borchers seinen Hoß zu	6	Fuder
Hans Boht seinen Hoß und seine Koppel	7	„
Marx Schmalfeldt seinen Hoß und Wibr Kamp	7 1/4	„
Lütje Borgers seine Koppel und Mülen Hoß	8 1/2	„
Johan Wulfs seinen wüsten Hoß, Mülen Hoß und Schwien Kuhl	7 1/4	„
Hanß Wulfs seinen Hoß und Wibr Kamp	7	„
Marx Rehr seine Koppel, Hoß und Rode Krogwiesch	5 1/4	„
Christian Bötger seinen Hoß und Rode Krogwiesch	6 1/4	„
Hinrich Fründt und Lütye Lütye Höß und Hörnwiesch	8 1/2	„

Die Größe der Wiesen wird wie folgt erwähnt:

Die Horstwiese bis an den Buhnhstorffer Fuß-Steig	450	Quadr.R.
Die Wiese, in welcher Christian Böttchers althen Theilsland ist, das Land 86	142	„
Die Wiese, so Bötcher auch hätte haben sollen	345	„
Das Theil von der Wiesen, so Johan Wulff haben soll	336	„
Die Wiese an Luht Borchert Elends Koppel Land 41 R	572	„
Hann Sohrn Wiese	103	„
Hörn Wiese	487	„
Nevers Hege Wiese	4 026	„
Die Wiese an der Dreggersen Scheide	495	„
Die Twießel	2 045	„
Hanß Wulffs Höster Beck	165	„
Größe Höster Beck	499	„
	9 665	„

Es erhalten bei der Aufkoppelung:

Bauervogt Hans Borchert: 7 662 Quadr.R. 72 Quadr.Fuß.
Mit den Koppelbezeichnungen: Katzen Sahls Kamp
Elends Kamp
Etz Kamp
Kleine Koppel am Wiehe Kamp
Kleine Koppel am Hause

Christian Böttcher: 7 452 Quadr.R. 70 Quadr.Fuß.
Mit den Koppelbezeichnungen: Katzen Sahls Kamp an der Hofstelle
Steinbergs Kamp
Riehm Lands Kamp
Kleine Koppel am Hause

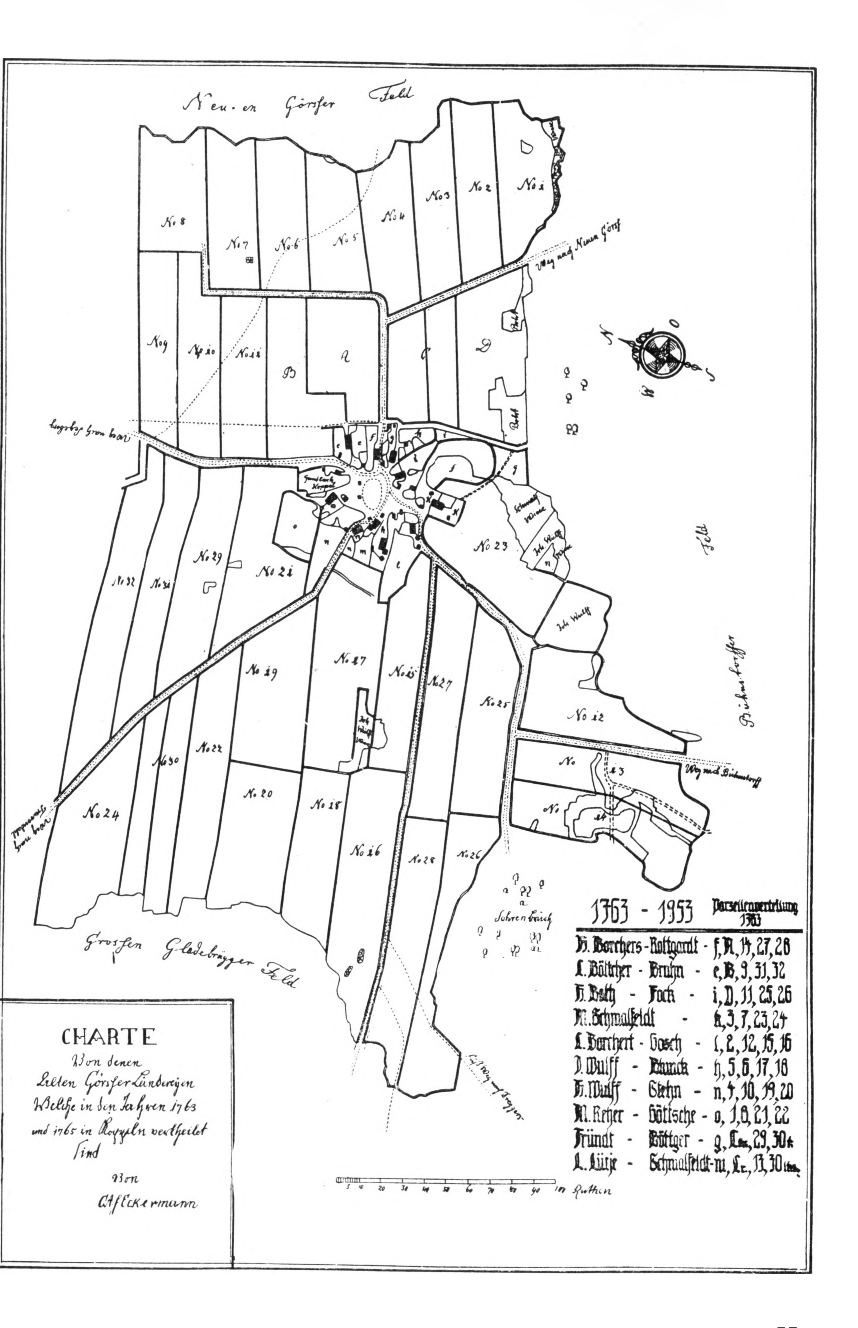
Hans Both: 7 452 Quadr.R. 70 Quadr.Fuß.
Mit den Koppelbezeichnungen: Backel Berg
Steinbergs Kamp
Etzt Kamp

Mars Schmalfeld: 7 557 Quadr.R. 71 Quadr.Fuß.
Mit den Flurbezeichnungen: Backelsbergs Kamp
Steinbergs Kamp
Wiese Kamp
Rühm Lande
Kleine Koppel am Hause

Lütje Borchert: 7 715 Quadr.R. 73 Quadr.Fuß.
Mit den Flurbezeichnungen: Backelsbergs Kamp
Elends Kamp
Etzt Kamp
Kleine Koppel beim Hause

Etzt Kamp, in welcher einige Steinberge und dicht Land sich befinden, ist mit 315 UR verbessert.

Johann Wulff: 7 505 Quadr.R. 71 Quadr.Fuß.
Mit den Flurbezeichnungen: Katzen Sahls Kamp
Mischen Rehmen
Kleine Koppel am Garten
desgl. bei Fründs Katen



Neu-en Görsfer Feld
No 1
No 2
No 3
No 4
No 5
No 6
No 7
No 8
No 9
No 10
No 11
No 12
No 13
No 14
No 16
No 17
No 18
No 19
No 20
No 21
No 22
No 23
No 24
No 25
No 26
No 27
No 28
No 29
No 30
No 31
No 32
Weg nach Neuen Görsf
Weg nach Bikenstorff
Sohrenbruch
Grossen Gladebrügger Feld
CHARTE
Von denen
Alten Görsfer Ländereyen
Welche in den Jahren 1763
und 1765 in Koppeln vertheilet
sind
Von
C A F Eckermann
Ruthen
1763 - 1953
Parzellenverteilung 1763
H. Borchers - Rottgardt - f, A, 14, 27, 28
L. Böttcher - Bruhn - e, B, 9, 31, 32
H. Bath - Fock - i, D, 11, 25, 26
M. Schmalfeldt - k, 3, 7, 23, 24
L. Borchert - Gosch - l, 2, 12, 15, 16
J. Wulff - Blunck - h, 5, 6, 17, 18
H. Wulff - Stehn - n, 4, 10, 19, 20
M. Reher - Göttsche - o, 1, 8, 21, 22
Fründt - Böttger - g, C, 29, 30
L. Lütje - Schmalfeldt - m, C, 13, 30

Hans Wulff: 7 505 Quadr.R. 71 Quadr.Fuß.
Mit den Koppelbezeichnungen: Katzen Sahls Kamp
Stein Bergs Kamp
Mischen Rehmen
Koppeln beym Hause inngleichen
auf dem Wiehe Kamp

Mars Rehr: 7 400 Quadr.R. 70 Quadr.Fuß.
Mit den Flurbezeichnungen: Backels Berg Kamp
Steinbergs Kamp
Beym Groschen Sahl
Kleine Koppel beym Hause

Halb Hufner Hinrich Frund: 3 700 Quadr.R. 35 Quadr.Fuß.
Mit den Flurbezeichnungen: Backels Berg Kamp
Groschen Sahls Kamp
Koppel am Hause
Koppel auf dem Backelsberg am
Wiehe Kamp gränzend

Halb Hufner Lütje Lütje: 3 805 Quadr.R. 36 Quadr.Fuß.
Mit den Koppelbezeichnungen: Backelsbergs Kamp
Elends Kamp
Groschen Sahl
Kleine Koppel Hinterm Hause

Die Ecker Koppel auf dem Alten Görhser Felde ist auf der Charte nicht mit aufgezeichnet, weil solche von den in Koppeln gelegten Kämpen gantz entfernt an der Mielstorffer und Großen Gladebrügger Scheide lieget. Solche ist 630 UR oder 6 Scheffel Aussaat groß. (Siehe Karte.)
Die neuangelegten Feldwege müssen 16 Fuß breit sein, beiderseitig mit einem Graben versehen werden.
Die Hecklöcher müssen mit Toren versehen werden, die sich öffnen lassen.

Die Unterhaltung der Feldwege obliegt dem Dorfe.

1760 Der Wiphn Rähmen, der nahe dem Dorfe liegende Kamp, der noch zur Truppen Revue gebraucht wurde, wird erst nach Zögern von der Landesherrschaft zur Verkoppelung freigegeben, nachdem versichert worden war, daß der Mühlen Wischkamp ebenso bequem und noch größer als der abgehende wäre.

1765 wird der Antrag gestellt, um jeden Kamp einen Graben ziehen zu dürfen, der auch genehmigt wird, unter der einen Bedingung, daß sich die Eingesessenen gefallen lassen müßten, wenn etwa eine höchste Landesherrschaft auf Travendal residiren und das Soren Brook zur Jagdlust zu gebrauchen Verlangen tragen sollte, die an denselben laufenden Graben wieder zuzuwerfen.

1771 Mit Gesetz vom 19. 11. 1771 wird zur Einkoppelung die Errichtung von Wällen, Anlegung von Tränken, Bepflanzung der Wälle mit Busch (Knicks) kurzfristig angeordnet und bis 1790 restlos durchgeführt.

Am 14. 11. 1772 erfolgt die Verkoppelung des „Meßpart Kamp“ sowie die Anlage eines Feldweges durch die Koppeln nach Mielsdorf.

1786 wird der „Kämecken Kamp“ aufgeteilt.
Es handelt sich hierbei um 21 To. 519 Quadr R. und 84 Quadr.Fuß Land.

Die Aufteilungsnotiz lautet wie folgt:

„Da das künftige Redder 151 Ruthen lang und inclusive Graben und Wall $2^1/_2$ Ruthen Breit wird, so gehen dafür aus: 377,50 Quadr.R. Nach vorhergegangener ordentlicher Verlosung erhielten in der Auftheilung wie folget:

1. Jürgen David ex Mahsa		2 304 □R. 15 □F.
wegen dem Wall oder Graben, weil an der Mielsdorffer Scheyde kein Wall oder Graben erfordert wird		45 □R.
		2 349 □R. 15 □F. 7 109
2. Marx Rehr		2 349 □R. 15 □F.
3. Hans Both		2 349 □R. 15 □F.
4. Lütje Borchert		2 349 □R. 15 □F.
5. Die halbe Hüfener		2 349 □R. 15 □F.
Bauernvoigt Hans Borchert		2 349 □R 15 □F.
7. Johann Wolff		2 349 □R. 15 □F.
8. Christian Böttcher	2 296 □R. 65 □F.	
ratione sein plus	52 □R. 50 □F.	2 349 □R. 15 □F.
9. Marx Schmalfeldt	2 349 □R. 15 □F.	
Vergütung	105 □R.	
sein plus alt (1763)	52 □R. 50 □F.	
Wall und Graben (Mielsd. Scheide)	42 □R.	2 369 □R. 15 □F.

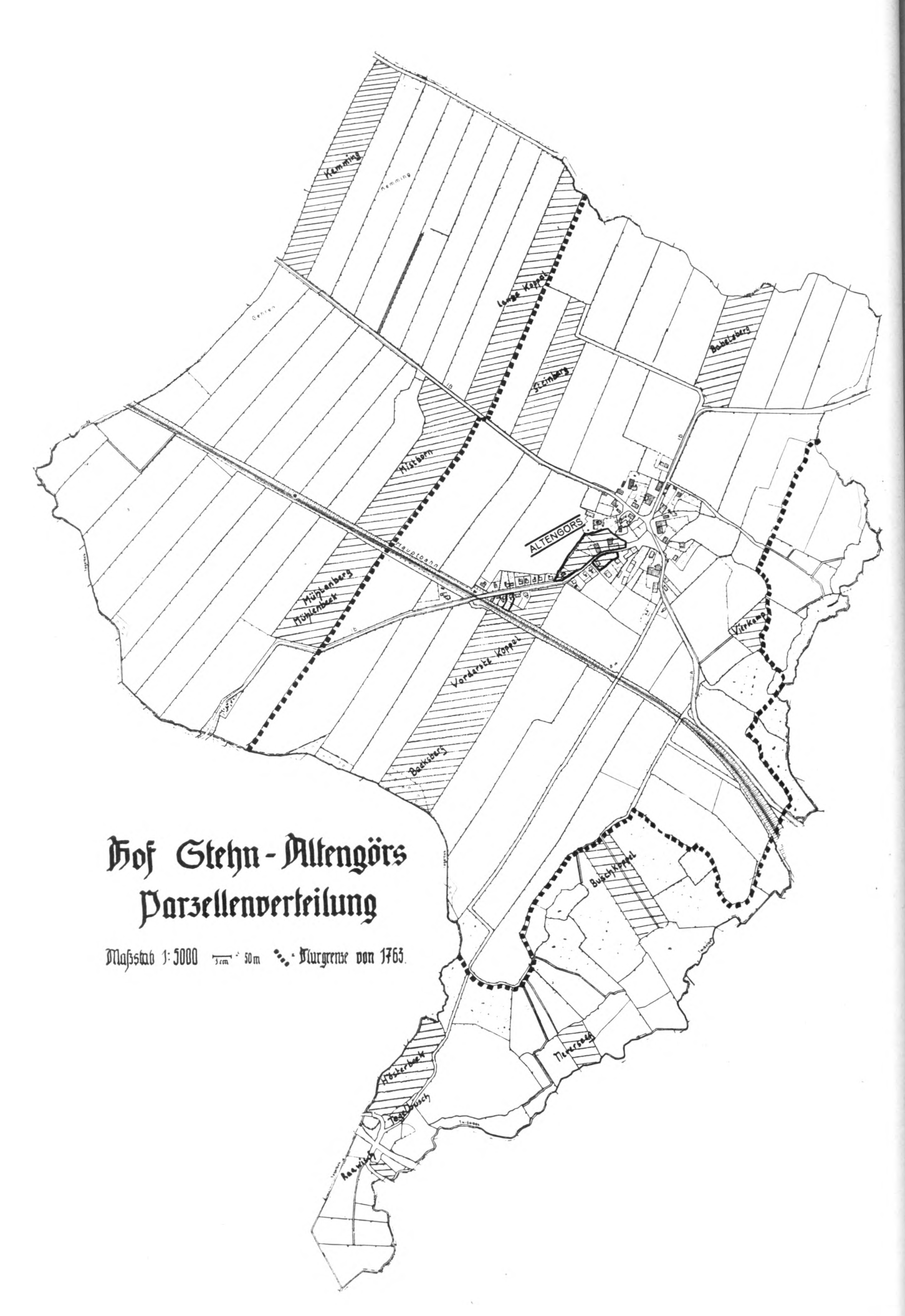
Vermöge Accord hat Marx Schmalfeldt incl. der Hecklöcher an dem neuen Redder (Nach Mielsdorf) zu graben: 135 Ruthen lang. Die übrigen 8 Interessenten à 2 Ruthen lang 16 Ruthen lang.“
Die Vermessung und Verteilung der Ländereien wird von dem Landmesser Allwörden vorgenommen.

1771 Am 20. 1. 1771 verpachtete Vollhufner Hans Wullff an seinen Bruder Joh. Wulff $5^1/_2$ Scheffel von seinem Möhlenwirthskamp auf 6 Jahre für eine Forderung, die sein Bruder an ihn hatte.

1772 kommt die Hufe in unseren Familienbesitz.
Nachdem Hans Wulff bereits am 1. 5. 1771 dem Amt gemeldet hatte, daß er seine Hufe nicht mehr halten könne, in den Schuld- und Pfandprotocollen des Amtes Traventhal waren seinerzeit 25 Schuldner verzeichnet, denen er die Summe von 1 261,43 Th. schuldete, verkauft er die Hufe zu Maytag 1772 an den Höchstbietenden Jürgen David aus Geschendorf für 1330 Reichsthaler.

Wulff erhält als Altenteil Freie Wohnung in der Kate,

2 Kühe, freie Weide dafür, 2 Scheffel Saat Roggen auf dem Brachschlag, 4 Fuder Torf im Jahr, 1 Fuder Dorn zum Einfriedigen seines Katengartens und frei Backen auf dem Hof.



Hof Stehn - Altengörs
Parzellenverteilung
Maßstab 1:5000
50m
Flurgrenze von 1763.
Kemming
Lange Koppel
Steinberg
Babelsberg
Kistborn
ALTENGORS
Hauptbahn
Mühlenberg
Mühlenbeek
Vorderste Koppel
Backsberg
Vierkamp
Buschkoppel

Jürgen David leiht sich nach den Schuld- und Pfandprotocollen von folgenden Stellen Geld:

20. 3. 1772	von Ad. Reher, Segeberg	100.— Th.
21. 3. 1772	von Hinrich Blunck, Kl. Rönnau	133.16 Th.
21. 3. 1772	von Hinrich Blunck, Kl. Rönnau	100.— Th.
22. 4. 1772	von Westphal, Wulfsfelde	100.— Th.
1. 5. 1785	von Claus Lüthje, Dreggers	166.32 Th.
1. 5. 1785	Jochim Laager, Weede	133.— Th.
1. 5. 1785	Christian Lüthje, Steinbeck	200.— Th.

Die ersteren Beträge wird er sicherlich zum Kauf des Hofes und die letzteren zum Neubau verwandt haben.
Die Begleichung dieser Gelder erfolgt kurzfristig von ihm und seinem Sohn Hinrich.

1786 Der einzige Sohn von Jürgen David, Hinrich David, übernimmt vom Vater den Hof.
„Jürgen David hat sich wohlbedächtig und freyen Willens entschlossen, am 15. 2. seinem einzigen Sohn das Erbe, das er bereits Jacobi 1785 angetreten hat, für 1200 Reichsthaler zu überlassen. Auf bevorstehende Ostern wünscht er sich 50 Th. und an denselben nach und nach, sowie er es bei Kleinigkeit nötig hat und verlangt wird ohne Zinsen“, heißt es im Vertrag.

1811 Hinrich David, Altengörs, kauft von dem Hufner Hans Hinrich Reher, Groß Gladebrügge, die Hösterbeckswiese, groß 5 Scheffel, die lt. Entscheidung vom 16. 12. 1809 von der Hufe getrennt werden darf, für 333 Thaler 16 Schilling.

1818 Michaelis übernimmt vorerst ohne weitere Regelung Hinrich David als Setzwirt für seinen Bruder Claus Hinrich den Hof.
Sein Vater Hinrich David war mit Margaretha Dorothea, geb. Harm, verheiratet, die im Dezember 1814 starb.

Es waren 11 Kinder vorhanden:

Christine David, verh. mit Vollhufner Johann Jochim Gadow, Klein Gladebrügge,
Hinrich David, Setzwirt, Altengörs,
Elisabeth David, verheiratet mit Marx Schmalfeldt, Großen Gladebrügge,
Johann Hinrich David, Segeberg,
Hans Peter David, Klein Gladebrügge,
Catharina Dorothea David, Hamberge, geb. 28. 11. 1798,
Jochim Christian David, geb. 27. 3. 1800,
Anna Margaretha David, verh. mit Jochim Lüthje, Weede, geb. 21. 5. 1802,
Catharina Elisabeth David, geb. 10. 10. 1804,
Claus Hinrich David, geb. 24. 4. 1812,

Vormünder für Claus Hinrich David waren Hinrich Stange, Dreggers, und Johann Hinrich Tödt, Mielsdorf.

Vorerst sind für 5 Jahre 3 660 Reichsthaler jährlich mit 4 % als Pacht zu verzinsen.

Jedem Geschwister sind bei 30 Jahren oder bei Verheiratung
1 Pferd oder 80 M.,
2 Kühe oder 64 M.,
40 Pfd. Speck
auszukehren.

1822 Michaelis wird die Verschreibung und Einsetzung als Setzwirt vorgenommen.

Dabei wird das vorhandene Hufenvermögen, wie nachstehende Abschrift aus dem Schuld- und Pfandprotokoll Traventhal III S 450 besagt, wie folgt bewertet:

I.

„Bei dem Wohnhause

Worin die Wohnstube mit bretternem Kopf- und Fußboden, 6 mittelmäßigen guten Haak- und 2 kleinen Dielenfenstern, 2 Alkowenbettstellen mit Gardinen, 2 Riegen, eins über der einen Bettstelle und eins über der Stubenthür, 3 kleine Schappen, 1 schwarzer Kachelofen, 1 Stuben- und eine Kammerthür. Erstere mit eiserner Klinke, letztere mit Schloß. 3 kleine Banken und den Stubentisch und eine Schlaguhr neben der Kammerthür. Neben der Wohnstube ist 1 Kammer mit bretternem Kopf- und lehmenem Fußboden und 1 angenageltes Fenster.

Die Küche

Darin 1 Schwibbogen mit eiserner Stange und 2 Kesselhaken, 4 Tellerriegen. Vor denselben 1 Tür von eichenem Holze, ferner mit 3 Nagelfenster, einer Blangthüre von föhrenem Holze mit Haken, einem Schappenbett von föhrenem Holze, schlechten Kopfboden von föhrenem Holze und einem Fußboden aus Feldsteinen bestehend.

Die Milch- oder Speisekammer

hat Fuß- und Kopfboden von föhrenem Holze, ein in die Wand gemauertes Schapp aus eichenem Holze mit zween Thüren ohne Schlösser, 2 Riege, 2 Bänke und 4 angenagelte Fenster, so schlecht sind.

Eine Schlafkammer

mit föhrenem Kopf- und Fußboden, solcher Thüren mit hölzerner Klinke und 2 angenagelten Fenstern.

Die sog. Lucht

hat föhrenen Kopf- und lehmenen Fußboden, Schappbettstelle, 1 Blangthür mit Haaken, beides von föhrenem Holz, und 3 schlechte angenagelte Fenster.

Der Pferde- und Füllenstall

ist mit Schleeten (Holzstangen) belegt, Türen, Krippen, Raufen und 4 Kisten sind aus föhrenem Holz.

Der Schaaf- und Gänsestall

haben Türen mit Knebels von föhrenem Holz.

Der Kuhstall

unter 5 Fach, wovon das Letztere mit Brettern belegt ist, sowie 2 kleine Ställe für das Jungvieh, Thüren von föhrenem Holz und der Kuhstall 2 Haakfenster.

Die beiden großen Hausthüren sind von föhrenem Holz, die südwestliche hat Klinken, die anderen Sticken.

Der Hausboden

hat 8 Fach, wovon 5 mit Brettern belegt sind, die anderen aber geschlöft sind.

An der südlichen Seite hat das Haus ein neu gedecktes Strohdach, an der nördlichen ist es sehr schlecht. Südlich befinden sich 2 schlechte Fensterladen, eine gute Bodenluke, Lehm- und einige Steinwände. Das östliche Ende hat Tafeln von Steinen. Auch sind hier 2 ausgebaute schlechte Schweineställe mit Thüren, Brettern und Lehmwänden. Das Holz des Hauses ist noch gut und ist solches taxieret zu 1 000—1 600 M.

II.

Hierauf wurde zur Besichtigung, Beschau und Taxierung des Kahtens geschritten.

Sie ist taxiert mit 200—320 M.

III.

Die Scheune

hat neben der Diele Ställe auf beiden Seiten, ist vor einigen Jahren neu erbauet und hat 5 Fach, inwendig Lehmwände und auswendig Wände von Steinen. Dach und Thüren sowohl vom Wagenschauer, als von den Ställen sind neu, geschätzt zu 500—800 M.

Das Backhaus

von 4 Fach hat gemauerte Wände, 1 Pfannendach, gemauerten Backofen, an beiden Enden bretterne Giebel, südlich 1 Luke, 2 Thüren, daselbst von föhrenem Holze mit Schleeten belegt.

Es ist taxiert zu 66.32 oder 106.64 M.

Die Saat- und Wieseländereien, welche nach dem in Anleitung Allerhöchst Verordnung vom 15. 12. 1802 formiert. Landordnung ist 47 Tonnen à 320 Quadratruthen gleich 58 Steuertonnen enthaltend, sind mit Rücksicht auf die von der Hufe abzuhaltenden Contributionen, Dienst- und Anbaulagegelder nebst anderen Lasten als Dienstlohn, Fuhren, Altenteile, Abgaben, Kirch- und Schulabgaben, nicht mit in Anschlag gebracht, weil, wenn solches geschähe, deren Taxwerth usw. . . .

Auf den Hofräumen und im Garten befinden sich 14 Fruchtbäume, 16 Eschen und 6 Birken.

Nachrichtlich ist zu bemerken, daß die Winteraussaat von 1817
12 Tonnen Rocken und
2 Tonnen Weitzen,
die Sommer-Aussaat
7 Tonnen Gerste,

24 Tonnen Hafer,
3 Tonnen Buchweitzen
und die Winteraussaat 1818
7 Tonnen Rocken,
1¼ Tonnen Weitzen betragen habe.
Hiernächst ward zur Taxation des Viehes, der Ackerbau und Hausgeräthe sowie des sonstigen anderweitigen Mobiliarnachlasses des Verstorbenen geschritten und

Die Pferde und Füllen als

1 braune Stute	6 Jahre alt	48.— M.
1 brauner Wallach	4 Jahre alt	40.— M.
1 brauner Hengst	4 Jahre alt	40.— M.
1 braune Stute	6 Jahre alt	40.— M.
1 anderthalbjähriges Füllen		26.— M.
1 Säugefohlen		10.— M.

Die Kühe, Starken und Kälber

1 weißrotbunte Kuh	6 Jahre alt	16.— M.
1 schwarzbunte Kuh	5 Jahre alt	20.— M.
1 weißbunte Kuh	5 Jahre alt	14.— M.
1 weißbunte Kuh	5 Jahre alt	12.— M.
1 weißbunte Kuh	12 Jahre alt	12.— M.
1 schwarzbunte Kuh	12 Jahre alt	10.— M.
2 rotweißbunte Kühe	10 Jahre alt	23.— M.
1 schwarzbunte Kuh	6 Jahre alt	13.— M.
2 trächtige rotbunte Starken		20.— M.
2 Starken von 2 Jahren		16.— M.
5 Kälber, 1 Jahr alt, à 6.— M.		30.— M.
2 dito jung à 2½ M.		5.— M.

Die Schweine und Schaafe

2 fette Schweine à 16.— M.	32.— M.
1 Sau mit 3 Ferkeln	15.— M.
4 Stück Schaafe à 1½ M.	5.— M.

4 Gänse und 1 Gänserich sind nicht taxiert und werden bei der dermaleinstigen Ablieferung in Natura dargebracht.

Das Acker- und Baugeräth als

1 großer Frachtwagen	50.— M.
1 Stuhlwagen, schlecht	6.— M.
2 Bauwagen à 12.— M.	24.— M.
1 altes Vordergestellt	2.— M.
1 Bothegge	4.— M.
6 Eggen, 3 mit eisernen und 3 mit hölzernen Zinken	4.— M.
3 Pflüge à 1.— M.	3.— M.
2 Ebener und 3 Vorwachten	2.— M.
Das Pferdegeschirr als 6 Siehlen, 2 Kisten, 6 Zäume, 3 Halßkuppeln, tax. zu	20.— M.
2 Frachtketten	1.— M.
Axten, Beile, Hacken, Keile	1.16 M.

2 Sägen	1.16 M.
Eschers	2.— M.
Misthaken, Schaufeln, Forken	2.— M.
2 Schneideladen mit Messer	2.— M.
6 Heuforken	1.— M.
Summa	575.— M.
1 Gaffel, 4 Flegeln, Haaken	1.— M.
1 Buetterwinde	—.24 M.
1/2 Tonnenmaaß	2.— M.
Bohrer, Zugmesser, Hammer, Zange, Amboß	—.32 M.
4 Siebe	—.16 M.
Nothaken, Leiter, Dachstuhl	2.— M.
Flachsbrecher, Zwingböcke	1.— M.

Zur Ablieferung blieben ungeschätzt 4 Fuder Torf, 40 Tonnen Kartoffeln, 16 Säcke, 2 Kessel von 10 1/2 und 14 Pfund."

Damit möge die Bauernhofbeschreibung von 1822 abschließen.

36 wird der Anerbe Claus Hinrich David Hufenbesitzer.

47 Nachdem am 8. 7. 1846 Claus Hinrich David verstorben war, heiratete die Witwe Anna Catharina Dorothea David, geb. Bruhn, Jochim Christian Gadow.

Am 2. 7. 1847 wird Jochim Christian Gadow als Setzwirt eingesetzt. (Nr. 28/1847 Schuld- und Pfandprotocolle des Amtes Traventhal.)

Es lebten die Kinder:
Anna Maria Dorothea David, geb. 11. 3. 1839,
Wilhelmine Catharine David, geb. 24. 1. 1843,
Christine Maria Sophia David, geb. 28. 10. 1843,
Heinrich Adolph David, geb. 5. 11. 1845.

Die Vormünder für Heinrich Adolf David sind:
Bauernvogt Johann Christian Wulff, Neuengörs,
Hans Peter David, Weede.
Jochim Christian Gadow wird bis Martini 1866 als Setzwirt für Heinrich Adolph David eingesetzt.

An dessen Geschwister sind bei Volljährigkeit oder Hochzeit auszukehren (je Schwester):
2 vollständige Betten
15 Bettlaken, flächsene
15 dito, hedene
12 Tischtücher, flächsene
12 Tischtücher, hedene
15 Handtücher, flächsene
15 Handtücher, hedene
12 Hemder, flächsene
12 Hemder, hedene
2 Boltzen Leinen, flächsen
2 Boltzen Leinen, heden

2 Mehlsäcke
1 Mangelholz
1 Spiegel
2 eichene Koffer
1 Kleiderschrank
1 großer, 1 kleiner Tisch
6 Stühle
1 Schatulle aus Eschenholz
1 großer kupferner Kessel
2 eiserne Kessel
2 Wassereimer
1 großer Grapen, 2 kleine Grapen
1 kupferner Teekessel, verschiedene Kaffeekannen
1 Spinnrad, 1 Haspel, 1 Winde, nötiges Küchengeräth
2 Milchkühe, 1 Pferd, 40 Pfund Speck, 1 Hochzeitskleid

Die Witwe erhält jährlich 20 Thaler Altentheilsgeld.

1867 Heinrich Adolph David übernimmt den väterlichen Hof.

1873 Die Eisenbahn Oldesloe—Segeberg (Hagenow—Neumünster) durchschneidet mit einem Gleisstrang die gesamte Altengörser Gemarkung. (Bau und Verlegung des 2. Geleises wie des Haltepunktes erfolgen 1902.)

1889 Heinrich Adolph David kauft von Hufner Carl Heinrich Hamdorf in Altengörs die Parzelle Kemming, 5,51,42 ha groß.

1913 erfolgt die Elektrifizierung sowohl des Dorfes wie auch des Hofes.

1920 Karl Gustav Gercken, Neffe von Heinrich Adolph David, übernimmt die Hufe von seinem Onkel. Größe 44,42,42 ha.
Er erbaut 1922 einen Viehflügel, 1930 eine Scheune und 1936 ein Altenteilshaus.

1944 Agnes Stehn, geb. Gercken, übernimmt den elterlichen Besitz.

1949 Erich Stehn kauft von Testamentsvollstrecker Gustav Blunck die Worsskoppel, 1,10,32 ha.

1957 Neubau eines Landarbeiterwohnhauses.
Heutige Größe des Hofes: 45,52 ha.
Einheitswert des Betriebes: 77 400 DM.
Einreihungswert je Hektar: 1701 DM.

Angebaute Früchte auf dem Ackerland:

4,— ha Winterweizen Carsten V (Elite Saatgutvermehrung)
8,50 ha Winterroggen Carsten (Elite Saatgutvermehrung)
3,50 ha Sommerweizen Heines Koga (Elite Saatgutvermehrung)
3,— ha Hafer Carsten Hochzucht
1,50 ha Futterrunkelrüben Ovana Hz.
1,— ha Steckrüben Seefelder Hz.
1,— ha Kartoffeln Toni (mittelfrüh)
1,50 ha Erdbeeren Senga Sengana (Elite Saatgutvermehrung)
3,50 ha Mähklee
3,— ha Dauerweide
4,— ha Wiesen

0,25 ha Hausgarten
0,75 ha Gräben, Tränken, Wege
0,75 ha Hofraum
2,— ha Holzungen und Knicks
Rest Wechselweide

Viehbesatz:

2 Pferde (Schleswiger Kaltblut)
22 Milchkühe (Schwarzb. Schlesw.-Holst.)
24 Stück Jungvieh und Kälber
1 Eber (Hoyaer Veredeltes Landschwein)
10 Sauen (Hoyaer und Angler Sattelschweine)
60 Schweine, Ferkel
16 Gänse
11 Enten
50 Hühner

Johannes Rehder, Wensin:

Aus der Geschichte der Güter des Kirchspiels Warder

Diese Arbeit ist die Zusammenfassung jahrzehntelanger Forschung des Amtmanns Johs. Rehder aus Wensin. Wir bringen hier den zweiten Teil

II.

Ein Sohn des 1418 auf Widole (Wedele), dem jetzigen Dorfe Häven im Kirchspiel Travemünde seßhaften Nicolaus v. Bockwold (Buchwaldt), namens Hinrich (1419—1440) war 1421, in welchem Jahre er Eichbäume aus seinen Holzungen „id sij to der Wensine“ an die Stadt Lübeck verkaufte, Besitzer von Wensin.

Wie nun von Buchwaldt in den Besitz der Ländereien von Wensin und Garbek von der Familie v. Wensin gekommen ist, wird wohl mit Sicherheit nicht zu klären sein. In den Archiven von Kopenhagen, Schleswig und Lübeck befindet sich hierüber nichts. Ländereien des bischöflichen Hofes Nezenna und das Dorf Garbek mag v. Buchwaldt von der Familie v. Wensin erworben haben. Wie ist es aber mit den Dörfern Brannöse und Wensin und deren Ländereien? Da Kauf- oder Verkaufsurkunden über ein Gut Wensien nicht vorhanden sind, bleibt nur eine Annahme, und die wird wohl zutreffend sein: Durch die schon eingangs erwähnte schonungslose Niederlegung wendischer Dörfer und damit auch der Dörfer Brannöse und des Dorfes Wensien, das ja noch 1414 existierte, ist zusammen mit den vorerwähnten Ländereien der v. Buchwaldtsche Besitz und damit das später so benannte Gut Wensien entstanden. Ein Sohn des Hinrich v. Buchwaldt, Hennecken, hatte um 1470 außer Wensien das nahe gelegene Gut Muggesfelde in Besitz. In seiner Ehe mit Margaretha v. Pogwisch hatte er 4 Söhne, Hinrich, Otto, Detlev und Hennecken, die sich 1480 wegen des Aalwehres in der sog. Kremser Trave (die von Warder nach Segeberg zu liegenden Teile der Ländereien des ehemaligen bischöflichen Hofes Nezenna waren im Besitz der Familie v. Wensien geblieben und kamen zu deren späterem Rohlstorfer Besitz) mit Otto v. d. Wisch auf Rohlstorf verglichen.

Detlev fiel 1500 in der Schlacht bei Hemmingstedt in Dithmarschen, Otto wird danach als Besitzer von Wensien genannt, so schon 1506 in

dem Steuerregister, ferner 1523 bei der Huldigung in der Unionsakte, 1533 in der Traveangelegenheit und noch 1536. Bei Einführung der Reformation wollten Otto v. Buchwaldt auf Wensien und Gosche v. Wensien auf Rohlstorf nicht zu kurz kommen und holten sich aus der Warder Kirche, was ihnen wertvoll erschien, so daß der König von Dänemark den Genannten 1533 aufgeben mußte. („De Klenodia, alse Kelck, Monstrantien, Myssgewande, lüchterne, ackere unde andere Guder, wo se syn mögen, so Gotzig Wensyn und Otto von Bockwolden van beyden Deelen, Kercken thom Warder genommen, schölen se dor alle wedder bythobringende verpflichtet wesen.")

Ottos Söhne aus seiner Ehe mit Benedicte Rantzau, Hans, Hennecken und Detlef, verkaufen 1529 das Dorf Schulendorf und 4 Hufen in Pansdorf an Jürgen von Ahlefeldt auf Gronenberg. Wie Schröder in seiner Topographie und auch Oldekop in seiner Landbeschreibung angibt, soll Jürgen v. Ahlefeldt um die Zeit Mitbesitzer von Wensien gewesen sein. Oldekop berief sich auf meine Einwendung auf Schröder. Urkundlich lassen sich diese Angaben nicht belegen und treffen, da die Wensiener Urkunden in dieser Hinsicht lückenlos sind, nicht zu. Hennecken wird 1543 in dem Landregister als Besitzer von Wensien aufgeführt. 1548 erschien er als Zeuge zu einem Vertrage auf Pronstorf. Da seine Ehe kinderlos war, fiel Wensin an den dritten Bruder, Detlef, der in dem Landregister von Muggesfelde aufgeführt ist, aber noch 1564 bei der Huldigung und 1565 in der Traveangelegenheit als Besitzer von Wensin genannt wird. Er war verheiratet mit Dorothea v. d. Wisch und hatte mit ihr zwei Söhne, Claus und Hans, von denen dieser Wensin und jener Muggesfelde erhielt. Ersterer wird 1608 in dem Landregister, 1623 in der Abtretungsurkunde über Wensin genannt, 1626 und 1639 dagegen seine Witwe Adelheid als in Kiel wohnend, der älteste Sohn Friedrich als Besitzer von Wensien.

Claus v. Buchwaldt, der 1614 den Predigerstuhl in der Warder Kirche stiftete, trat 1623 das Gut Wensien an seinen Sohn Friedrich ab. Antritt Mai 1624. Bedingung ist, daß Friedrich von Buchwaldt die auf Wensien ruhenden Schulden von 44 000 Reichsthaler und wegen seiner Mutter 16 000 Reichsthaler bei genügender Bürgschaft übernimmt. Will Friedrich von Buchwaldt dieses nicht untergehen, behält sein Vater sich vor, das Gut anderweitig zu verkaufen.

Nach der Matrikel von 1626 ist das Gut mit 20 Pflügen angesetzt *). Unter Friedrich von Buchwaldt brannte 1625 der Hof Wensien nieder. Der Pastor in Warder verzeichnet hierüber:

> „1625, den 23. August, ist in der Nacht auf dem Hofe Wensienen eine schreckliche Feuersbrunst entstanden, die da hat verzehret die scheune, den Stall, das Kohhauß und endlich das Wohnhaus neben dem dabey gebuveten kleinen Pforthause; folgenden Dags, den 24., die Bartholomaei, ist der ♂ in •)-(gegangen, ist alleine das große Dhor voran bestehen geblieben."

---

*) Der Ausdruck „Pflug" ist gleichbedeutend mit Hufe. Als Pflug oder Hufe wird nach der Definition in Falcks Handbuch des Schlesw.-Holst. Privatrechts ursprünglich ein solcher Besitz bezeichnet, zu dessen Bewirtschaftung ein Pflug mit vollem Gespann erforderlich ist.

Die Zeichen lassen sich bisher nicht deuten. Auf die merkwürdige Ähnlichkeit der Zeichen mit den Sternbildern — Schütze und Fisch — sei jedoch hingewiesen. Ob nun, wie vielfach angenommen wird, die alte Burg der Familie von Wensin auf der Schierauweide hierbei unterging, bleibt vorläufig Annahme. Ich persönlich neige nach eingehender Betrachtung des alten Burgplatzes auf der Schierauweide zu der Ansicht, daß diese Burg im Laufe der Jahrhunderte — nach Weggang der Familie von Wensien um 1410—1420 nach Rohlstorf — nach und nach verfallen ist und der Brand auf dem jetzigen Gutshofe stattgefunden hat. Die Buchwaldts werden ihren Sitz bereits — 1420 — auf dem jetzigen Gutshof gehabt haben, wie es denn ja auch vorstehend heißt: „auf dem Hofe Wensienen."

Der Burgplatz auf der Schierauweide erscheint für die aufgeführten Gebäude zu klein. Der Burgplatz ist ein unregelmäßiges Viereck. Die beiden Langseiten messen 115 und 100 Meter, die Breiten 60 und 50 Meter. An einer Stelle, an der Westseite, dürften bei einer Breite von 16 m die Auffahrt und die Zugbrücke gewesen sein. Der Burgturm hat an der Ostmauer gestanden. Der innere Durchmesser des Turmes mißt 7 m, die Dicke der Mauer 6 m. Überbleibsel eines Kellergewölbes waren vorhanden. Erbaut war die Burg, abgesehen von der unteren Mauer, die aus geschichteten größeren Feldsteinen ist, aus Ziegelsteinen in Klosterformat. Die Mauerreste der vorhandenen Wälle sind nur schwach mit Erde umgeben bzw. bedeckt.

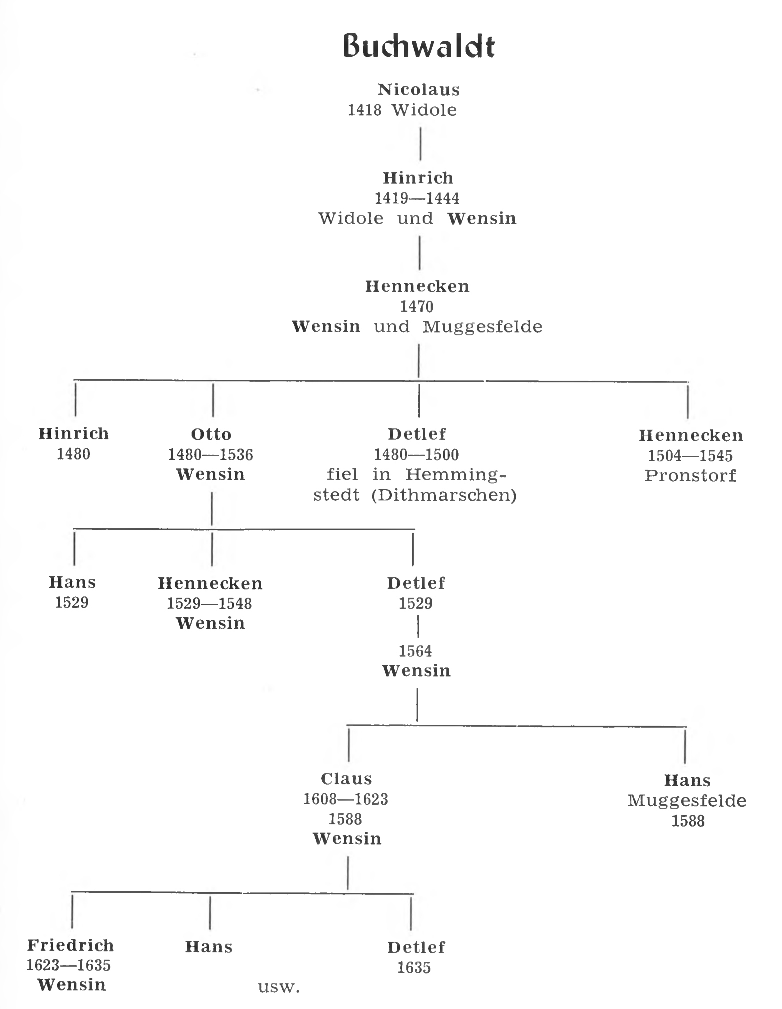


1952 freigegrabene Außenmauer der alten Burg in Schierauweide

Eine weitere Annahme, daß die Schweden die Burg zerstört haben sollen, halte ich für unwahrscheinlich; ich habe vor Jahren Brandreste oder Brandspuren nicht gefunden. Ich glaube nicht daran, denn der derzeitige Pastor in Warder, der sich wegen der Schweden, die in Segeberg waren, eine zeitlang nach Lübeck „verdrückte", verzeichnet nachher, daß diese gar nicht in Warder gewesen seien, und daß die Demolierung der Pfarrwohnung durch die Dorfeingesessenen, die auch sonst allerlei hätten mitgehen heißen, stattgefunden hätte.

Wenn man die Marschrichtung der Schweden usw. auf Segeberg zu den verschiedenen Zeiten verfolgt*), so findet man diese alle nicht diesseits Segebergs und damit Warders und Wensins.

Buchwaldt



Friedrich von Buchwaldt verkaufte Wensin 1635 für 60 000 Reichsthaler an den Obristenleutnant Joachim von Brocktorff auf Altenhof. Der Kaufbrief über den Verkauf des Gutes Wensin seitens Friedrich v. Buchwaldt an Joachim v. Brocktorff sagt:

*) Oberst Schlick 1629, Torstenson 1643, Großer Kurfürst 1657, Karl VII. u. Dänen 1700. Steenbock 1713, Dänen, Schweden 1813.

.... Verkeufe vnd zu kaufe gehbe, mitt allen dessen pertinentien an Zimmer vnd gebevten vndt dem Wonhauss /: außerhalb des in der Stuben des Wonhausses stehenden Kachelouens, worauf mein, Verkeufers Bruder zu praetendiren :/.

Der neue Besitzer, Joachim v. Brocktorff, und, wie es in der Verkaufsurkunde von 1635 heißt: „der Cron Franckreichs wollbestallter Obristen Leutenambtt“, ist der Erbauer des jetzigen Herrenhauses, eines großen, gotisch gehaltenen Ziegelbaues mit Paralleldächern und 2 Giebeln in Treppenform nebeneinander, zwei Etagen und gewölbten Kellergeschoß. Erbaut ist das Herrenhaus von 1635 bis 1642. Die Portal-Inschriftentafel von Joachim v. Brocktorff stammt aus dem Jahre 1642; sein Wappen und die seiner Frauen, v. Pogwisch und v. Rantzau, sind



Joachim von Brocktorff (1607 - 1680)
der Erbauer
des Herrenhauses Wensien

mit Akanthusornamenten im Stil von 1700 umgeben; die übrigen Teile wird Joachim von Brocktorff der Jüngere hinzugefügt haben, der Wensin von 1732 bis 1763 besaß.

Die Umfassungsmauern des Herrenhauses stehen auf in Längsrichtung gelegten Baumstämmen und zwar 2 bis 3 nebeneinander gelegt. Jeder Stamm hat einen Durchmesser von etwa 60 cm, so daß eine Stützfläche von durchschnittlich 150 cm herauskommt. Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß hierunter noch eingerammte Pfähle stehen. Der Untergrund ist moorig und Mergelboden. Die Grundmauern stehen jedenfalls nur 1 m tief. Ich komme hierauf noch zurück.

Innen sind zwei geheime Wendeltreppen. Die sogenannte „Rittertreppe“ (Stein) geht von oben bis zum Keller und wurde nach dem Tode von Wilhelm Schwerdtfeger gegen 1889 im unteren Teil durch den jetzigen Gang umgebaut bzw. unterbrochen, wenn auch die Verbindung mit

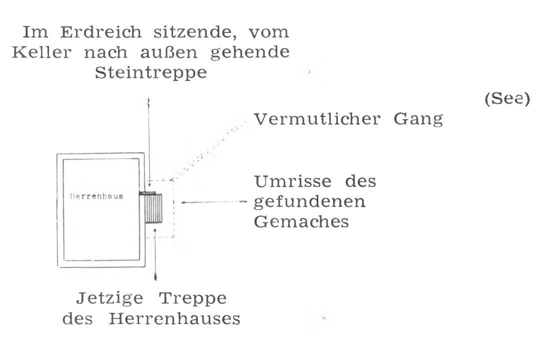
dem Keller geblieben ist. Eine Treppe vom jetzigen Kohlenkeller mündete in der Halle gleich rechts beim Eingang zum Saal. Nach Terrazzofußbodenlegung in der Halle gegen 1894 — vorher noch Lehmdiele — ist die durch einen Deckel verschlossen gewesene Treppe z. T. entfernt worden und mündet tot. Bei Erneuerung der Balkenlage im Erdgeschoß um 1914 fand man, daß die Enden der Balken, die in das Mauerwerk reichten, mit Birkenrinde, die noch vollkommen gesund erhalten war, umnagelt waren. Das Holzende der Balken — pommersches Kienholz — dagegen war morsch.

Die alte Eingangstür des Herrenhauses ist die jetzige Eingangstür zum Kannenwaschraum der Wensiner Meierei. Die Haustüren des Herrenhauses sind dagegen erst 1892 mit den inneren Türen der Halle neu gemacht. In der großen Halle stehen drei alte Gudewerth-Schränke. Vermutlich haben die Türen der Schränke ursprünglich die Wandbekleidung eines Pesels (Staats- oder Empfangszimmer) gebildet — siehe auch Swyn'scher Pesel im Meldorfer Museum. Die Schnitzwerke wird Joachim von Brocktorff bei Einrichtung des neuerbauten Herrenhauses in Auftrag gegeben haben. Die Annahme, daß es sich um Schnitzwerke Gudewerths handelt, ist naheliegend. Die Mutter der ersten Frau Joachim v. Brocktorffs, die Frau von Hans v. Pogwisch auf Dobersdorf, eine geb. v. Rumohr, ließ von Hans Gudewerth II eine Grabkrönung in der Eckernförder Kirche schnitzen, und auch ihr Bruder, Henning v. Rumohr (Roest) stiftete 1641 den Gudewerth-Altar in Kappeln.

1931 legten Maurer bei einer Wandausbesserung in dem Vor-Eckzimmer am Hausgraben, dem Herrenhause zu, eine Wappenmalerei frei. Leider hatte der alte Steenfatt das große Wappenbild (1 m) auf der früheren Wandverputzung schon so weit abgeschlagen, daß ich, als ich dazu kam, nur noch die rechte seitwärts fliehende Decke sehen konnte. Der alte Steenfatt meinte: „Wat schull datt Schiet." Das Wappen selbst, wahrscheinlich Brocktorff, konnte nicht mehr festgestellt werden.

Nach einer noch gangbaren Überlieferung soll von einem Keller des jetzigen Herrenhauses ein unterirdischer Gang ausgehen und zwar weiter unter dem Wensiner See hindurch nach Rohlstorf und hier münden. Der Gang soll eine Höhe von 1 m und eine Breite von etwa 50 cm gehabt haben, so daß eine erwachsene Person notfalls imstande war hindurchzukriechen. Schon nach kurzer Strecke soll dieser Gang unter der Eingangstreppe des Herrenhauses ein in Ziegelsteinen aufgeführtes Gemach erreicht haben. Der Gang soll jedoch, wenn auch teilweise eingefallen und mit Knochenresten (?) angefüllt, weitergehen und zwar, wie schon gesagt, zu dem gleichfalls in Brocktorffschem Besitz befindlichen Rohlstorf. Die Annahme nun, daß der Gang unter dem See nach Rohlstorf gegangen sein soll, klingt wenig glaubhaft. Wie wir jedoch gleich sehen werden, sind trotzdem diese Art Überlieferungen nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. Um der Überlieferung auf den Grund zu gehen, ließ Wilhelm Schwerdtfeger um 1867 herum vor dem Herrenhause, dort, wo ungefähr der Rasen anfängt, in Längsrichtung des Herrenhauses, einen Graben auswerfen, um das Gemach oder den Gang zu treffen. Man stieß in geringer Tiefe, etwa 0,50 bis 1,00 m, auf die Längsmauer des gesuchten Gemaches. Dieses hatte eine Länge von

etwa 6 m und mit nach dem Herrenhause zugehenden Seitenwänden von 4 m. Die Wände waren 2 Stein stark. Ob nun hierbei der in Frage kommende Gang gefunden und weiter verfolgt wurde, konnte ich nicht ermitteln. Wie mir gesagt wurde, soll der Gang zugemauert sein. Die Steine der gefundenen Mauer hatten es Wilhelm Schwerdtfeger erstmal angetan. Er ließ, bis man in etwa 2 m Tiefe den Wasserstand erreicht hatte, rund 8 000 Steine ausgraben. Die Restspuren und vielleicht noch vieles andere mehr, sitzen also noch tief im Erdreich. Bei Errichtung der letzten Kate im Tiergarten wurde ein Teil dieser Steine, die man noch sehen kann, zum Fundament und unteren Mauerwerk verwandt. Eines steht fest: Die Ausgrabungen sind unzweifelhaft nicht mit der erforderlichen Sorgfalt durchgeführt worden!

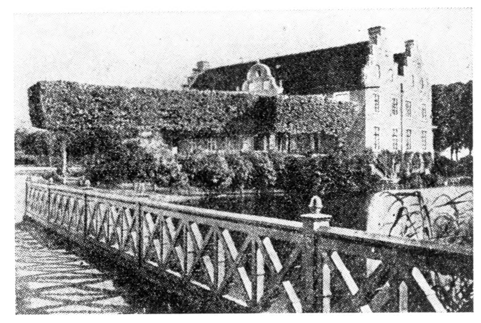


Wir wollen die Angelegenheit nun einmal ziemlich nüchtern betrachten, wobei ich die alten Überlieferungen durchaus nicht als abgetan ansehen möchte, zumal, wie wir gesehen haben, auch das gesuchte Gemach gefunden wurde. Ich will deshalb bezügl. des Ganges hier auch nicht gleich so profan denken, daß ich diesen kurzerhand als einen bis an den See heranführenden Abwässerungskanal zu erklären versuche.

In der Verkaufsurkunde über Wensin 1635 führt v. Buchwaldt u. a. „ein Gebäude auf dem Hofe“ und ein von ihm bewohntes „Wohnhaus“ an. v. Buchwaldt muß also nach dem Brande 1625 anstelle des dabei abgebrannten „Wohnhauses“ ein neues und überhaupt neue Gebäude errichtet haben, die wegen der finanziellen Schwierigkeiten, mit denen v. Buchwaldt zu tun hatte, nicht besonders stattlich gewesen sein mögen und die den neuen Besitzer, v. Brocktorff, veranlaßt haben, 1635 sofort beim Kauf unter Niederlegung der alten Gebäude mit dem Neubau des jetzigen Herrenhauses, das 1642 vollendet wurde, und der 1914 abgebrannten Scheune von 1635 zu beginnen. Wenn man nun annimmt, daß v. Brocktorff beim Niederlegen der Gebäude alles Mauerwerk, Grundmauern, Keller, Kellertreppen usw. der alten Gebäude im Erdreich belassen hat — (finanziell konnte v. Brocktorff sich dieses unzweifelhaft leisten) — hat man eine einigermaßen zutreffende Erklärung für die Gemächer, Gänge und Treppen der Überlieferung. Bei einer

Ausgrabung von 8 000 Steinen muß es sich schon um die Grundmauern eines weiteren Gebäudes gehandelt haben, und das gefundene Gemach ist nur ein Teil der Grundmauern.

Rechts von der jetzigen Treppe (Eingangs-) des Herrenhauses führt von einem Keller in der Mauer des Herrenhauses eine kleine schmale Steintreppe mit einigen gleichfalls schmalen Stufen nach oben zu dem Steinpflaster. Diese kleine Treppe, die ich selbst, bevor die Mauer wieder geschlossen wurde, gesehen habe, ist als Eingangstreppe viel zu winzig. Die jetzige Eingangstreppe, die auch viel später angefügt ist, hat als Inhalt Bauschuttsteine (Kalk anhaftende Steine) — ganz und zerbrochen — neuerer Art. Die kleine Treppe wird vielmehr zu dem früheren „Wohnhaus" gehört haben und nicht, wie es jetzt den Anschein erweckt, aus dem Keller des jetzigen Herrenhauses nach oben, sondern hinunter, zum Haus*graben*, geführt haben.



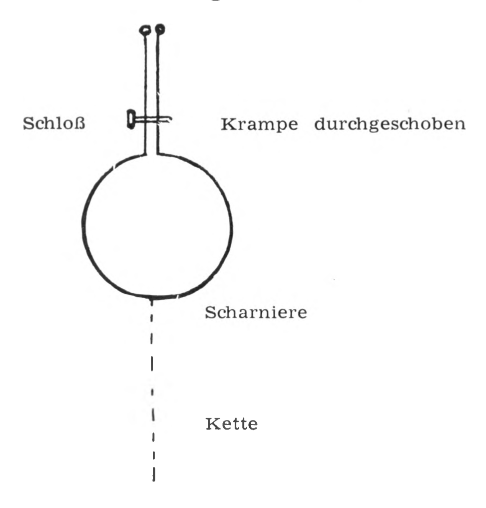
Herrenhaus Wensin (1635 - 1642)

Es hat somit ein früheres Herrenhaus oder wie v. Buchwaldt sich bescheiden ausdrückt, *ein Wohnhaus, vor der Vorderfront des jetzigen Herrenhauses gestanden!* Wenn man von der Parkseite aus in Längsrichtung die Lage des jetzigen Herrenhauses und des 1727 erbauten Nebenhauses betrachtet, kommt man zu dem Ergebnis, daß beide Gebäude auf dem Seitengrund des früher viel breiteren Hausgrabens stehen und die Vorderfronten sich mit Grund- und Kellermauern bei etwa 3 m Steigung an das erhöhte Erdreich anlehnen.. Auch hier ist eine Erklärung gegeben, und zwar besteht diese in der Verwendung von Baumstämmen als Grundlage oder Stützen. Diese mußten, um die Härte zu bewahren, feucht und ohne Luftzutritt bleiben. Vor vier Jahrzehnten spülte noch das Wasser des Hausgrabens an die Außenmauern heran, und man konnte, ohne nasse Füße zu bekommen, nur schwer die Rückseite beider Gebäude passieren. Jetzt hat sich im Laufe der Jahre ein breiter Gehweg gebildet, und die Folgen treten auch zutage: Sowohl die Innenmauern des Herren- wie auch des Nebenhauses senken sich mehr und mehr, und es treten immer stärker werdende Mauerrisse auf! Der jetzige Pferdestall steht ebenso auf einem

zugeschütteten Teil des Hausgrabens, der auch hier entsprechend breiter war. An der Breitseite des Gebäudes — dem Herrenhaus zu — wurde der Hausgraben durch einen Damm — es kann sich nach dem Bild (Sammlung Stachow) allerdings auch um eine Brücke handeln — unterbrochen. Die am Wege vom Hofe zum Tiergarten liegende Strecke des Hausgrabens wurde erst 1917 zugeschüttet.

Man kann mir nun entgegenhalten, daß, falls 1625 der Brand auf der Schierauweide stattgefunden hätte, von Buchwaldt auch dort neue Gebäude hätte errichten können (Seite 90). Gegen diese Annahme aber spricht das Vorhandensein von Schiefer, den man rundherum beim jetzigen Herrenhaus im Erdreich findet und das dahin zu erklären ist, daß das erste Herrenhaus (Wohnhaus) mit Schiefer gedeckt war, denn Schiefer kam bekanntlich bereits im 16. Jahrhundert vor.

Das Halseisen mit anhängender Kette von etwa 70 cm
soll wie nachstehend ausgesehen haben:



Die Schwerdtfeger haben nicht alleine v o r dem jetzigen Herrenhaus, sondern auch innen Nachgrabungen und Nachsuchungen vorgenommen, zumal die Außenmauern bei einer Stärke von z. T. 1,10 m allerlei Gemache aufweisen. Wie mir die alte, 1921 hochbetagt verstorbene Margaretha Stender, geb. Reese, (s. Seite 110), die 19jährig 1855 bei Schwerdtfeger in Stellung war, erzählte, haben die Schwerdtfeger auch silberne Geräte gefunden.

Der ganze, nunmehr über 300 Jahre alte Bau birgt und umhüllt mit seinen Mauern noch viel Rätselhaftes!

Der früher auf dem Boden des Herrenhauses, am großen Schornstein, befindliche Galgen, verziert mit einem Teufelskopf mit herausgestreckter Zunge, wurde in den sechziger Jahren von dem Vater des Maurers Johannes

Stender entfernt und zerschlagen, angeblich, weil man den Galgen (der kleinen Kinder wegen) nicht mehr sehen mochte. Der Teufelskopf des Galgens hat in der jetzigen Stellmacherwerkstatt bei dem derzeitigen Stellmacher Rohrbach noch bis gegen 1876 herumgelegen und ist danach verschwunden. Die zum Galgen gehörigen Arm- und Beinschellen sowie Halseisen haben noch lange auf dem Boden des Herrenhauses gelegen und sind beim Abzug von Johannes Schwerdtfeger 1887 als altes Eisen verkauft worden. Wir wissen nicht, wie viele unglückliche Opfer an diesem Galgen und unter den Foltergeräten einst ihre letzten Seufzer getan haben. Keine Überlieferung meldet uns, weß' Nam' und Art. *)

Als der letzte hier wohnende Schwerdtfeger durch seine Arbeiter im Keller des Herrenhauses Nachgrabungen vornehmen ließ, stieß man in geringer Tiefe auf eine Knochenschicht. Ein ziemlich großer Stein nahe der Mauer hinderte jedoch den Fortgang der Arbeiten und man ließ, ohne weiter nachzugraben, die Sache auf sich beruhen. Der Galgen mag später — zwischen 1650 u. 1700 — auch weniger in Benutzung gewesen sein, da auch hier die Verbrennung der der Zauberei angeklagten Hexen begann.

v. Brocktorff vermehrte seinen Besitz noch durch den Ankauf der Güter Gaarz (1648) und Rohlstorf (1661).

1642 pachtete Brocktorff auf 2 Jahre den Rohlstorfer Anteil des Warder Sees von dem Obersten Berendt von Hagen, genannt Gest. Hatte der Pächter bei der Fischerei Arbeiter nötig, mußte Rohlstorf solche stellen. Von den Rohlstorfer Untertanen durfte während der Pachtperiode keiner die Fischerei ausüben. Nur die „Wohldleute" durften, wenn sie zur Kirche wollten, einen Kahn benutzen. Als Pachtbetrag galt jährlich der Betrag von 80 Reichsthalern. Dem Pastoren Kiebelstein in Warder wurde auf dessen Bitten erlaubt, zu seiner Haushaltung mit einem Klingnetz zu fischen. Obgleich im Vertrag gesagt wird, daß die Erlaubnis keine Gerechtsame darstelle, sondern nur eine jederzeit widerrufliche Erlaubnis bedeute, wurde doch von den Amtsnachfolgern des Pastoren Kiebelstein in den späteren Jahren versucht, hieraus die Ausübung der Fischerei oder die Lieferung von Fischen als ein den Pastoren zustehendes Recht zu beanspruchen. Die Fischlieferung ist, obwohl mehrfach Streitigkeiten hierüber entstanden, im Laufe der Jahrhunderte beibehalten worden, denn 1882, bei Ablösung der Leistungen an die Kirchenbeamten, wird die Fischlieferung mit abgelöst.

1646 kommt wieder die Traveangelegenheit zur Erörterung. Nach der Entscheidung des Königs Christian IV. zu Gunsten Wensins, wird es dem Besitzer, wie seit alters her, gestattet, ein Aalwehr, jedoch an einem andern Ort, in der sog. Kremser Trave anzulegen. Damit nun die Rohlstorfer Wiesen dadurch nicht bestauet werden, gibt v. Brocktorff auf Wensin für sich und seine Besitznachfolger seine Einwilligung, bei späterer Errichtung eines neuen Aalwehres statt Schotten und Rickwände nur Pforten zu verwenden, jedoch mit der zugesprochenen Be-

*) Die Galgenstrafe wurde in Schleswig-Holstein 1771 abgeschafft.

fugnis, am Ufer einige Pfähle zu setzen, damit das Wasser nicht herumfließt. Ein Aalwehr ist seit vielen Jahren nicht mehr vorhanden.

1637 schlossen Caspar v. Buchwaldt auf Pronstorf und Joachim von Brocktorff auf Wensin einen Vergleich, nach dem der Weg über die Wensiner Brandöst (Brannöse) durch die Pronstorfer Eckenmühl (Gehölz zwischen Strenglin und Pronstorf — bei Steinrade —) hinfort soll gesperrt sein und bleiben. C. v. Buchwaldt verpflichtet sich, den Scheidegraben, die „Oldetrabe" genannt, vom See bis an die „Neuwe trabe", aufzusäubern und fertig zu halten. Beide verpflichten sich, den Weg nicht mehr zu benutzen, was später — siehe Seite 104 — aber doch geschehen ist.

1662 errichtete Joachim v. Brocktorff auf der Rohlstorfer Koppel „Wohlde" einen Hof, den er nach seiner Frau, Anna Margaretha, geb. Rantzau „Margarethenhof" nannte.

Während der Schwedenzeit stand v. Brocktorff in oldenburgischen Diensten.

Joachim v. Brocktorff, geb. 1607, war 1630 mit Margaretha v. Pogwisch (keine lebenden Kinder) und 1638 mit Anna Margaretha, geb. Rantzau (7 Söhne, 5 Töchter) verheiratet und starb 1680 zu Gaartz. Die Überführung geschah (15/4) nach Wensin und weiter (9/6) nach Kiel.

Nach einem Vergleich vom gleichen Jahre über die väterlichen Güter, erhielt der Sohn Detlev die Güter Gaartz und Rohlstorf — siehe unter Rohlstorf —.

Der Sohn Wulf erhielt Wensin, das die Mutter als Leibgedinge erhalten hatte, aber freiwillig in die Verteilung gab. Ferner wurde verabredet, daß das Fährhaus, welches bisher an der Rohlstorfer Seite vorhanden war — also auf der anderen Seite der Brücke —, auf Wensiner Gebiet errichtet werden sollte. Das Fährhaus stand bis 1882, als es abbrannte, dort, wo jetzt ungefähr der Schuppen des Fischereipächters steht. 1882 kam es an die jetzige Stelle.

Wulf von Brocktorff vereinigte in seiner Hand außer Wensin noch die Güter Nöer, Lindau, Campen, Bekmünde und Bekhof.

In dem vorgenannten Vergleich von 1680 und auch in dem Pachtvertrag über die Verpachtung des Gutes Wensin an Wilhelm v. Rumohr 1694 wird der „Överteich" angeführt. Der „Överteich" war ein im Forstrevier Blankenteich angelegter Fischteich, der jetzt trocken gelegt und mit Sitkapflanzen bepflanzt ist. Die auf dem Staudamm stehende Eiche ist nicht alleine die stärkste der Gemeinde, sondern zählt auch zu den ältesten im ganzen Kreise. Mit 5,50 m Stammumfang hat sie ein Alter von schätzungsweise 400 Jahren. v. Rumohr versichert, daß der „Överteich" seine volle Stauung behalten und der Mühle nichts dadurch genommen werden sollte. Die Wassermühle, die hier gemeint ist, lag dort, wo jetzt das Stau für Feuerlöschzwecke im Garbeker Bach oder der Schier-Au, errichtet ist, also direkt an der Chaussee. In dem angrenzenden Garten lag das dazu gehörige Haus, das später als Schulhaus diente. Die Stauwerke in der Schierau — blanke, klare Au — sind noch zu sehen und geben zu erkennen, daß es sich nicht gerade um einen kleinen Teich gehandelt hat; v. Rumohr zahlte an seinen Schwiegersohn v. Brocktorff an Pacht hierfür 200 Reichsthaler.

Der Warder See muß zu Brocktorffs Zeiten bei der früheren Fähre ziemlich breit gewesen sein, da man sich einer Fähre bedienen mußte. Anscheinend ist die Fähre nachts nicht in Betrieb gewesen, denn sonst hätte Hinrich Stüben aus Garbek, der in der Nacht des 6. Mai 1672 vom Segeberger Jahrmarkt kam, sich nicht des Pastoren Backtrog angenommen und zusammen mit Clas Ziegler versucht, mit diesem Beförderungsmittel den See zu durchqueren. Es bekam ihm schlecht, denn der Backtrog schlug mitten auf dem See um und Stüben ertrank. Ziegler kam mit Hilfe des umgeschlagenen Backtrogs an Land.

v. Brocktorff verpachtete Wensin 1694 auf 3 bis 4 Jahre für 2240 Reichsthaler jährlich an seinen Schwiegervater Wilhelm v. Rumohr.



Hünengrab auf Wensin im Winter

1700 wurde das jetzige Gärtnerhaus erbaut. Es hat einst als Torhaus gedient. Im Volksmund heißt es noch, da in dem Gebäude früher Flachs gebrochen wurde, „Brokhus". Vor längeren Jahren diente die eine Seite — dem Viehhause zu — als Tischlerwerkstatt.

Wulf v. Brocktorff starb 1732 im gleichen Jahre wie sein Bruder Detlev auf Rohlstorf. Nach seinem Tode kam Wensin in den Besitz seines Sohnes, des Conferenzrates Joachim v. Brocktorff auf Sierhagen, Nöer und Bekmünde.

Im Jahre 1696 entstanden erstmalig Unstimmigkeiten zwischen den beiden Brüdern, Wulf v. Brocktorff auf Wensin und Detlev v. Brocktorff auf Rohlstorf wegen der Jagd auf der sog. Kremser Trave. Die Vorfälle wiederholten sich 1714, 1727 und hauptsächlich 1736 unter Joachim v. Brocktorff dem Jüngeren. Der Rohlstorfer Verwalter Cay Bruhn und der Schütze Detlev Bruhn nahmen eines guten Tages, als der Wensiner Schütze Detlev Campe und der Kornschreiber Lange von einer Entenjagd auf der sog. Kremser Trave, wo Wensin auch die Fischereigerechtigkeit hatte, mit ihren Hunden auf der Rückkehr die Rohlstorfer Wiesen passierten, dem Campe die Flinte weg. Die Rohlstorfer gaben an, daß sie das Schießen auf der Trave nicht verwehren könnten, die Wensiner könnten sich eines Kahnes bedienen, die Passage über das Rohlstorfer

Feld aber wolle ihr Herr nicht haben. Joachim v. Brocktorff auf Wensin wendet sich unter Beifügung eines von den Notaren Klepperbein und Vogt aufgenommenen Zeugenprotokolls an den König und führt zu seiner Eingabe aus, daß er bisher in dem ruhigen Besitz des Schießens auf der Kremser Trave gewesen wäre, daß der Besitzer von Rohlstorf selbst seinen eigenen Leuten gegenüber zugestanden hätte, daß er das Schießen auf der Trave nicht hindern könne. v. Brocktorff - Wensin verlangt Rückgabe der Flinte. Dieses wird d. d. Kiel, 20. August 1736 verfügt. In dem Zeugenprotokoll sagt der Verwalter Staack auf Futterkamp, 63 Jahre alt, aus, daß er bei 30 Jahre Verwalter auf Wensin und in seiner Jugend gleichfalls 13 Jahre auf Wensin gewesen wäre, seit 40 Jahren wären die Wensiner über die Rohlstorfer Wiesen gegangen, ohne daß ihnen dieses und auch das Schießen auf der Kremser Trave seitens der Rohlstorfer verwehrt wäre. Die Wensiner Schützen wären auch wohl dorthin geritten, hätten ihre Pferde jedoch, weil an der Trave nicht gut reiten, irgendwo angebunden. Schließlich, nachdem die Sache 1739 an das Gemeinschaftl. Holsteinische Landgericht gelangt war, schlossen die Parteien 1741 „in Ansehung der nahen Blutsverwandtschaft und zur Beibehaltung nachbarlicher Freundschaft", einen zu ewigen Tagen unverbrüchlich zu haltenden Vergleich. v. Brocktorff auf Rohlstorf verspricht Joachim v. Brocktorff auf Wensin, wie auch dessen Erben und Erbnehmern, daß die dem jedesmaligen Besitzer des Gutes Wensin vor langen Jahren beikommende Gerechtigkeit, von der Rohlstorfer Seite das Gevögel auf der sog. Kremser Trave zu schießen, ohngeschmälert und ohnegekränket zu ewigen Tagen verbleiben solle und zur Ausübung die Freiheit gelassen, für sich und seine Bedienten sich des Weges über das Rohlstorfer Feld durch Warder bis an die Kremser Trave zum Reiten und Gehen frei und ohne jemandes Behindern zu bedienen. v. Brocktorff zu Wensin versichert, daß er v. Brocktorff auf Rohlstorf und den künftigen Besitzern des Gutes Rohlstorf gleichfalls das Schießen auf der Kremser Trave freigestellt hat und zu ewigen Tagen von dem Gute Wensin mit übertragen werden solle. Mit dem Schießen soll nicht früher begonnen werden, bis die sog. große Rohlstorfer Wiese angemäht ist.

Die Jagd wurde zu Zeiten des Wensiner Försters Winter (gest. 1907) noch gemeinschaftlich ausgeübt. 1910 wurde von dem Wensiner Förster Burmester und dem alten Rohlstorfer Förster Gustav Ohrt wohl die letzte gemeinschaftliche „Jagd" ausgeübt. Resultat: 1 (eine) Ente. Die Jagd ist jetzt völlig belanglos. Ich glaube auch nicht, daß in den letzten Jahrzehnten die Beteiligten etwas von dem Vorhandensein des vorgenannten Vertrages gewußt haben und die gegenseitigen früheren Einladungen einer langjährigen Gewohnheit zugeschrieben haben.

Durch letztwillige Verfügung (Testament 1711, 1726, 1730) *) des verstorbenen Wulf v. Brocktorff sollte Wensin mit dem Meierhof Göltzer Müssen, falls die Ehe seines Sohnes Joachim v. Brocktorff kinderlos bleiben würde, nach dessen Tode an seinen ältesten Enkel, Wulf Hinrich von Thienen fallen.

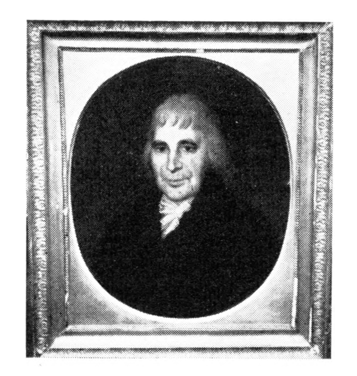
---

*) Siehe in meiner Chronik

Mit Joachim v. Brocktorffs Tode, 1763, fiel das Gut Wensin mit dem Meierhof Göltzer Müssen nach dem Testament seines Vaters Wulf v. Brocktorff von 1726, gegen Auszahlung von 80 000 Thaler Cronen an die übrigen Erben, an den Conferenzrat Wulf Hinrich v. Thienen auf Klausdorf, Goddersdorf, Görtz, Großenbrode, Güldenstein, Sierhagen und Wahlstorf.

v. Thienen war der älteste Sohn von der Tochter Wulff v. Brocktorff, Ida Lucia.

v. Thienen, der in Wensin ein Fideikommis von 70 000 Reichsthalern stiftete, schuf im Innern des Herrenhauses eine überraschend reiche Ausstattung an Kaminen, Spiegeln und Stuckarbeiten. In einem Zimmer des Erdgeschosses befinden sich drei wertvolle Gobelins, antike Szenen in Landschaften darstellend. Ein weiteres Interieur zeigt die vier Jahreszeiten, mit Leinfarbe auf Sackleinen gemalt.



**Wulf Hinrich v. Thienen (1721 - 1809)
einer der reichsten Gutsbesitzer
in den Herzogtümern**

Auf einer Karte von 1803 ist die Insel im Hausgraben und auch die Brücke aufgezeichnet. Demnach scheint v. Thienen schon dem Herrenhaus an der Parkseite die Veranda angeklebt zu haben. In ihrer jetzigen Gestalt wurde sie jedenfalls von dem damaligen Architekten Prüß aus Segeberg in den 60er Jahren hergestellt. Über den Geschmack kann man bei Betrachtung des jahrhundertealten Herrenhauses wirklich geteilter Meinung sein.

Ein guterhaltenes Bild von v. Thienen hängt im Herrenhaus. v. Thienen verkaufte das Gut mit dem Meierhof Müssen und Travenort an seine Hausdame, Wilhelmine Schwerdtfeger.

v. Thienen starb 1809 in Kiel. Wilhelmine Schwerdtfeger war zugegen.

v. Thienen war dreimal - kinderlos - verheiratet. *)

---

*) Weiteres über v. Brocktorff u. v. Thienen in meiner Chronik — siehe = Leibeigenschaft" und „Hexenverbrennung" in Wensin —.

Am 19. Juli 1798 verkaufte v. Thienen das Gut Wensin mit dem Meierhof Müssen und das Gut Travenort an seine Hausdame Wilhelmine Schwerdtfeger, die 1785 das Gut Segalendorf mit Bankendorf für 73 000 Reichsthaler und Bürau 1805 für 119 000 Reichsthaler erworben hatte, für 350 000 Reichsthaler Schlesw. Holst. grob curant klingender Species Münze in den drei größten Sorten der damaligen Währung mit Antritt 1. Mai 1799.

Über die Herkunft der Familie Schwerdtfeger sei noch das Folgende angeführt:

Der Sohn des 1668 geborenen und 1722 in Sieversshausen (Hannover) verstorbenen Just Henrich Schwerdtfeger, Jost Hinrich, geb. 1715, wanderte um 1740 von Hannover in Holstein ein und trat hier als Förster in die Dienste von v. Thienens auf Löhrstorf. Schwerdtfeger wohnte zuerst im Löhrstorfer Holz und später in Rethwisch und starb 1760.

Der Bruder seiner Frau Wilhelmine Catharina, geb. v. Borries, Gottlieb v. Borris, geb. 1728 in Deutschland, kam im Alter von 27 Jahren (1755) als holländischer Kapitänleutnant (1763 = Kapitän) mit dem Schiff „De Vrouwe Elisabeth“ von der Holland vorgelagerten Insel Texel aus nach Surinam — (Niederländisch-Guyana, eine Landschaft im NO Südamerikas zwischen dem Atlant. Ozean, Amazonas und Orinoco) — und kaufte dort, wo er bereits 1763 als Plantagenbesitzer erwähnt wird, 1764 die Plantage „De Worstelling Jacobs“ am Flusse Suriname, zusammengefaßt 1765 mit anderen Ländereien zur Plantage „Berlyn“ an der Parabucht. 1766 heiratete er in Paramaribo die Tochter des ihm bereits seit 1760 bekannten Gouverneurs, Johanna Margaretha Cromelin, die aber schon 1768 starb. Der schwerkranke Gottlieb v. Borries folgte ihr bereits einige Jahre später kinderlos am 25. Mai 1771 zu Paramaribo und wurde dem Vorrecht der Offiziere in Surinam, am 26. Mai 1771 auf der Festung Zelandia beigesetzt. Wie aus einem am 20./22. Juni 1771 aufgenommenen Protokoll hervorgeht, bezifferte sich der Nachlaß des Gottlieb v. Borries auf 1 290 230 holländische Gulden.

Wenn auch die Ansicht von Ingeborg Leister *), daß zeitweilig fast die gesamte Halbinsel Oldenburg im Besitz der Familie Schwerdtfeger gewesen sei, m. E. zu weit gegriffen ist, so zeigen die zahlreichen Güterankäufe doch, daß es sich unter den damaligen Zeiten und Verhältnissen bei der Erbschaft um eine kolossale Summe gehandelt haben muß.

Wilhelmine Schwerdtfeger stand von Jugend an in freundschaftlichen Beziehungen — die bis zu dessen Tode 1809 andauerten — zu v. Thienen, der Wilhelmine Schwerdtfeger auch bei den verschiedenen Gutsankäufen behilflich gewesen ist.

Frl. Wilhelmine Schwerdtfeger war eine Persönlichkeit von eminenter Tatkraft, und da sie sparsam, klug und wirtschaftlich war, gelang

*) Leister: Rittersitz und adeliges Gut in Holstein und Schleswig - 1952 -.

es ihr, die unter günstigen Konjunkturen erworbenen Güter von einem großen Teil der auf ihnen ruhenden Schulden frei zu machen.

v. Thienen reservierte sich für seine Mobilien auf zwei Jahre von Maitag 1799 an gerechnet, 2 Zimmer im zweiten Stockwerk unentgeltlich. Weiter bleibt das Bibliothekzimmer auf Lebenszeit zur Verfügung von v. Thienen. Die Käuferin bleibt verpflichtet, solange Verkäufer lebt, diesem alle 2 Monate 6 Stück Wild (Rehböcke, Spießer, Damwild), sowie jährlich ein bestimmtes Quantum Holz nach Eutin oder Lübeck unentgeltlich zu liefern.



Wilhelmine Schwerdtfeger (1750 - 1816)

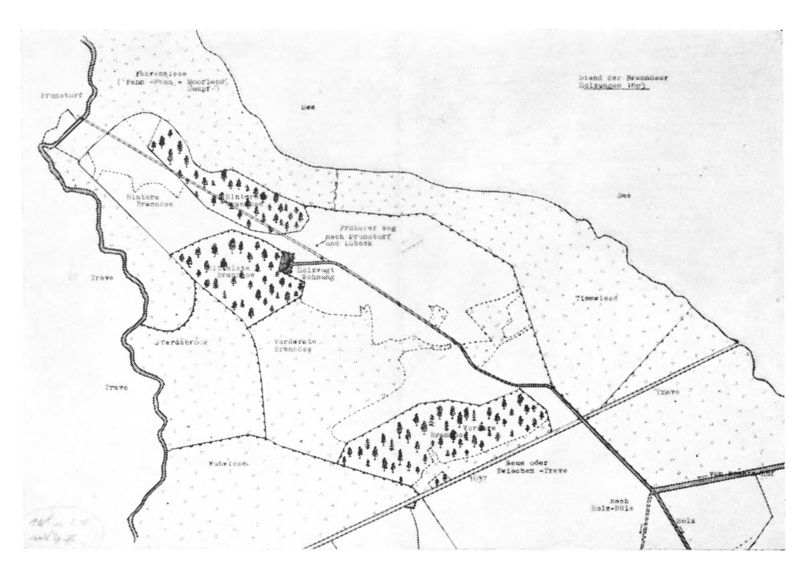
1803 klagt Wilhelmine Schwerdtfeger auf die Aufhebung eines in Quaal gesetzten Schlagbaumes, damit sie nach Lübeck gelangen könnte. In der Erwiderung des Besitzers von Rohlstorf kommt folgender Passus vor, der einen Hinweis auf die Aufhebung des früheren von Wensin durch die Wensiner Brannöse über Pronstorf nach Lübeck führenden Weges (siehe Seite 98) gibt:

„Bei dieser Gelegenheit müssen Rohlstorf's Besitzer Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst mit der Ursache bekannt machen, warum Wensin so sehr wünscht, sich des quaest. Weges nach Lübeck bedienen zu dürfen:

Als nemlich vor vielen Jahren die Viehseuche im Lande grassierte, sollen nach Aussage alter Leute zwischen dem Herrn Geheimrat von Thienen als Besitzern von Wensin und dem Gute Pronstorf wegen Hin- und Her-Passage mit Hornvieh von Wensien auf dem ordentlichen, von Wensien über Brenneste und Pronstorf gehende Wege nach Lübeck einige Mißhelligkeiten entstanden seyn, welche durch eigenthätige Handlungen der Herren Gutsbesitzer sothanen

Weg, den eigentlichen von Wensien nach Lübeck, um seine Existenz gebracht hat.

Wensiens genannter Herr Besitzer hat nemlich damalen eine in solchem Wege vorhanden gewesene, halbschiedlich von ihm und Pronstorf zu unterhaltende Brücke auf seine Hälfte aufgerissen. Dem Gute Pronstorf war das nicht ungelegen und so ist denn nach und nach der ganze, dem Gute Wensien zum Wege nach Lübeck dienende Weg ein Ding geworden, welches seine Existenz bis auf einige desselben verloren hat.“



Es hat den Anschein, als wenn der 1637 zwischen Pronstorf und Wensin wegen Aufhebung des Weges abgeschlossene Vergleich nicht so genau genommen wurde. Der Weg — am Seeufer entlang — ist noch heute unschwer zu erkennen. Die Wirtschaftsleitung auf Wensin hatte von 1800 bis 1812 der älteste Bruder von Wilhelmine Schwerdtfeger, Ernst August, der im letztgenannten Jahr auf Wensin starb. Es folgte der Neffe, Wulf Christoph Wilhelm, dem die Besitzerin nach ihrem am 22. Februar 1816 erfolgten Tode die Güter Wensien und Travenort hinterließ. Ihr Bruder Ernst Wilhelm erhielt Segalendorf mit Bankendorf. Frl. Schwerdtfeger wurde in Neukirchen (Oldenburg) beigesetzt. Beim Ableben von Wilhelmine Schwerdtfeger fand man auf Wensien einen Bestand von 3662 Metern handgewebtes Leinen, 1015 Servietten usw.

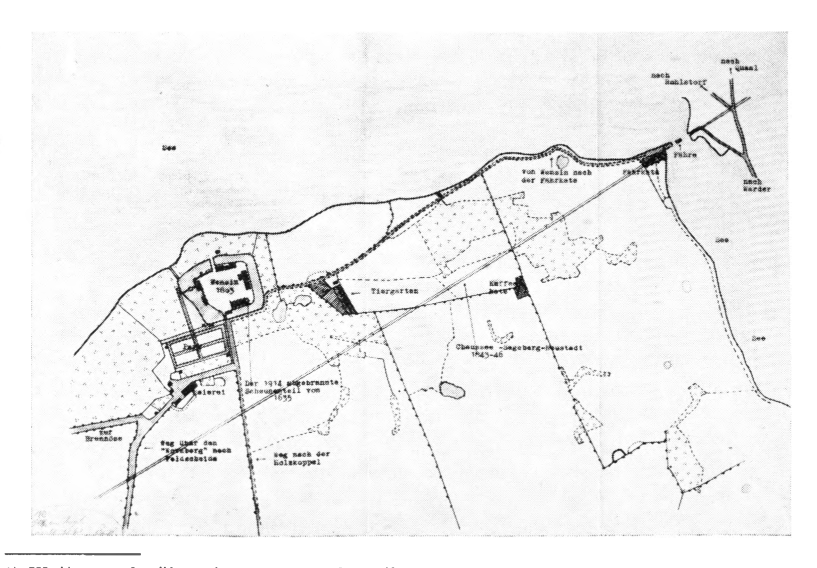
Im Befreiungskrieg 1813/14 mußte Wensien liefern: 25 Kühe, 27 Pferde, 121 Tonnen Roggen, 753 Tonnen Hafer, 57 610 Pfund Heu, 10 280 Pfund Stroh, 34 971 Pfund Brot, 74 Pfund Butter, 131 Kannen Branntwein, 2 561 Pfund Graupen, 3 795 Pfund Speck, 240 Pfund Salz, 8 Betten, 2 Bettlaken, 387 Fuhren à 2 Pferde und 63 Säcke. Gesamtwert: 6 683 Reichsthaler.

Von den Schweden wurden 19 Pferde weggenommen und zwar 6 davon auf dem Hofe, 2 in Kiel und 11 auf der Landstraße von den Wagen gespannt.

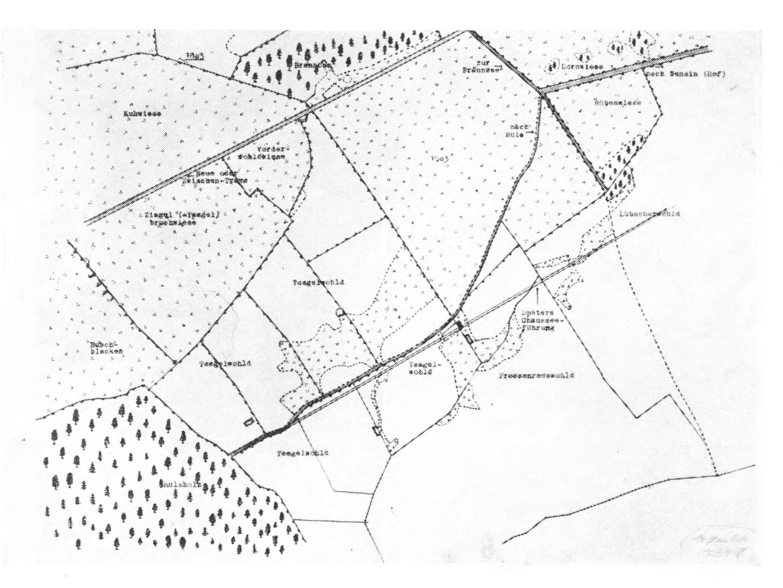
Wulf Schwerdtfeger verbrauchte alleine 500 Tonnen Hafer für fremde Pferde pro Jahr. Bei Reisen, die er mit seinem Schwager Alexander Arnemann auf Rohlstorf — siehe dort — stets vierspännig machte, mußte der eine die Zechen in den Wirtschaften, die links des Weges lagen und der andere, die rechts des Weges standen, tragen. Bei einer solcher Fahrten erschlug der Blitz eines Tages die ersten beiden Pferde. Ein guter Freund von Wulf Schwerdtfeger war der Herzog von Augustenburg, der häufig mit seinen Söhnen, Friedrich und Christian, zu den Jagden eingeladen wurde. Aus Kalkpfeifen wurde geraucht. Zu einer dieser Jagden ließ Schwerdtfeger Schweine, die schwarz angestrichen wurden, vorher aussetzen, wobei rechtzeitig das Gerücht verbreitet wurde, es befänden sich Wildschweine im Revier. Von den tapferen Schützen sollen einige Bäume erklettert haben, sobald eines dieser Viecher sich zeigte.

1838 wurde hinter der Garbeker Mühle ein Grabhügel freigelegt. *) 1842/44 war auf Wensien als Gutsverwalter K. Wilhelm F. Lentz, der mit der Tochter Elisabeth (geb. 30. 5. 1819) des Besitzers Wulf Schwerdtfeger verheiratet war (1. 2. 1843). 1843 und folgende Jahre war er auch Verwalter auf Travenort.

In den Jahren 1843—46 wurde die Chaussee Segeberg — Neustadt gebaut. Schwerdtfeger hatte zugleich als Besitzer von Travenort, die Linienführung über Garbek-Travenort-Gnissau beantragt. Er drang je-



*) Weiteres darüber in meiner Chronik.



doch in einer Sitzung auf Wensien am 21. 3. 1843 bei der Kommission,

1. Kammerjunker und Oberlandwegeinspektor v. Krag,
2. Major Dau, als dirigierender Stabsoffizier des Chausseebaues,
3. Kapitän v. Jeß, als führender Offizier, und
4. Forstrat Kiene, als Landesentschädigungskommissar,

die die Strecken vorher besichtigt hatten und sich für die direkte Linienführung Wensien — Gnissau einsetzten, nicht durch. Schwerdtfeger erhielt für das abgetretene Land 4 081 Reichsth. Die Besitzer von Wensien, Pronstorf und Rohlstorf beantragen im gleichen Jahre bei der Kommission, die Brücke bei der Wensiener Fährkate so breit zu bauen, daß genügend Wasser durchfließen kann, damit Überschwemmungen der Wiesen vermieden werden.

Einige Jagdergebnisse, die mir für die Jahre 1828 bis einschließlich 1832 für Wensien vorliegen, mögen hier noch bekanntgegeben werden: 134 Füchse, die zum größtenteil bei den alljährlich auf Wensien stattfindenden Fuchsjagden erlegt wurden (S. 39), 55 Marder, 160 Alttiere, 43 Rehböcke, 164 Hühner, 79 Bekassinen, 12 Dachse, 51 Schmaltiere, 438 Hasen, 291 Enten, 75 Wachteln, 177 Spießer, 199 Wildkälber, 203 Schnepfen. Weißes Wild scheint in den Jahren ziemlich häufig gewesen zu sein, zeigen doch die Anmerkungen im Schußbuch von 1834 bis April 1836 die Erlegung von nicht weniger als 43 weißen Tieren an. Da zur Hauptsache Kälber abgeschossen wurden, scheint es, daß man das weiße Wild hat ausrotten wollen.

Spurlos ging auch der Krieg von 1848/49 nicht an Wensien vorüber. Sept. 1848 mußte das Gut 10 To. Roggen und 2,5 To. Erbsen und Nov. 1848 weitere 51 To. Hafer liefern. Aug. 1849 kamen als Einquartierung: 19 Offiziere, 355 Mann und 21 Pferde unter dem Oberstleutnant v. Theis-

sen und Major v. Lehmann. Nov. 1850 mußten 60 To. Hafer und 10 000 Pfund Heu geliefert werden. Auf Anordnung des Marschkommissars der K. K. österreichischen Truppen, v. Willemoes-Suhm, wurde Wensien am 1. September 1851 belegt mit 2 Offizieren, 74 Pionieren, 16 Fahrern und 28 Pferden. Belegt wurde die Umgebung des Warder Sees. Verlangt wurde hierzu eine Hütte mit Strohdach ohne Wände — eine sog. Pfahlscheune —. Nach einem Riß und Kostenanschlag, den Schwerdtfeger aufstellte, kam diese auf 2 900 M. Es sollten untergebracht werden: 30 Wagen, 30 Pontons und eine Werkstatt für Holzarbeiter. Länge der Hütte: 218 Fuß = 65,40 m bei einer Breite von 25 Fuß = 7,50 m.

An Fuhren mußten geleistet werden:

1849: 131 zweispännige Wagen à 1 Tag,
1850: 303 zweispännige Wagen à 1 Tag,
1851: 55 zweispännige Wagen à 1 Tag.

Am 5. Dez. 1851 erschienen österreichische Truppen in Stärke von 1 Offizier, 30 Mann und 38 Pferde vom Kommando der 22. Kriegsbrücken-Bespannung. Kleinere Einquartierungen, ein Kontor, Schmiede usw. haben diese Truppen noch bis Febr. 1852 innegehabt. Am 6. Jan. 1852 beschwerte v. Willemoes-Suhm sich von seinem Standort Altona aus, daß die Mannschaften der vorgenannten Kriegsbrücken-Bespannung sich über die Verpflegung auf Wensien beklagt hätten, da das Mittagessen größtenteils aus Milchsuppen und Pfannkuchen bestanden hätte.

In einer Verlustliste der schlesw.-holsteinischen Armee in dem Kampfe um Fridericia am 6. Juli 1849 sind aus Wensien genannt:

1. Wulf Hinrich Grahbe aus Garbek, vom 3. Inf. Batl. am 11. Juli im Lazarett zu Christiansfeld gestorben,
2. Heinrich Wilhelm Keim aus Wensien (Vater: Förster), Hornist im 5. Inf. Batl., vermißt,
3. Johann Friedrich Feldvoß aus Wensien vom 3. Jäger Corps, vermißt,
4. Musketier Wilhelm Christen, verwundet bei Kolding,
5. Musketier Ernst Westphal, desgl. bei Idstedt.

Viele von uns kennen die beiden Letztgenannten noch.

Während der Besitzzeit der Witwe Schwerdtfeger verwaltete Heinrich Schwerdtfeger das Gut Wensien von 1851—1857. 1856 fiel ihm Bürau zu. Heinrich Schwerdtfeger war ein Bruder von Wilhelm Schwerdtfeger, der Wensien am 1. Mai 1857 übernahm. Am 9. Mai 1857 fand die Übergabe statt:

„Sodann wurde nach vorheriger Erklärung des Herrn Wulf Carl Wilhelm Schwerdtfeger, daß er auf die Begehung der ihm hinlänglich bekannten Gutsgrenzen verzichte, die symbolische Tradition des Gutes Wensien auf landesübliche Weise vorgenommen durch Überreichung einer Erdscholle, eines Baumzweiges, eines Glases mit Wasser aus dem Gute Wensien, dem Hausschlüssel des Wohnhauses und des Gutssiegels, wobei die Herren Testamentsexecutoren feierlich erklärten, daß sie damit Grund und Boden, Gebäude, Forst und Wasser, sowie alle gutsherrlichen Rechte tradiret und abgeliefert haben wollen.“


General Charte
von den
Hochadelichen Gütern
Wensien und Travenorth
mit den Dörfern
Garbeck und Campe
Wensiener See

Unter Wilhelm Schwerdtfeger erfolgte die Ablösung des Mühlenzwanges hinsichtlich aller Kornarten. Zwangspflichtig waren zur Garbeker Mühle die Güter Wensien, Müssen und Travenort (Travenort jedoch nur infolge eines Pachtvertrages) mit zusammen 1300 Einwohnern.

1808 waren mühlenpflichtig:

1. Im Dorfe Garbek: 11 Hufenpächter, 62 Insten, 1 Schmied und 13 verstreut liegende Katen im Gretenbrook, Fährkate, Brannöse und Tiergarten,
2. Im Dorfe Kamp: 4 Hufenpächter, 4 Insten, 12 Insten zu Steenkrütz, Travenhorst und Viehkate,
3. Im Dorfe Göls: 5 Halbhufner, 16 Insten.

An Korn wurde jährlich vermahlen: 900 Tonnen Roggen, 460 Tonnen Gerste und Grütze, 250 Tonnen Weizen, 700 Tonnen Gerste zu Schrotkorn und 70 Tonnen Buchweizen.

Bei dem in Segeberg in Kruse's Hotel am 9. Juni 1859 abgehaltenen Termin zur gütlichen Einigung über die von Wensien eingereichten Entschädigungsansprüche wurden dem Gute 600 Reichsth. zuerkannt. Ausgezahlt wurde diese Summe jedoch erst im Jahre 1861 mit den aufgelaufenen Zinsen mit 630 Reichsthalern.

Viel Einquartierung hatte Wensien 1864. So erschienen am 21. Jan.: 11 Offiziere, 216 Mann, 24 Pferde vom Brandenburgischen Füsilier-Regiment 35, 7. Komp. 26. Januar: 8 Offiziere, 4 Beamte, 194 Mann, 227 Pferde von der 2. und 4. Eskadron des 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiments 11. 2. April: 2 Schwadronen des Sächsischen Reiter-Regim. 1, 5 Offiziere, 118 Mann, 135 Pferde. 7.—31. Aug.: 1 Schwadron des sächsischen Reiter-Regiments 1 mit 1 Offizier, 64 Mann, 68 Pferde. 4.—31. Okt.: 1 Offizier, 33 Mann, 36 Pferde von der 4. Schwadron des 1. Sächsischen Reiter-Regiments Kronprinz, 17.—31. Okt.: 1 Offizier, 13 Mann, 17 Pferde des sächsischen Pionier-Detachements, 1., 14. und 18. Nov.: 1 Offizier, 21 Mann, 16 Pferde von dto., 4 Offiziere, 105 Mann und 125 Pferde von der 4. Eskadron des 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiments 21, 4.—12. Dez.: 3 Offiziere, 81 Mann, 3 Pferde von der 5. Komp. des 5. Brandenburgischen Infanterie-Regiments 48.

An die sächsischen Truppen erinnert noch der sog. „Sachsensteig" von Wensien durch den Tiergarten nach der Fährkate. Vor dem Chausseebau war dieser der ordentliche Weg von Wensien nach Warder. Der frühere Weg von Warder ging hier an der Gärtnerwohnung und der Meierei vorbei, bei dem früheren Försterhaus — vordem Hofschmiede — über den „Wornberg" nach Feldscheide *) und weiter nach Garbek. Die jetzige Chaussee nach Feldscheide ging als Weg nur bis zur „Grünen Bank" und der Holzkoppel. Ich habe diesen Weg, bevor die Chaussee nach Garbek ausgebaut wurde, noch gekannt. Von diesem Weg zweigte sich zwischen Meierei und Bauhof der Weg über die Brannöse und Pronstorf nach Lübeck ab. Die Brannöse war 1842 noch Wohnstätte. In der mittelsten Brannöse wohnten

---

*) 1835 keine Häuser. 1855 = 2 Häuser.

1803 der Holzvogt Tim Knickrehm mit Frau, geb. Rumohr und 3 Kindern,

1835 der Holzvogt Hans Knickrehm (Sohn) mit Frau Anna, geb. Hellberg, und der Meiereiknecht Johann Hinrich Kramper u. Cath., geb. Behrens, mit 2 Kindern und Vater.

1855 war das Haus nicht mehr vorhanden, wie auch die Holzungen jetzt nicht mehr vorhanden sind.

Ebenso war 1864 die noch 1855 und 1860 von der jetzigen Chaussee rechts zwischen Tiergarten und der Fährkate gelegene „Kaffeekate" nicht mehr.

1855 wohnten dort der Pensionist (1835 Inste) Ludwig Teckenburg und Frau Anna, geb. Ganz,

1860 der Bauknecht Karl Stender und Frau Margaretha, geb. Reese (S. 24) mit 1 Kind und Friedrich Kneese und Frau Wilhelmine, geb. Kahl.

1864 wohnten die Vorgenannten auf Feldscheide. Das ehemalige Dorf Brandöst gehörte nach Gnissau zur Kirche.

Wilhelm Schwerdtfeger erhielt am 21. März 1863 die Genehmigung zum Betrieb einer Ziegelbrennerei in Garbek (Glinde). Diese Ziegelei hat bei der Genehmigung aber schon bestanden. Der Brennofen der Garbeker Ziegelei wurde noch 1880 erneuert, der ganze Ziegeleibetrieb aber 1892 eingestellt. Als Rest der Anlage ist vielen von uns noch die Scheune der früheren Schlachtereianlage in Glinde in Erinnerung.

Die Brüder Schwerdtfeger hatten eine Meute von rund 30 Hunden, sog. Stöber oder Bracken, ein ähnlicher Hund wie die Parforce- oder Fuchshunde, aber nicht so rasch, doch laut jagend. Diese wurden im September zusammengeholt und blieben bis November in der Obhut des Jägers von Wensien, wo sie einen Zwinger hatten. In den übrigen Monaten wurden sie als Kettenhunde bei den Bauern gehalten. Der berittene Jäger auf seinem Schimmel führte die Meute und nahm sie Anfang September in Training. Gewöhnlich wurden die Hunde dann auf der Bornhöveder Heide zusammen mit der Meute des Grafen Holstein auf Warterneverstorf, die auch ungefähr aus 30 Hunden bestand, eingejagt. Da die Meute hauptsächlich für dichte Tannen- und Bruchhölzer verwendet werden sollte, um die Füchse herauszustöbern, wurden die Füchse nur an zwei Jagdtagen geschossen und in der übrigen Zeit geschont. Verschiedentlich wurden Füchse geschenkt. Graf Luckner-Bimöhlen schenkte einmal 28 Stück. Die Anzahl der Schützen betrug gegen 60, die der Treiber 200. Nach dem Tode von Wilhelm Schwerdtfeger rottete Johannes Schwerdtfeger auf Wunsch seines Nachbarn Berckemeyer, Müssen, die Füchse aus, da Hasen kaum mehr erlegt wurden.

Wilhelm Schwerdtfeger führte ein gastliches Haus. 1858 waren alleine 210 Logiergäste auf Wensien. Es kam vor, daß an einem Sonntag etwa 60 Gäste sich einfanden.

1865 wurde in Garbek ein neues Schulhaus errichtet. Das Schulhaus vorher, das ursprüngliche Müllerhaus zu der Wassermühle des Garbeker Baches (Schierau), lag gegenüber dem jetzigen Rademacher. Ein ganz



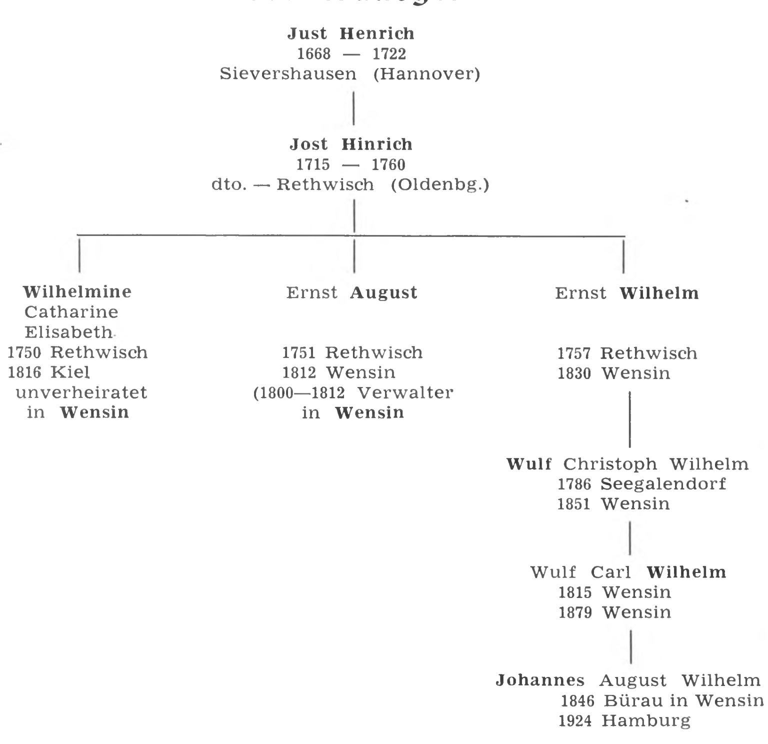
altes Gebäude, das in sehr früher Zeit als Schulhaus diente, war die Kate, die schräg gegenüber dem ehemaligen Wilhelmstift (nach Wilhelm Schwerdtfeger), jetzt Siedlung Czarske, lag.

1877 verfügte die Regierung, daß in dem Ortsnamen „Wensien" in der letzten Silbe der Buchstabe „e" wegzulassen sei. Eine völlig unverständliche Maßnahme. Ein erhobener Einspruch blieb erfolglos.

1887 konnte der Kutscher Hans Hinrich Schwarten auf eine 50jährige Tätigkeit im Dienste der Familie Schwerdtfeger zurückblicken. 1888 kam der Vogt Friedrich Kahl auf die gleiche Dauer. Die meisten alteingesessenen Arbeiter-Familien sind nicht mehr. Auch die Jahrhunderte und noch länger ansässigen Familien Haaks, Knees usw. sind in den letzten Jahrzehnten abgegangen. Die einzige Familie, deren Vorfahre 1803 als Feldvogt auf Wensin war, und dem Wilhelmine Schwerdtfeger 1815 in ihrem Testament eine lebenslängliche Pension aussetzte, ist die jetzt hier noch gangbare Familie Reinhold.

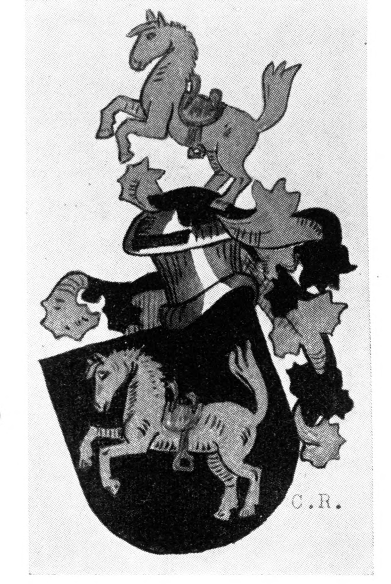
Veranlaßt durch die schlechte Finanzlage versuchte Wilhelm Schwerdtfeger 1878 das Dorf Garbek zu verkaufen. Sein Plan scheiterte jedoch an der nicht zu erlangenden Zustimmung der Executoren des v. Thienenschen Fideicommisses. Darauf kündigte Schwerdtfeger sämtliche Pächter in Garbek und übernahm die Stellen in Selbstbewirtschaftung; doch verschlangen die Abfindungen an die Pächter schon viele Gelder, so daß auch diese Maßnahmen nicht mehr helfen konnten und

Schwerdtfeger





Johannes Schwerdtfeger (1846 - 1924)
bis 1887 Wensin

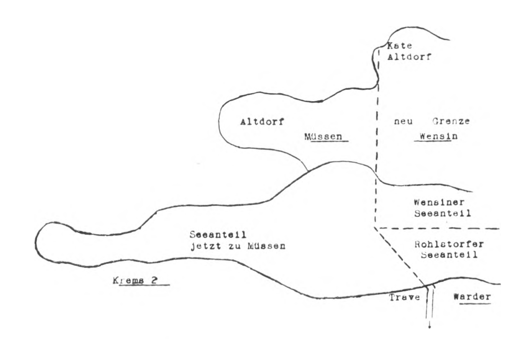


Wappen der Schwerdtfeger um 1600
In Rot ein springendes goldengesatteltes silbernes Pferd; auf dem Helme in rotsilberner Decke das Pferd

sein Sohn Johannes (geb. 1846), der 1879 das Gut übernahm, dieses 1887 an Wilhelm Hastedt aus Harburg/E. verkaufte. Johannes Schwerdtfeger behielt Gut Wensin noch bis 1. Mai 1892 in Pacht und zog dann nach Hohenhorst bei Gnissau. 1896 verkaufte er auch Hohenhorst und ist am 6. Juni 1924, 78jährig, in Hamburg gestorben.

Mit der Familie Schwerdtfeger ist eine der angesehensten und beliebtesten Familien Holsteins von Wensin gegangen.

Kommerzienrat und Senator Wilhelm Hastedt, der nur im Sommer einige Monate auf Wensin weilte, errichtete hier u. a. einen großen Kornspeicher und ließ neben sonstigen baulichen Verbesserungen umfangreiche Drainagen durchführen. 1901 verkaufte er an Müssen 17.33.50 ha von der Koppel Altdorf (altes Dorf) und 42.47.05 ha Seeanteil. Die Grenze auf der Koppel ist durch eingeschlagene Pfähle gekennzeichnet und die Verlängerung dieser Grenzlinie bildet die Grenze im Warder See bis zur Rohlstorfer Seescheide, von da ab bildet die Rohlstorfer Scheide die Grenze bis zur Trave.



Wilhelm Hastedt starb 1904 in seiner Geburtsstadt Harburg/E. Es folgte als Besitzer sein Sohn Rudolf Hastedt (vordem auf Krumbeck bei Oldesloe), der für Wensin und für die Öffentlichkeit viel zu früh (1927) starb.

Ein edler Mann, ein treuer Sohn seiner Heimat, treu seinem Herrgott, treu seinem Wort, treu seinen Freunden.

Wo und wann er auch nur konnte, war er nicht nur mit seinem gern gesuchten Rat, sondern auch mit frischfroher Tat bereit zu helfen und zu fördern.

So sei auch unser Dank, ihm zu folgen im Guten.

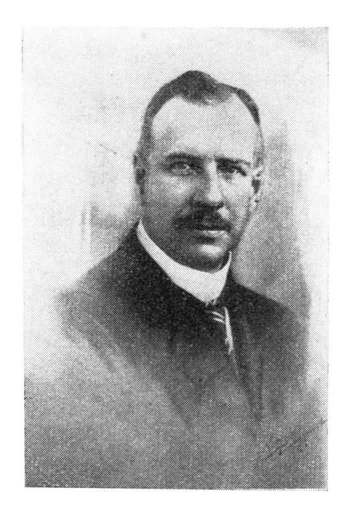
Rudolf Hastedt genoß in der Öffentlichkeit viel Vertrauen und große Achtung.

Eine große Anzahl Ehrenämter sind ihm deshalb übertragen worden.

An unserer alten Vicelinkirche in Warder fand er seine letzte Ruhestätte. Wer dort vorübergeht, schaue hin und segne sein Andenken. Mit Stolz und Freude blicken wir auf diesen Mann, der in unserer Mitte mit uns lebte und litt. Sein Verhalten zu den Arbeitern und Angestellten seines derzeit noch rund 2 000 ha großen Gutes war in jeder Weise vorbildlich.

Nichts kann dieses treffender wiedergeben als der Volksmund, der noch jetzt sagt:

„Unter den Gutsbesitzern hat es zwei gute Menschen gegeben:
Rudolf Hastedt auf Wensin und Adolf Wendroth auf Müssen."



Rudolf Hastedt

Hastedts Erbe des Gutes Wensin war Frau Clara Hastedt bis 1945. Danach übertrug sie das Gut ihrem ältesten Sohn.

1933 verkauften die Hastedt'schen Erben u. a. das zuerst am 27. März 1349 urkundlich genannte Dorf Garbek an die Schleswig-Holsteinische Höfebank in Kiel zu Siedlungszwecken.

Garbek bildet seit der Niederlegung des Dorfes Wensien um 1420 herum, also jahrhundertelang, einen Ortsteil des um diese Zeit entstandenen Gutes Wensien. Ein sog. Stammgut Wensien ohne Garbek hat es nie gegeben. Garbek ist also nach reichlich 500 Jahren wieder ein Freidorf geworden.

Die Hastedtschen Erben verkauften weiter die Pachthöfe Taterborn und Eckrade. Holzungen kamen an die Höfe Kamp, Taterborn, Petersruh. Da die Siedlungsstellen in Garbek größtenteils Erbhöfe geworden sind, wird eine Besitzverschiebung in den einzelnen Stellen kaum stattfinden. Die ganze Siedlungsfläche des Dorfes Garbek einschließlich der Höfe Elisenberg und Sophienberg beträgt rund 420 ha.

Hermann Hagenah +, Bad Segeberg:

Dahlmann und die Mitwelt

Am 30. April dieses Jahres jährte sich der Todestag des Segeberger Studienrats und Historikers, meines Vaters, zum 10. Mal. Der vorliegende Aufsatz ist die einzige, wenigstens in groben Zügen zusammenhängende Arbeit seines Nachlasses, der zwar eine Fülle von Notizen und Fragmenten birgt, die zu verwerten es aber noch mühsamer Arbeit bedarf. Der Zusammenbruch des Vaterlandes im Jahre 1945, der Tod meiner beiden Brüder im Kriege, ließen meinem Vater nach dem Kriege nur für zwei kleine Schriften zur 100. Wiederkehr der schleswig-holsteinischen Erhebung Raum.

Es ist für mich eine große Freude, daß in diesem Jahre, da sich der Jahrestag der Erhebung unserer Heimat zum 110. Mal jährt, da sich die meerumschlungenen Herzogtümer ihrer deutschen Herkunft bewußt wurden, dieser Aufsatz gedruckt vorliegen darf. Der schleswig-holsteinischen Erhebung, dem Protest des gekränkten Rechtsempfindens der Bevölkerung unserer Heimat, worin er den einzigen Ausdruck des germanischen Widerstandrechtes in der neueren Geschichte sah, galt sein besonderes Interesse und seine Zuneigung innerhalb der mannigfaltig schillernden Geschichte seiner Heimat, der er sich verschrieben hatte.

Dem vorliegenden Aufsatz liegt der Rohentwurf für einen Vortrag zugrunde, der aus Anlaß des Verfassungstages — wahrscheinlich 1929 — verfertigt wurde. Ob der Vortrag je gehalten worden ist — wahrscheinlich in Bad Segeberg — entzieht sich der Kenntnis des Bearbeiters. Der Zustand des Konzepts läßt dies zweifelhaft erscheinen.

Bei der Bearbeitung sind so wenig Änderungen wie möglich vorgenommen worden; bei fehlenden Übergängen zwischen verschiedenen Sachgebieten habe ich mich bemüht, so wenig störend wie möglich einzugreifen. In Fußnoten erwähnte Erklärungen und Ergänzungen fügte ich hinzu.

Der hier vorliegende Aufsatz war nicht zum Abdruck bestimmt, ihm liegt ein Vortrag zugrunde, der angesichts der schwindenden Staatsautorität der den Todeskeim schon in sich tragenden Weimarer Republik gehalten wurde. Die national-liberalen Ansichten meines Vaters, dessen politische Ausrichtung sich auf dem Wollen der Männer des Jahres 1848 gründete, wo man heißen Herzens und wirren Gemüts unerreichbaren Zielen nachjagte, schimmern in jeder Zeile hindurch.

Sein Appell, sich an Dahlmann, am Rechtsstaats-Gedanken zu orientieren, war echt und entsprach seiner liberalen Grundhaltung und macht das für uns heute vielleicht etwas zu voll tönende Pathos verständlich.

Dr. Gerd Hagenah.

Die Bereitwilligkeit, den 11. August [1]) zu feiern, ist in weiten Kreisen des deutschen Volkes nicht sehr groß. Das soll keine Kritik oder auch nur eine Rechtfertigung sein; die Feststellung der Tatsache sei nur Anlaß, darüber nachzudenken, worin sie ihren Grund haben mag.

Gewiß sind es nicht diese oder jene Paragraphen und Einzelbestimmungen des Staatsgrundgesetzes vom 11. August (die den Grundsätzen einzelner oder ganzer Parteien widersprechen), die es verhindern, daß der Tag überall mit innerer Anteilnahme gefeiert wird. Denn sehr viele von denen, die dem 11. August mit innerer Abneigung gegenüberstehen, sind viel zu gebildet und viel zu klug, um nicht einzusehen, daß eine Feier des Verfassungstages keineswegs eine Zustimmung zu den sämtlichen Paragraphen jener Satzung, ja, auch nicht eine Übereinstimmung mit ihrem Grundcharakter voraussetzt. In monarchisch regierten Ländern kann beispielsweise jemand mit voller Überzeugung den Geburtstag des Monarchen feiern, auch, wenn er den politischen oder sittlichen Charakter des Herrschers verurteilt.

Das alles wird gut genug gewußt, und trotzdem die Abneigung gegen die Feier des 11. August! Die Ursache liegt darin, daß jene die Einrichtung einer Verfassung an sich, daß sie es ablehnen, dem Staat überhaupt eine Verfassung zuzuerkennen. Sie sind nicht der Meinung, daß ein geschriebener, auf das klügste und juristisch einwandfreieste aufgesetzter Vertrag die Lebensnotwendigkeiten einer großen Nation sichere.

Die Anschauungsweise äußert sich in unseren Tagen nicht bloß in der Debatte über den 11. August. In dem nördlichsten Teil unserer engeren Heimat hat dieselbe Einstellung zum Konstitutionalismus gerade in diesen Tagen eine heftige Bewegung gegen den Staat gezeitigt, deren Folgen noch nicht zu übersehen sind. Die deutschen Verfassungsskeptiker befinden sich jedenfalls in der zahlreichen Gesellschaft Ähnlichgesinnter in anderen europäischen Ländern, in denen sie — wie in Italien oder Rußland — zum Teil sogar die Herrschaft gewonnen haben.

Es geht also eine Abneigung gegen die Einrichtung geschriebener Verfassungen durch die ganze heutige Welt.

Dieser Satz sagt sich so leicht hin; er enthüllt aber demjenigen, der nicht nur an der seichten Oberfläche dieses Tages hinplätschert, ein Geschehen von schmerzlicher Tragik. Was unsere Urgroßväter geahnt, erbetet, was unsere Großväter erstrebten, was unsere Väter sich bemühten, *ihrer* Väter würdig auszuführen — das ist nun auf einmal alles nichts mehr wert.

---

[1]) Am 11. August 1919 wurde die von der Nationalversammlung angenommene Verfassung des Deutschen Reiches vom Reichspräsidenten und dem Reichsministerium unterzeichnet.

Eine Leichenrede auf die Verfassung erübrigt sich schon aus dem einfachen Grunde, weil sie noch nicht tot ist. Ein Rückblick in jene Zeit des Sehnens und Strebens ist nicht notwendig, um für das Prinzip der Verfassung Proselyten zu machen. Aber: wenn einem zugemutet wird wegzuwerfen, was unserer Väter hohes Gut war, dann wird es wohl berechtigt sein, zu erkennen zu versuchen, was es eigentlich für eine Sache war. Es ist dies möglich, wenn man sich aus der heutigen Zeit, in der man mit müder Unergriffenheit die Untauglichkeit der überlieferten Ideale feststellt, sich hinwendet in eine Zeit, wo die Deutschen noch unversucht und jünglingsstark der Zukunft entgegenstürmten, das Ideal eines von freien Bürgern mit freien Fürsten getragenen Staates im Herzen, ein Bekenntnis zu Deutschlands Größe und Zukunft auf den Lippen.

Diese Jugendzeit des neuzeitlichen Deutschlands ist die Zeit von 1815 bis 1859. Sie sei durch ein Medium betrachtet, das wundersam die wichtigsten Linien und Farben verstärkt: durch das Bild einer Persönlichkeit aus jenen Tagen, jenes Mannes, den man vor allen anderen als den Exponenten jener Epoche ansehen muß: Friedrich Christoph Dahlmann. Es ist nicht verwunderlich, daß der Mann, der für seine Jahrzehnte das war, was der Freiherr vom Stein für die vorhergehenden, und Bismarck für die folgenden, kaum bekannt ist [2]). Ein Emporkömmlingsvolk [3]), wie wir Deutschen des Reiches von 1870 es sind, hat bislang nur Sinn gehabt für die faustgroben Tatsachen seiner Geschichte und für Sentimentalität — daher die Weltgeschichte der Deutschen, bestehend aus Kriegen und wenig geschmackvollen Hohenzollernanekdoten [4]). Es ist ja so verfehlt, diese Dinge als dem deutschen Volke als von oben her aufgedrängt hinstellen zu wollen. Sie entsprachen so ganz seiner ureigensten Arriviertenseele. Das ist ganz natürlich auch der Grund, weshalb bislang von der stillen Zeit des Keimens, des Suchens und Tastens auf dem Wege zum Deutschen Staat, von der Zeit der Vorbereitung, nichts bekanntgeworden ist, also auch nichts von den M e n s c h e n der Zeit, den bescheidenen Wegbereitern Bismarcks.

Dahlmann entspricht insofern dem Charakter der Zeit, daß er kein Mann des Geräusches war. Er war kein ehrgeiziger Volkstribun wie Ferdinand Lasalle [5]), er hat nie nach dem Amt eines Ministers gegeizt, er ist aber — wenn auch nur auf kurze Zeit — einer geworden. Dahlmann war ein deutscher Universitätsprofessor, was hätte ein Führer im Vormärz wohl anderes sein können! [6])

Er war in Wismar geboren, als es noch zu Schweden gehörte. Mit einer gewissen Betonung hat er stets die Familientradition gepflegt, nach der die Dahlmanns aus Schweden stammen sollten. In diesem Zuge,

---

[2]) Vergl.: Hans Siemonsen: Warum der Name Dahlmannschule? Bad Segeberg, 1956).

[3]) Man beachte das Datum der Verfertigung dieses Aufsatzes.

[4]) Die „preußische Geschichtsauffassung" mußte jedem schleswig-holsteinischen Historiker fremd bleiben.

[5]) 1825—1864 Mitbegründer der deutschen Arbeiterbewegung.

[6]) Als „Vormärz" wird allgemein die Zeit des nationalen Aufbruchs vor der Märzrevolution des Jahres 1848, also die Jahre 1815 bis 1848, bezeichnet. Unter den Trägern dieser Bewegung waren in Deutschland viele Universitätsprofessoren.

der vielen Biographen nur als eine kleine Schwäche hat erscheinen wollen, wird man viel eher eine frühe, unbewußte Vorwegnahme der rassenkundlichen Theorie vom nordischen Menschen [7]) zu erblicken haben. Dahlmann ist jedenfalls ein nordgermanischer Typ. Unter anderem mag das Gefühl dafür mitgewirkt haben, das ihn nach dem Norden zog. Er ging nach Kopenhagen, um dort zu studieren. Hier lebte sein Onkel mütterlicherseits, der Professor Jensen aus Kiel, in angesehener Stellung als Mitglied der schleswig-holsteinischen Kanzlei, der Zentral-Behörde für die Herzogtümer. Kopenhagen bedeutete damals noch eigentlich kein Ausland für Deutschland. Auf jeden Fall hatte Dahlmann in der dänischen Hauptstadt nicht aufgehört, deutsch zu empfinden — in einer Zeit, wo Deutschempfinden noch nicht zum notwendigsten Requisit des feinen Mannes gehörte. Denn von Kopenhagen aus kam er nach Dresden zu Heinrich von Kleist, dessen wildes Aufbegehren gegen den welschen Unterdrücker — obgleich seiner schwerflüssigeren Natur nicht eben naheliegend — doch so verwandte Seiten in ihm berührte, daß er auf Kleists phantastischen Plan, den dieser damals, 1809, gefaßt hatte, willig eingehen konnte. Die beiden Freunde machten sich auf den Weg nach Österreich, das sich damals gegen Napoleon erhoben hatte, um — wie Dahlmann später selbst ihren Plan umschrieben hat — dafür zu sorgen, daß der Krieg ein deutscher werde. Sie wollten das Volk dort zum allgemeinen Widerstande gegen die Franzosen aufrufen.

Wie ihr Vorhaben in eine Tragikomödie auslief, wie sie wegen angeblicher Spionage von den Österreichern festgenommen wurden, und wie dem armen, kranken Dichter mit dem heißen deutschen Herzen seine vaterländischen Gedichte, als er sie zum Beweise seiner gut deutschen Gesinnung den Offizieren vortrug, nur den Vorwurf eintrugen, daß er sich mit seinen Deklamationen von Vaterland und solchen Sachen in Dinge mische, die einen guten Untertan nichts angingen — darüber gibt die Springersche Biographie [8]) näher Auskunft. Die Bemerkung jenes österreichischen Offiziers auf dem Schlachtfelde von Wagram [9]) von dem Vaterland, das einen guten Untertan nichts angehe, kennzeichnet besser als alle gedankliche Auseinandersetzung die Lage, in der das deutsche Volks sich damals befand. An den Dingen, die die Allgemeinheit betrafen, hatten die Deutschen willensmäßig keinen Anteil zu nehmen. Ihr Staat oder ihre Staaten waren keine Staaten von besonders *deutschem* Charakter, ihre Regierungen waren keine *deutschen* Regierungen; sie hätten genau so gut in derselben Weise, in demselben Geiste auch jedes andere Land regiert, oder, wenn plötzlich die Regierung eines deutschen Landes durch eine ausländische ersetzt worden wäre, wie es ja wirklich damals eingetreten ist, dann hätte der Untertan es gar nicht bemerkt — wenigstens sollte er es nicht bemerken nach der damals herrschenden Auffassung über den Untertan. Der einzelne durfte ein Bewußtsein seiner Zusammengehörigkeit mit den anderen

---

[7]) Man hüte sich vor einer Verwechselung mit dem Hitlerschen Schlagwort. Der „nordische Mensch" ist in diesem Zusammenhang aus schleswig-holsteinisch-skandinavischer Sicht zu sehen.

[8]) Anton Springer: Friedrich Christoph Dahlmann. 2. Bd., Leipzig 1872.

[9]) Napoleon siegte am 5./6. Juli 1809 in der Schlacht bei Wagram über die Österreicher.

Volksgenossen nicht haben, durfte sich keine Gedanken — weder lobende noch tadelnde — über das gemeinsame Geschick machen. Er hatte sich nicht zu sorgen um den Staat; er hatte sich nicht zu freuen über das Glück des Staates, er hatte nicht über das Unglück des Staates zu trauern. Das alles war Sache der Regierung. So war die Staatsauffassung des Absolutismus, einer Epoche, die für die Ausbildung des Staates unbedingt notwendig gewesen ist. Aber nun hatte ein Neues Einlaß begehrt in die Bezirke des Begriffs vom Staate; die Erkenntnis, daß der absolutistische Staat mit der Ausschaltung der Willenskräfte der Staatsangehörigen — soweit sie den Staat erfassen wollten — sich einer ungeheuren Kraftzufuhr beraubt hatte: „Noch nie haben die entschlossensten Machthaber, mit unbegrenzter Vollmacht bekleidet, solch eine wunderbare Rettung der Welt vollbracht, als kürzlich die zum Selbstbewußtsein erwachten Völker, mit freier Liebe an ihren guten Herrschern hängend", sagte Dahlmann 1815.

Dies Selbstbewußtsein des deutschen Volkes zu gießen, das ist Dahlmanns Aufgabe geworden, eine Aufgabe, die er gelöst hat bis zu einem Grade, daß einer der hervorragendsten Historiker unserer Tage, Erich Marcks, sagen konnte: Dahlmann gab unserem Bürgertum erst eigentlich das Bewußtsein seines Wertes für den modernen Staat.

Das volkliche Selbstbewußtsein äußert sich in zwei Richtungen: Einmal als das Bewußtsein von dem Verschiedensein von der Umgebung, das ergibt das schlechthin sogenannte Nationalbewußtsein; zweitens aber wirkt sich das volkliche Selbstbewußtsein in einem Kraftgefühl und daraus entspringendem Tätigkeitsdrang und Verantwortungsbewußtsein im Innern aus. Das geforderte Mitbestimmungsrecht ist ein wesentlicher Bestandteil des Volksbewußtseins. In einer grenzdeutschen Zeitung stand einmal der Satz: Das deutsche Volk hat stets nur um die äußere Freiheit gekämpft, nicht ist es ihm um die bürgerliche Freiheit zu tun gewesen. Nichts ist falscher als das. Es ist historisch falsch; es ist nur aus dem schon erwähnten Umstande zu erklären, daß die Zeit von 1815 bis 1859 vollkommen aus dem Gedächtnis vieler Zeitgenossen ausgewischt ist. Aber davon abgesehen, ist die Tatsache auch nicht zu übersehen, daß die Meinung des Zeitungsmannes auch logisch falsch ist: das Verlangen nach Mitbestimmung an den Dingen des Staates war eben die Voraussetzung für die Entfaltung eines Selbständigkeitsdranges nach außen.

Für Dahlmann war jedenfalls beides untrennbar. In dasselbe Jahr 1815, das als Beginn seiner Epoche bezeichnet werden kann, fallen seine zwei Kundgebungen, die sein Wirken einleiten und zwar in ganz außergewöhnlicher und eindrucksvoller Weise. Er war inzwischen — er, der Altphilologe — auf den Lehrstuhl für vaterländische Geschichte in Kiel berufen, der jetzt, neu ins Leben gerufen durch die Munifizenz der preußischen Regierung wieder von einem Nichthistoriker, einem Theologen [10]) bekleidet wird. Als solcher ergriff er in jenem Jahre zweimal in denkwürdiger Weise das Wort. Einmal in seiner Waterloo-Rede und

[10]) Prof. D. Dr. Otto Scheel. Vergl. Nekrolog von Prof. Dr. A Scharff. Zeitschrift der Gesellschaft für Schl.-Holst. Geschichte. Bd. 80, 1956, S. 11 ff.

dann in einem Aufsatz der von ihm mitbegründeten „Kieler Blätter“: „Ein Wort über Verfassung“.

Die akademische Rede zur Feier der Schlacht bei Waterloo ist ein schmetternder Fanfarenstoß deutsch-nationalen Empfindens in den Herzogtümern gewesen, der Ausgangspunkt der neueren schleswig-holsteinischen Geschichte. Da aber in diesem Zusammenhang von Dahlmanns Bedeutung für unsere Heimat nicht gesprochen werden soll, braucht dieser Teil der Rede nicht näher betrachtet zu werden. Für die Absicht, Dahlmann als Führer der Deutschen zu zeigen, ist das wichtig, was Dahlmann selbst in der Rede „die Betrachtung“ nennt — zurück und wieder vorblickend auf das eben Geschehene in Vergangenheit und auf die nächste Zukunft. Ein großer Sturm ist über die Völker gekommen, sagt er, die tausendjährige Grundfeste des europäischen Lebens ist zerbrochen, mit jedem Tage stürzt das Alte mehr ein.

Wo aber lag die Ursache dieser ungeheuren Verwandlung? Wo ist ihre Quelle zu finden? Nicht übermäßig tief. Daß ein Gebäude einstürzt, wenn man die Grundpfeiler wegzieht, ist eine gemeine, ganz alltägliche Sache. Das europäische Staatengebäude war auf Volksfreiheit und Verfassung gegründet. Diese werden zertrümmert, sinken zusammen, das Gebäude stürzt nach — und man wundert sich.

Dieses Thema führt Dahlmann dann weiter aus in seinem „Wort über Verfassung“, ein Aufsatz, der so wichtig ist, daß kein Kolleg über die Geschichte der Deutschen im 19. Jahrhundert an ihm vorbeigehen kann, an ihm und den Kieler Blättern überhaupt.

Auf welche Veranlassung Dahlmann zur Feder griff, welche besondere Wichtigkeit die Abhandlung in Schleswig-Holstein gewann, ist hier nicht zu untersuchen. Der erste Teil ist auch durchaus allgemein gehalten. „In dem Thema dieses echt vaterländischen Aufsatzes finden wir die eigentlich große Angelegenheit unserer Zeit“, sagt ein Zeitgenosse. Diese Angelegenheit ist die Auseinandersetzung mit dem Absolutismus. Von hier aus beantwortet Dahlmann die Frage, ob Verfassung nötig und nützlich für den Staat sei.

So ist es zu verstehen, wenn er den verfassungslosen Staat mit einem ungegliederten Pfahl vergleicht, gegenüber dem menschlichen Körper, der sich durch Gliedmaßen niederer und höherer Ordnung regiere. Er meint, daß die aufgeworfene Frage im Grunde gleichbedeutend mit der anderen sei: ob ein Staat nützlich. Ein Grieche oder Römer würde einen solchen Frager weit eher für einen Verteidiger einer wüsten Pöbelherrschaft als für einen Freund der Unumschränktheit eines einzelnen gehalten haben. Denn der letztere Gedanke war dem gebildeten germanischen Altertum in dem Maße fremd, daß es sich die lebenslängliche Herrschaft eines einzelnen überhaupt fast nur als Unterdrückung und Gewalt denken konnte.

Dahlmann spricht in diesen Worten — wenn seine Geschichtsauffassungen auch in bezug auf die Verfassungszustände früherer Perioden nicht immer ganz stichhaltig sind — die heute ganz geläufige, damals aber wieder neue Erkenntnis aus, daß die Alleinherrschaft des einzelnen, des Fürsten, eine ungermanische, auf dem Wege über die Kirche zu uns gekommene orientalische, alttestamentliche Einrichtung ist. Er

weiß aber auf der anderen Seite auch, daß in einem wohlverfaßten Staate die einzelne Fürstengewalt, statt die Freiheit des Staates zu beschränken, vielmehr den Sinn und die Meinung des Ganzen energisch auszusprechen und die Allgemeinheit der Volksbeschlüsse durch ihre Persönlichkeit zu ergänzen, am besten von allen vollziehenden Gewalten geeignet sei. Das Problem, wie sich Monarchie und Volksfreiheit miteinander vereinigen lassen, erscheint ihm als das Grundproblem der germanischen Staaten. Er ist ein ebenso überzeugter Anhänger der konstitutionellen Monarchie, wie er ein ehrlicher Feind des Absolutismus und des Gottesgnadentums ist. „Mag einer noch so erfüllt von der göttlichen Einsetzung der Könige sein", hat er später einmal gesagt, „den will ich doch sehen, der mir beweist, daß der böse Feind die Völker eingesetzt hat!"

Trotzdem der oben mitgeteilte Ausdruck „alle vollziehenden Gewalten" deutlich an die Lehre der Aufklärer Locke und Montesquieu von der Teilung der Gewalten erinnert, verurteilt Dahlmann andererseits doch die französische Revolution und ihr Ergebnis: Über die Verfassung von 1791 sagt er in seiner Waterloo-Rede Sätze wie die: „Alle unsere alten Verfassungen, die man jetzt barbarisch und gothisch schilt, waren ganz aus dem Volksleben gewachsen, ja, das Volksleben selber. Die Stände, wie sie sich nach und nach entwickelten, waren die Glieder des Staatskörpers, keines dem anderen gleich, keines bloß dienstbar, jedes von der Natur auf die Behauptung seines Rechtes angewiesen." Hier tritt er also als Freund des Stände-Staates in Erscheinung. Man kann sich leicht denken, daß er durch diese widerspruchsvoll erscheinenden Äußerungen den Späteren Gelegenheit gegeben hat, darüber zu streiten, ob er ein Konservativer oder ein Liberaler gewesen sei. Jedenfalls ist er im Gegensatz zu Friedrich Wilhelm IV. durch seine Vorliebe für den Ständestaat und sein Bestreben, die Beschränkung der Monarchien in Anknüpfung an die vorabsolutistischen Zustände zu erreichen, nicht zur Ablehnung, sondern zur Forderung einer Repräsentativ-Verfassung gekommen. Die Zweideutigkeit des heutigen Freiheitsbegriffes fühlte er sicher mehr, als daß er sie klar erkannte. Die Demokratie im Sinne der Herrschaft der bloßen Zahl lehnte er natürlich ab. Dagegen hat er den Schritt zur germanisch-mittelalterlichen Verwerfung der bindenden Kraft des Mehrheitsbeschlusses nicht getan. Von den heutigen Gegnern der Repräsentativ-Verfassung trennt ihn vielleicht hauptsächlich der Umstand, daß er über die Zeit des dualistischen Ständestaats doch nicht zurückging — vielleicht allerdings auch das, daß er zu wenig doktrinär war. Sein Ideal war die englische Verfassung, so wie er sie sah, nämlich als eine lückenlose Herausbildung moderner Verfassungszustände aus dem germanischen Mittelalter heraus.

Das waren die Gedanken, die er an den Anfang seines Wirkens stellte, und die alsobald zur Parole der politisch Interessierten wurden. In die Praxis umgesetzt wurden sie freilich in dem Staat, auf den es ankam, in Preußen, noch lange nicht; man weiß, daß der Fürst nach der Besiegung Napoleons sich nicht dazu entschließen konnte, in den dürren Körper des Obrigkeitsstaates den lebendigen Blutstrom warmer Staats-

freudigkeit einströmen zu lassen; die Worte Fichtes waren ungehört verhallt. Aber man muß zu dem Ergebnis kommen, wenn man Dahlmanns Waterloo-Rede und das Wort über Verfassung liest, daß seine Vorschläge in der allernächsten Zeit aus dem Bereich der frommen Wünsche in die Wirklichkeit übersiedeln würden. Dahlmann hatte sich von vornherein auf einen langen Weg gerüstet, der zurückgelegt werden mußte, ehe das schlafende Deutschland ganz erwachte.

Damals, 1815, wurden nur kleine Kreise von dem Wort Dahlmanns erfaßt. Erst 22 Jahre später wurde er, was man populär nennen kann.

In der Zwischenzeit war er nach Göttingen, die hannoversche Universität, gekommen; er hatte 1833 dort seine Grundsätze über Staatsverfassungen in einem kleinen Rahmen in die Wirklichkeit umsetzen dürfen: er wurde dazu ausersehen, das Staatsgrundgesetz für das Königreich Hannover zu entwerfen. Dieser Aufgabe hat er sich mit Sachkunde unterzogen und sich bemüht, altes Ererbtes und neues Erkanntes zu vereinen.

Aber das war weder die Aufgabe seines Lebens noch die Erfüllung der Aufgabe der Zeit, daß — wie der § 13 der Bundesakte es forderte — in allen Staaten des deutschen Bundes landständische Verfassungen statthätten. Deutschland war die Sehnsucht der Zeit und auch die Dahlmanns, wenn er sie auch nicht ekstatisch oder hysterisch oder ereifernd äußerte. Mit guter Erkenntnis von Dahlmanns Bedeutung schrieb sein Schwager, der Kieler Arzt Hegewisch: „Hannover ist nicht der rechte Boden für Dein Gedeihen."

Da wurde ihm im Jahre 1837 dieser hannöversche Boden zur Plattform, um in das Schiff der Popularität hinüberzuwechseln, auf welchem schwankenden Boden er sich freilich gar nicht wohlfühlte. Der Sprung geschah denn auch sehr gegen seinen Willen.

Als in England die Königin Victoria auf den Thron kam [11]), konnte sie nicht wie ihre Vorgänger aus dem hannöverschen Hause das deutsche Königreich mitbeherrschen. Eine Frau konnte nach salischem Recht nicht nachfolgen.

Und so kam in Hannover ein anderer Prinz auf den Thron [12]), der sofort bei Regierungsantritt die Verfassung des Landes durch einen Federstrich beseitigte. Dieser Federstrich gegen die doch so bescheidene Verfassung erregte ungeheures Aufsehen, weniger die Tat selbst, als die unerwartete Wirkung, die sie hatte.

Auf die Kunde von dem Gewaltstreich des Herrschers flammte in Dahlmann der deutsche Zorn auf. Nicht eine Parteimeinung war in ihm verletzt, er war davon frei. Aber ein anderes war in ihm schwer beleidigt: das war sein Rechtsempfinden. Eine ruchlose politische Tat nennt der konservative Biograph Dahlmanns, Anton Springer, den Verfassungsbruch, und Dahlmann selber schrieb unter dem Eindruck des Gewaltstreichs an einen Verwandten: „Ich nenne mich nicht unbewandert in Kümmernissen, allein ich glaube, nie in meinem Leben einen zerreißenderen Schmerz empfunden zu haben."

---

[11]) Victoria, gest. 1901.
[12]) Ernst August, gest. 1851.

Aus diesem gekränkten Gerechtigkeitsgefühl heraus kam Dahlmann zu dem Gedanken, einen Protest gegen die fürstliche Gewalt aufzusetzen. Nicht, als wenn er gemeint hätte, die Verfassung damit zu retten, sondern „zur Wahrung der Rechte des Gewissens". Diesen Protest, hoffte er, würden die meisten seiner Kollegen an der Universität unterschreiben. Und der englische Fürst, der das Land jetzt beherrschte, würde wenigstens sehen, daß nicht alle deutschen Männer so waren wie derjenige, der damals sagte: „Ich unterschreibe alles, Hunde sind wir ja doch!"

Die Empörung war bei den Universitätsprofessoren ebenso allgemein wie bei den anderen Zeitgenossen. Aber als es zum Stücken kam, da standen unter dem Schriftstück nur sieben Namen. Gute Namen, Namen, die damals und jetzt noch in ganz Deutschland bekannt sind. Nicht als Politiker, als Gelehrte.

Da war der berühmte Physiker Weber, der sich noch nie mit Politik befaßt hatte, da war Jakob Grimm, der bei seinem Namen hinzufügte: „Hätte schon längst geschehen sollen." Da war sein Bruder Wilhelm Grimm, auch in dieser Sache von ihm ungetrennt. Die anderen drei waren E. Albrecht, H. Ewald und Gervinus, der die erste deutsche Literaturgeschichte schrieb.

Als der König in Hannover von dieser Protestaktion erfuhr, und daß sie in ganz Deutschland schon verbreitet werde, kannte seine Wut keine Grenzen. Er sprach nur in den gröbsten Ausdrücken von dem „Federvieh" und verlangte von seinem Minister die Bestrafung der „sieben Teufel". Schließlich wurden sie nur abgesetzt, aber Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus wurden des Landes verwiesen. In rührender und feierlicher Weise zugleich gaben die Studenten ihren Lehrern das Geleit von der drei Meilen entfernten hessischen Grenze an bis zum nächsten Dorfe.

Der hannoversche König verbannte Dahlmann, das deutsche Volk nahm ihn auf, sagt Springer. Denn es bildete sich in Folge der sogenannte Göttinger Verein, der die Vertriebenen durch freiwillige Spenden so lange unterstützt hat, bis sie wieder ein Amt und Brot für ihre Familien hatten. Aber darüber hinaus war Dahlmann jetzt volkstümlich geworden, wenngleich es ihm gleichgültig war, wie, daß er sechs Jahre früher bei dem Göttinger Putsch von der öffentlichen Meinung gehaßt und verflucht worden war, weil er gegen die Aufständischen Stellung genommen hatte.[13]) Auch hierin, in dieser kühlen Sachlichkeit, ist Dahlmann der Ausdruck seiner Zeit.

Die Tat der Göttinger Sieben ist das bezeichnendste Ergebnis jener Jahrzehnte. Keine Schlacht, kein Friedensschluß, kein Kongreß glänzender Fürsten und Staatsmänner, nicht einmal ein Attentat: nur ein aufrechtes deutsches Wort von Männern, die gegen das Unrecht ihre Stimme erhoben, ohne zu fragen, wer das Unrecht getan, noch, welches die Folgen des Widersprechens sein würden. Das ist die Zeit: Schillersche Sittlichkeit aus dem Bezirke des Pathos in den bürgerlichen Alltag

---

[13]) Am 16. Januar 1831 löste sich der neu konstituierte Göttinger „Gemeinderat" beim Einmarsch von hannoverschen Truppen sofort auf. Die Göttinger „Revolution" war unter dem Eindruck der Juli-Revolution des Jahres 1830 entstanden.

gepflanzt; Männerstolz vor Fürstenthronen oder die Erziehung des deutschen Bürgertums zum Bewußtsein seines Wertes und seiner Verantwortung für den Staat.

Aber es war doch nur eine Linie: die andere ist aus dem Blickfeld geschwunden, das Einheitsstreben der Zeit. Was birgt sich nicht alles in diesem nüchternen Wort! Gläubiges Sehnen nach dem Deutschen Reich, so inbrünstig, daß die religiöse Ergriffenheit anderer Zeiten es ihm nicht zuvortut. Stolzes Kraftgefühl, ruhend nicht in dem Vertrauen auf Technik und Organisation wie später, sondern in dem Glauben an die werbende Kraft des deutschen Volkstums, wie es Jakob Grimm 1843 äußerte, wenn er meinte, Holland und Dänemark hätten in der Zukunft keine berechtigte Selbständigkeit mehr. Und so viel, so unendlich viel Begeisterungsfähigkeit, Begeisterung, die nicht andere ärgern will, sondern sich erheben! Vielleicht ist das noch nicht alles, was in dem mühsamen Wort „Einheitsstreben" liegt. „Das menschliche Wort ist ein Klimperkasten, auf dem wir Melodien pauken, nach denen Bären tanzen können, wo wir doch die Sterne erweichen möchten", sagt Flaubert." [14])

Ist Dahlmann auch in dem Einheitsstreben der Führer gewesen, wie für Schleswig-Holstein, so für das ganze Vaterland? Er hat von ihm nicht viel gesprochen, lange nicht so viel wie sein Kollege, der aus Breslau vertriebene Hoffmann von Fallersleben, der fröhliche und unermüdliche Sänger, Zecher und Bankettreisende, er hat nicht wie jener Deutschland sein Nationallied gegeben. Aber ich glaube, hier muß man seine wortkarge, norddeutsche Art verstehen, muß einsehen, daß Deutschland ihm nicht auf den Lippen lag — aber es war in seinem Herzen verankert.

Das haben die Zeitgenossen wohl auch gefühlt, denn als 1848 die Nationalversammlung gewählt werden sollte, die, wie sie damals hofften, den Traum der Jahrhunderte auf die Erde ziehen sollte, und als sich da das Gerücht in Deutschland verbreitete, die Bonner — er lebte damals in Bonn — wollten ihn nicht wählen, drängten sich in wenigen Tagen die Wahlanträge. Aus Schleswig-Holstein schrieb man ihm, aus der Provinz Sachsen, aus Hannover, aus der Pfalz, aus Thüringen, aus Westpreußen, insgesamt aus 15 Wahlkreisen. Gewählt wurde er schließlich in sechs Kreisen, ein glänzendes Zeugnis für die Bedeutung eines Mannes, der nie nach dem Kranz der Popularität gegriffen hatte. Und wir Segeberger werden um so stolzer sein, daß er aus den sechsen das Mandat für Segeberg annahm. [15])

Als er mit den anderen Erwählten der Nation unter dem Läuten der Glocken in die Paulskirche einzog, hatte er schon eine große Arbeit geleistet: ihm war die Aufgabe zugeteilt worden, für das zukünftige Haus die Ordnung aufzustellen, ohne die ihm ein Rechtsstaat keinen Bestand haben zu können schien. Von Dahlmann stammt der Entwurf der deutschen Reichsverfassung, der dann von einem Ausschuß von 17 Männern geprüft dem Paulskirchenparlament vorgelegt wurde. Die

[14]) Französischer Schriftsteller. 1821—1888.
[15]) Vergl. meinen Artikel in der Segeberger Zeitung (9. 2. 1957).

Worte, mit denen Dahlmann diesen Entwurf einleitete, sind schlechterdings der gesättigte Ausdruck des Wollens jener Tage.

Dahlmann hatte schon 1815 in seinem Wort über Verfassung seine Überzeugung ausgesprochen, daß eine gute geschriebene Verfassung nicht notwendig einen Staat glücklich mache, oder als beuge sie unfehlbar großen politischen Irrtümern vor. Wie sollte er nun, 1848, nicht einsehen, daß eine Verfassung nicht einen Staat gründen kann?

Daß zu einem Staat, der eine große Nation umfassen sollte, Macht gehöre, Macht und Ansehen, das war ihm vollkommen klar, das war ihm so sehr innerste Überzeugung, daß er zum ersten und vielleicht zum einzigen Mal in seinem Leben sich zu einer Unbesonnenheit hinreißen ließ, als er sah, daß an dieser Klippe, der Machtlosigkeit, das Frankfurter Reichsgründungswerk scheitern mußte. Das war in der Entwicklung der einzigen zentralen Angelegenheit, die Deutschland außer dem Paulskirchenparlament hatte, in der schleswig-holsteinischen Sache.[16]) Ende August war in Malmö von den preußischen Unterhändlern ein schimpflicher Waffenstillstand abgeschlossen worden.[17]) Dahlmann sah, daß hier der Prüfstein für den Bestand des ganzen Reformwerkes gegeben sei. Am 4. September, als der Reichsminister Heckscher dem Hause die Bedingungen mitteilte, bestieg Dahlmann die Tribüne. „Weil er plötzlich zusammenbrechen sah, woran er sein Leben lang mühsam gebaut, darum erbebte seine Stimme vor innerer Erregung und kaum gedämpftem Grimme, als er die Schlußworte seiner Rede sprach: ‚Sie haben die Bedingungen des Waffenstillstandes auf offiziellem Wege vernommen. Am 9. Juni, vor noch nicht drei Monaten, wurde hier in der Paulskirche beschlossen, daß in der schleswig-holsteinischen Sache die Ehre Deutschlands gewahrt werden sollte. Die Ehre Deutschlands!‘“ so berichtet Springer mit der Eindringlichkeit des Augenzeugen diese Szene.

Man weiß, wie es gekommen ist, wie begründet Dahlmanns Befürchtungen gewesen sind: das Deutsche Reich ist damals nicht gekommen, Dahlmann hat wie Moses das gelobte Land nur gesehen, aber betreten durfte er es nicht. Er ist gestorben, ehe diese Zeit erfüllt war, 1860, und er hat wohl auch keine Hoffnung gesehen, daß die Zeit nahe sei. In einer „Auseinandersetzung mit mir selbst gepflogen“, die er 1854 niederschrieb, findet sich der Satz: „Dagegen bleibt wenig Hoffnung, daß das deutsche Volk sich noch einmal für seine politische Wiedergeburt anstrengen werde.“ Er sah vielleicht, daß die deutsche Einheit ein außenpolitisches Problem war, aber er sah keine Menschenmöglichkeit, es zu lösen. Er konnte nicht wissen, daß Bismarck lebte.

---

[16]) Vergl.: Hermann Hagenah: Revolution und Legitimität in der Geschichte der Erhebung Schleswig-Holsteins. Kiel 1916. — Alexander Scharff: Die europäischen Großmächte und die deutsche Revolution. Deutsche Einheit und europäische Ordnung 1848—1852. Leipzig 1942.

[17]) Der Waffenstillstand währte vom 26. 8. 1848 bis zum 26. 3. 1849. Die beste und ausführlichste Darstellung dazu: Volker Weimar. Der Malmöer Waffenstillstand und die Gemeinsame Regierung in den Hzgt. Schleswig und Holstein. Dissertation Kiel 1953. Vergl. auch: Gerd Hagenah: England und die schleswig-holsteinische Frage 1849/50. Die Landesverwaltung im Herzogtum Schleswig. Schreibmasch.-Diss., Kiel 1957.

So ist Dahlmann ein Erfolgloser gewesen, erfolglos wie seine Zeit. Ist er es darum wert, daß er im Gedächtnis behalten wird?

Als Schleswig-Holsteins nationaler Prophet, als der Mann, dem wir es unter anderem verdanken, daß wir hier heute als Deutsche unseres Deutschtums froh werden dürfen, wird er immer bei uns leben. Dennoch hat Dahlmann ebensosehr als Deutscher für Deutschland eine bleibende Bedeutung. Sein Leben war ohne Erfolg, aber nicht ohne Wirkung.

Vielleicht kann man doch sagen, daß ohne die Dahlmannsche Zeit die Bismarcksche nicht möglich war, und daß es gewissermaßen symbolisch ist, wenn die Verfassung des Reiches von 1870 auf Dahlmanns Verfassung von 1848 gegründet ist. Der bewußte deutsche Bürger, der sich selbst angehören will, ist doch das Material gewesen, aus dem Bismarcks Genie das Reich schuf. Und ein Werkmann, ein unentbehrlicher eines solchen Meisters gewesen zu sein, ist auch ein Ruhm, der Dauer verdient und Dauer hat.

Aber Dahlmann kann für die Gegenwart etwas mehr sein als er war. Wir wenden uns an ihn wie ein Orakel, um zu hören, was wir von Erinnerungen an Verfassungen zu halten hätten. Haben wir eine Aufklärung erhalten?

Jedenfalls diese, daß Verfassungen nichts sind, über die man mit einem blasierten Lächeln hinwegkommt. Nichts, was man mit den Schlagworten „Rationalistische Konstruktion“ und „Revolutionärer Schwindel“ abtun könnte. Alles das paßt auf Dahlmann, der sein ganzes Leben voll ernster Arbeit, der seine ganze innerliche und zugleich erdgebundene Persönlichkeit dem Gedanken der Verfassung geweiht hat, so gar wenig. Vielmehr scheint sein Leben das Wort Schillers zu predigen:

„Laßt uns die alten engen Ordnungen gering nicht achten,
„Köstlich unschätzbare Gewichte sind,
„Die der bedrängte Mensch an seiner Dränger raschen Willen band.“

Aber, ob wir der Überlieferung auch achten, darüber sagt uns keine Vergangenheit etwas, ob diese Überlieferung noch auf unsere Zeit paßt. Ob wir eine Form finden, die dem germanischen Menschen entspricht, als der Konstitutionalismus mit seinem Grundsatz von der Geltung des Mehrheitswillens in einem Staate, der zurückgreift in die Periode starken germanischen Volkstumsempfindens, in die Zeit Jakob Grimms, das liegt im Schoße der Zukunft beschlossen und ist eine Angelegenheit ernsten Denkens und Beobachtens. Aber eins ist sicher v o r aller Überlegung, daß das Deutsche Reich besteht. solange es deutsche Menschen gibt, und daß dies Deutsche Reich den deutschen Menschen auf dieser Erde am höchsten steht, über alles auf der Welt.

Jürgen Hagel, Stuttgart.

Der Segeberger Kalkberg in der Literatur

Eine kurze Kalkberg-Bibliographie

In einem Lande, dessen Oberfläche aus den erdgeschichtlich jungen Ablagerungen der Eis- und Nacheiszeit besteht, muß ein steil aufragender Felsklotz wie der Segeberger Kalkberg immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Der Felsen war ja nicht nur für die Errichtung einer Befestigung hervorragend geeignet, sondern er barg auch einen Baustoff, der in dem an Bodenschätzen armen Lande von besonderem Wert sein mußte, und heute ist der Berg ein beliebtes Ziel für Hunderttausende von Fremden. Darüber hinaus aber stellte der Felsen als eine geologische Besonderheit dem forschenden Menschen immer wieder die Aufgabe, seine Entstehung und Eigenart zu erklären.

Bei einer derartigen Bedeutung nimmt es uns nicht wunder, daß dem Kalkberg eine Fülle von Beschreibungen und Untersuchungen gewidmet wurde, angefangen von den vielleicht bis in die Frühzeit der Besiedlung zurückreichenden Sagen als ersten Versuchen, die Bergentstehung zu erklären, bis hin zu den nach modernen Methoden angestellten wissenschaftlichen Forschungen, von kurzen, aber oft doch wichtigen Notizen bis hin zu ausführlichen Abhandlungen.

Es dürfte für den Heimatfreund gewiß von Interesse sein, zu erfahren, welche wissenschaftlichen Veröffentlichungen über den Segeberger Kalkberg im Laufe der Jahrzehnte erschienen sind; zeigt doch eine solche Literaturübersicht, welchen Fragen zu den einzelnen Zeiten das besondere Interesse galt, wann einzelne Probleme gelöst werden konnten und welche Aufgaben heute bestehen.

Die über den Kalkberg erschienene Literatur ist weit verstreut und, da es sich vielfach um ältere Arbeiten sowie um Veröffentlichungen in wenig verbreiteten Fachzeitschriften handelt, teilweise schwer zugänglich, zumal die öffentlichen Bibliotheken infolge des Bombenkrieges beträchtliche Buchbestände verloren haben. Um das Aufsuchen der genannten Werke zu erleichtern, wird daher im allgemeinen angegeben, aus welcher Bibliothek sie mit Sicherheit entliehen werden können, und zwar bedeuten:

BS: Stadtbücherei Bad Segeberg
SHL: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel-Wik
UK: Universitätsbibliothek Kiel

L: Stadtbibliothek Lübeck
H: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
BWL: Baden-Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
THS: Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart
(—): Die betr. Veröffentlichung konnte vom Verfasser aus technischen Gründen nicht eingesehen werden.

Wer sich eingehender mit einem Fragenkomplex des Kalkberges befassen will, wird auch auf hier nicht genannte Arbeiten von allgemeiner Bedeutung zurückgreifen müssen. Hier sind ja nur diejenigen Veröffentlichungen ausgewählt worden, in denen auf den Segeberger Salzstock eingegangen wird, die Zahl der durchgesehenen Bücher ist viel größer. Dabei fiel es oft nicht leicht, zu entscheiden, ob eine Veröffentlichung (insbesondere wenn sie nur eine kurze Erwähnung bringt) hier anzuführen oder fortzulassen sei. Von mehrfachen Auflagen eines Buches wurde jeweils nur eine genannt. Wiederholt genannte Zeitschriften und Jahrbücher sind wie folgt abgekürzt:

Jb. Seg. = Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg
Mitth. = Mittheilungen des Vereins nördlich der Elbe zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse
Nat. Ver. = Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein
N. Jb. Min. = Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde, herausgegeben von K. C. v. Leonhard u. H. G. Bronn
Z. G. G. = Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft

Unregelmäßigkeiten in der laufenden Numerierung sind bedingt durch Änderungen, die wegen späten Eintreffens der betr. Bücher erst in der Korrektur vorgenommen werden konnten.

*

Die frühesten schriftlichen Erwähnungen des Kalkberges bringt die aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts stammende Chronik Helmolds, der vor allem von der Befestigung des Berges berichtet. (Darstellungen, die sich nur auf die Burg beziehen, sollen im weiteren jedoch außer Betracht bleiben). Weitergehende Angaben finden sich in den alten Landesbeschreibungen. Braun und Hogenberg (und deren Nachahmer, z. B. Jansson) veröffentlichen die erste, im wesentlichen zuverlässige Abbildung des Berges. Die entstellenden Abbildungen bei Danckwerth sind allenfalls historisch interessant.

[1]) Helmold von Bosau: Chronik der Slaven (Chronica slavorum). In der Übersetzung von Laurent, neue Bearbeitung von Wattenbach. Leipzig 1888.
[2]) Braun, G., und Hogenberg, F: Civitates Orbis Terrarum, Bd. 4, Blatt 32. Köln 1572 (später wiederholt Neuauflagen). (Deutsche Ausgabe: Beschreibung und Contrafactur der vornembster Stät der Welt. Köln 1590.) (BWL)
[3]) Jansson, J.: Theatrum . . . urbium positarum ad Septentrionalem Europae plagam. Blatt Ss. Amsterdam 1657.
[4]) Rantzau, H.: Cimbricae chersonesi descriptio. 1597. In: Westphalen: Monumenta inedita German. Bd. 1, Leipzig 1739. (SHL)
[5]) Danckwerth, C.: Neue Landesbeschreibung der zwey Herzogthümer Schleswig und Holstein. 1652. (SHL)
[6]) Melle, v.: De echinitis Wagricis . . . Lübeck 1718. (—)

Die ersten ausführlichen Beschreibungen des Kalkberges stammen aus dem 18. und dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Sie sind vor allem dem Steinbruch gewidmet und enthalten daher viele für die Kalkberg-

geschichte wichtige Angaben. Besonders ausführliche und damit hervorragende Quellen sind die Darstellungen von Nissen und Rosen, die eingehend über Organisation und Arbeitsweise im Gipsabbau, Gipsproduktion, Gipsvertrieb, Preise, Unkosten, Gewinne, Holzkosten usw. berichten. Buchwald bringt u. a. einige Angaben über die Kalkschiffahrt auf der Alster (vgl. Nr. 139), Hausmann beschreibt ausführlich den neuen Segeberger Brennofen (vgl. Nr. 143), und Thaarup veröffentlichte vor allem statistische Angaben (Preise, Absatz, Kostenrechnung usw.). Statistischer Art sind auch die Angaben des Archivs für Geschichte. Hanssen berichtet über Preise und Absatzverhältnisse.

Von den späteren Veröffentlichungen aus dem 19. Jahrhundert sind vor allem Koppmann, Jürgens (der teilweise auf Koppmann aufbaut) und Haupt — von diesem besonders der 6. Band — zu nennen, die zwar nicht den Kalkberg selbst behandeln, aber viele wichtige Angaben über den Gipsverkauf und die Gipsverwendung bringen. Von Thedens seien die Notizen über die Bemühungen um die Erhaltung des Kalkberggipfels erwähnt, auf die später Lubnow (Nr. 136) noch einmal einging.

[7]) Anonym: Briefe an seine Freunde aus den Quartieren der dänischen Armee. Altona und Lübeck 1762. (—)

[8]) Buchwald, F. v.: Oeconomische und Statistische Reise durch Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein. Aus dem Dänischen übersetzt von V. A. Heinze. Kopenhagen 1786 (S. 214 f., 232 f). (SHL)

[9]) Anonym: Geographisch und Statistische Beschreibung des Herzogthums Holstein usw. Altona 1790 (S. 108). (SHL)

[10]) Nissen, A. F.: Von dem Kalkberge bei Segeberg, seiner Bearbeitung und den Einkünften von demselben. In: Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte, 1794, S. 305—342. (H)

[11]) Schleswig-Holsteinische Chronik, 1800, Nr. 4, S. 110. (—; nicht in L)

[12]) Hausmann, J. F. L.: Reise durch Skandinavien in den Jahren 1806 und 1807, 1. Teil. Göttingen 1811 (S. 18—20). (SHL)

[13]) Thaarup, F.: Udförlig Vejledning til det Danske Monarkies Statistik, 1. Deel. Kopenhagen 1812. (SHL)

[14]) Anonym: Meine Wanderung durchs Vaterland. Segeberg. In: Neue Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte, herausgegeben von G. P. Petersen, 4. Jahrg., 3. Heft, Kiel 1814, S. 209—229. (SHL)

[15]) Staatsbürgerliches Magazin, herausgegeben von C. F. Carstens und N. Falck, 1. Bd., Schleswig 1821, S. 187. (SHL)

[16]) Schleswig-Holsteinische-Lauenburgische Provinzialberichte, herausgegeben von G. P. Petersen, 11. Jg., 1822, S. 45. (SHL)

[17]) Rosen, v.: Beschreibung des Segeberger Kalkberges. Handschrift im Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 400, I, Nr. 269. (1828/29). (Landesarchiv Schleswig)

[18]) Hanssen, G.: Holsteinische Eisenbahn II. Dargelegt von den vereinigten Altonaer und Kieler Eisenbahncommiteen. Kiel 1840. (SHL)

[19-21]) Archiv für Geschichte, Statistik usw. der Herzogtümer usw. (Des Staatsbürgerlichen Magazins 3. Folge), herausgegeben von N. Falck, Kiel. 1. Jg., 1842, S. 162—165; 3. Jg., 1844; 5. Jg., 1847. (SHL)

[22]) Schröder, J. v., und Biernatzki, H.: Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg usw., 2. Aufl., 2. Bd. Oldenburg 1856. (H)

[23]) Koppmann, K.: Kämmereirechnungen der Stadt Hamburg. Bd. 1—7, Hamburg 1869—1894. Dazu Register: Bd. 8—10, Hamburg 1939—1951. (H)

[24]) Meyn, L.: Über die geognostischen Verhältnisse der Elbherzogthümer in Bezug auf Baumaterialien. Flensburg 1870. (Vortrag XII. General-Versammlung d. Schl.-H. Ingenieur-Vereins zu Neumünster 14. 12. 1869). (S. 24, 29). (—)

[25]) O. Dörell: Das Segeberger Salzbergwerk im Februar 1872. In: Lübeckische Blätter, 14. Jg., Lübeck 1872, S. 114—115. (L)

[26]) Haupt, R.: Die Bau- und Kunstdenkmäler in Schleswig-Holstein, Bd. 1—3, Kiel 1887—1889, Bd. 5—6, Heide 1924—1925.

[27]) Friedrich, P.: Über den geologischen Bau unseres Landes und die technische Verwertung unserer Bodenschätze. In: Vaterstädtische Blätter, Nr. 28, 29, 31. Lübeck 1897. (L)

[28]) Thedens, D.: Der Segeberger Kalkberg. In: Vaterstädtische Blätter, Nr. 26-27. Lübeck 1906. (L)

[29]) Oldekop, H.: Topographie des Herzogtums Holstein usw. Bd. 2. Kiel 1908.

[30]) Jürgens, A.: Zur Schleswig-Holsteinischen Handelsgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte 8, Berlin 1914.

Die geologischen Untersuchungen am Kalkberg setzen erst um 1800 ein. Um jene Zeit veranlaßte die Königliche Rentekammer zu Kopenhagen eine kartographische Aufnahme des Kalkberges sowie Bohrungen und forderte Gutachten an, um Angaben über die Ausdehnung des Gipses und über Möglichkeiten der Verbesserung des Abbaus zu erhalten (vgl. Nr. 124). Über die Ergebnisse, die er bei seinen im Auftrag der Rentekammer durchgeführten geologischen Untersuchungen erzielte, berichtete Steffens 1810. Die nächsten ausführlichen Beschreibungen lieferten Senf und — mit einer Profilzeichnung — Hoffmann. Hoffmann widersprach der Meinung Steffens', der Berg sei vom Wasser von seiner Bedeckung freigespült worden, und äußerte, daß der Felsen aus großer Tiefe hervorgerissen worden sei. Er berichtete erstmals von feinem weißen Quarzsand, der sich unregelmäßig im Gips verteilt findet. Zu erwähnen ist ferner Rosen, der auch einige Ergebnisse der 1829 unter Leitung von Forchhammer niedergebrachten Bohrungen mitteilt. Das von Forchhammer (1847) selbst veröffentlichte Profil der Bohrung E_4 (vgl. Nr. 124) weicht allerdings von dem von Rosen nach der Mitteilung des Steigers Sunne wiedergegebenen in einigen Angaben ab. Kabell berichtet ebenfalls über Bohrungen. Einen sehr ausführlichen Bericht verdanken wir ferner Volger, der den Großen Segeberger See bereits als Einsturzbecken ansah.

Die Ansichten über das Alter des Kalkberggesteins gingen um diese Zeit erheblich auseinander. Steffens widersprach der Ansicht, daß es aus der Zechsteinzeit stamme, und datierte es in die Kreidezeit. Hoffmann war, ebenso wie Boll, entgegengesetzter Meinung. Volger dagegen äußerte, daß das Gestein der Triasformation angehöre; zu dieser Ansicht kam er u. a. durch den am nördlichen Teil des Großen Sees gemachten Fund von Bruchstücken grauen Kalksteins, „der nicht selten späthige Crinoideenglieder im Bruche verräth, ganz übereinstimmend mit den Gesteinen des Ceratitenkalkes." Forchhammer (1847) glaubte, der Gips (= schwefelsaurer Kalk) habe sich unter Zutritt von Schwefel aus dem Erdinnern aus kohlensaurem Kalk gebildet, und zwar nach der Braunkohlenzeit (Tertiär) in der Zeit des Geschiebetons (Quartär); der kohlensaure Kalk sei bei Stipsdorf aus Mergellagern unseres Geschiebetons, am Kalkberg aus Muschelkalk oder Kreide entstanden. Girard schließlich meinte, der Segeberger Gips entstamme der Muschelkalkzeit (also der Triasformation). Auch Alberti stellte das Gestein in die Trias. Seit Meyn hat sich jedoch endgültig die Ansicht durchgesetzt, daß das Gestein in der Zechsteinzeit entstand.

Zu jener Zeit wurde von fast allen Forschern die Ansicht vertreten, die Oldesloer Salzquellen würden vom Segeberger Kalkberg gespeist, eine

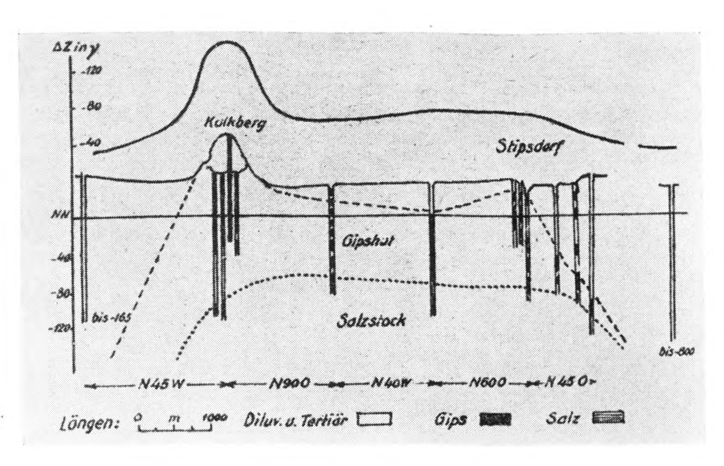


Abb. 1 Gebrochenes Profil durch den Segeberger Salzstock. Unten Bohrprofile, oben Z-Isanomalien. Die obere Kurve zeigt deutlich, daß das Gebiet um den Kalkberg durch einen relativ geringeren Magnetismus ausgezeichnet ist als die Umgebung. Aus Heiland (Nr. 76).

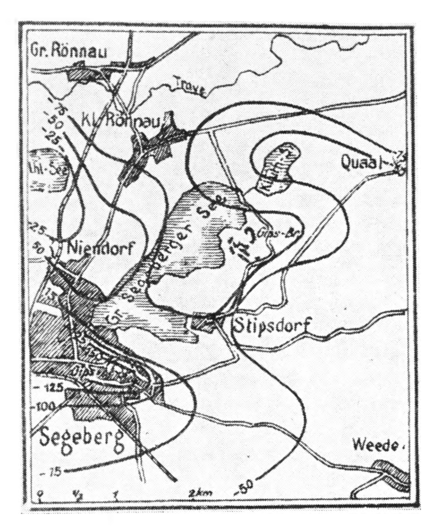


Abb. 2 Im Bereich des Segeberger Salzstocks, insbesondere am Kalkberg, sind starke negative magnetische Anomalien nachweisbar. Aus Heiland (Nr. 76).

Meinung, die auch heute noch zu hören ist, doch noch einer eingehenden Untersuchung bedarf.

Eine Zeit intensiver geologischer Erforschung des Kalkberges beginnt mit der Ernennung Ludewig Meyns zum Bergcontrolleur im Jahre 1848. Meyn gibt in seinen vielen Veröffentlichungen manchen wichtigen Hinweis. Aus dem Fund von Dolomitgeschieben folgert er, daß der Kalkberg während der letzten Eiszeit bereits bestanden habe (vgl. Nr. 47), eine Auffassung, der Gripp (Nr. 74) später widersprochen hat, neuerdings jedoch (allerdings aufgrund anderer Überlegungen) zuzustimmen scheint (nach mündlichen Angaben während einer Höhlenbesichtigung). Meyns Arbeit über die Erdfälle ist besonders den Stipsdorfer Kalkkuhlen gewidmet, die Steffens und Forchhammer als alte Gipsgruben beschrieben, Meyn jedoch als reine Erdfälle ansah. (Später äußerte Struck (Nr. 62), daß es sich um Erdfälle handele, daß oberflächlich aber auch ein Gipsabbau erfolgt sei.) Diese Frage ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Aus jener Zeit stammt auch die Darstellung Karstens, der hervorhob, daß der Salzstock langsam emporgehoben und dabei das Gestein zertrümmert worden sei. Wenn Osten schreibt, der Berg sei als feurige Lava aus der Erde emporgedrungen, so schilderte er damit lediglich eine „Sage“ des Volkes, die schon damals nicht mehr dem Stande der Kenntnis entsprach.

Von den späteren geologischen Veröffentlichungen sind besonders die ausführlichen Darstellungen von Haas und die Zusammenfassung von Struck — sie enthält u. a. Angaben über einige Bohrungen — zu erwähnen. Die rege Bohrtätigkeit seit 1868 hat — im Gegensatz zu den Arbeiten zu Beginn des Jahrhunderts — die wissenschaftliche Forschung kaum befruchtet; denn die Bohrergebnisse wurden im wesentlichen geheimgehalten. Erst Gagel veröffentlichte 1925 nach Durchsicht der Akten ein Profil. Weitere Angaben über das Salzbergwerk brachten Dörell und Friedrich. Ausführlicher ist über das Bergwerk bisher jedoch noch nicht berichtet worden; die Bergwerksakten — sie liegen beim Oberbergamt in Clausthal-Zellerfeld — harren noch der näheren Auswertung.

[31]) Steffens, H.: Geognostisch-geologische Aufsätze, als Vorbereitung zu einer innern Naturgeschichte der Erde. Hamburg 1810. (BWL; nicht in H)

[32]) Senf, Fr.: Geognostische Bemerkungen über die Gegend, in welcher die Salzquellen Lüneburg, Sülze und Oldesloh liegen. In: Schriften der herzogl. Societät für die gesamte Mineralogie zu Jena, herausgegeben von J. G. Lenz, Bd. III, Jena 1811, S. 185. (—)

[33]) Hoffmann, Fr.: Geognostische Beschreibung der Hervorragungen des Flötzgebirges bei Lüneburg und bei Segeberg. In: Gilberts Annalen der Physik, Bd. 76, 1824, S. 33—55. (Universitätsbibliothek Tübingen)

[34]) Rosen, v.: siehe Nr. 17.

[35]) Beck: Notizen über die Geologie von Dänemark. In: London and Edinburgh philosophical Magazine, VIII, 1836, S. 553—556. (BWL)

[36]) Forchhammer, G.: Danmarks geognostike Forhold. In: Indbydelsesskrift til Reformationsfesten. Kopenhagen 1835. (—)

[37]) Zimmermann, K. G.: Über die geognostischen Verhältnisse Hamburgs und der nächsten Umgebung desselben. In: N. Jb. Min., 1838, S. 371—380. (THS)

[38]) Volger, G. H. O.: Über die geognostischen Verhältnisse von Helgoland, Lüneburg, Segeberg, Läggedorf und Elmshorn in Holstein und Schwarzenbek im Lauenburgischen. (1. Beitrag der Beiträge zur geogn. Kenntnis d. norddt. Tieflands, der 24. Vers d. dt. Naturforscher zu Kiel gewidmet). Braunschweig 1846. (Preuß. Staatsbibliothek Berlin)

[39]) Boll, E., und Brückner, G. A.: Geognosie der deutschen Ostseeländer zwischen Eider und Oder. Neubrandenburg 1846. (Universitätsbibliothek Tübingen)

[40]) Forchhammer, J. G.: Die Bodenbildung der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. In: Festgabe für die XI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Kiel. Altona 1847 (insbes. S. 14—16 und 26—27). (SHL)

[41]) Kabell, v.: Über die geognostischen Verhältnisse des südwestlichen Holsteins usw. In: Amtl. Bericht 24. dt. Naturforscher-Vers. in Kiel 1846. Kiel 1847, S. 273—276. (UK)

[41]a) Uslar, J. L. v.: Über einige Mineralreichthümer der Cimbrischen Halbinsel zwischen der Elbe und dem Limfiord. Hamburg 1847. (Bibl. Bergak. Freibg./Sa.)

[42]) Meyn, L.: Geognostische Beobachtungen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Altona 1848. (S. 6, 9, 11) (SHL)

[43]) Meyn, L.: Geognostische Beobachtungen in Schleswig-Holstein. In: Verhandl. der Ver. für naturwiss. Unterhaltung in Hamburg, Jg. 1848. (—)

[44]) Karsten, C. J. B.: Über die Verhältnisse unter welchen die Gipsmassen zu Lüneburg, zu Segeberg und zu Lübtheen zu Tage treten. In: Abhandl. d. kgl. Akademie d. Wiss., Berlin 1848. Berlin 1850, S. 165—195. (BWL) (Nach Volger unter demselben Titel auch in: Karstens Archiv f. Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde. Bd. 22. 1848. S. 576.)

[44]a) Alberti, Fr. v.: Halurgische Geologie (2 Bände). Stuttgart und Tübingen 1852 (insbes. Bd. 1, S. 472—478). (THS)

[45]) Meyn, L.: Die Erdfälle. In: Z.G.G., Bd. 2, 1850, S. 311—338. (H; nicht in UK)

[46]) Meyn, L.: Über anstehendes Gestein älteren Ursprungs. In: Schulzeitung f. d. Herzogtümer Schl., Holst. u. Lauenburg, 1855, Nr. 2. (—)

[47]) Girard, H.: Die norddeutsche Ebene insbesondere zwischen Elbe und Weichsel geologisch dargestellt. Berlin 1855 (S. 37—38). (Universitätsbibl. Freiburg)

[48]) Meyn, L.: Beobachtungen über das Alter des Segeberger Gypsstockes. In: Mitth., III, 1859, S. 28—32. (SHL)

[49]) Meyn, L.: Dolomitgeschiebe in Holstein. In: Mitth., III, 1859, S. 79—101. (SHL) (Gleichzeitig in: Schulztg. f. d. Herzogt. Schl., H. u. Lauenb.)

[50]) Meyn, L.: Briefliche Mitteilung: Über Schleswig-Holstein. In: Z.G.G., Bd. 18, 1866, S. 181—189 (insbes. S. 187). (H; nicht in UK)

[51]) Meyn, L.: Neue Hoffnungen auf Steinsalz in Schleswig-Holstein. In: Mitth., VIII, 1867, S. 87—89. (SHL)

[52]) Meyn, L.: Der Jura in Schleswig-Holstein. In: Z.G.G., Bd. 19, 1867, S. 41—51 (insbes. S. 45). (H; nicht in UK)

[53]) Meyn, L.: Über Abraumsalze in Stipsdorf. In: Z.G.G., Bd. 23, 1871, S. 653—656. (H; nicht in UK)

[54]) Wibel, F., und Gottsche, C.: Skizzen und Beiträge zur Geognosie Hamburg's und seiner Umgebung. In: Hamburg in naturhistorischer und medicinischer Beziehung. Festgabe zur 49. Vers. d. Dt. Naturforscher und Ärzte, Hamburg 1876, S. 81—118. (BWL)

[55]) Ochsenius: Über die Salzbildung der Egel'schen Mulde. In: Z.G.G., Bd. 28, 1876, S. 663. (—; H)

[55]a) Osten, H. H. v.: Schleswig-Holstein in geographischen und geschichtlichen Bildern. 2. Aufl. Flensburg und Hadersleben 1877 (S. 22) (SHL)

[56]) Jentzsch, A.: Der Untergrund des norddeutschen Flachlandes. In: Schriften der phys.-ökonom. Ges. Königsberg, 22. Jg., S. 45—53. Königsberg 1881. (Staatsbibl. München)

[57]) Meyn, L.: Die Bodenverhältnisse der Provinz Schleswig-Holstein. Berlin 1882. (SHL)

[58]) Fack, M. W.: Das Vorkommen von Salz in der Provinz Schleswig-Holstein. In: Nat. Ver., Bd. VI, H. 2, V, Kiel 1886, S. 49—56.

[59]) Haas, H. J.: Die geologische Bodenbeschaffenheit Schleswig-Holsteins. Kiel und Leipzig 1889. (L)

[60]) Peters: Das Kochsalz II. In: Die Heimat, 2. Jg., 1892, S. 110—116.

[61]) Stegelmann, E.: Aus Segebergs alten und jungen Tagen. Barmen 1900.

[62]) Struck, R.: Übersicht der geologischen Verhältnisse Schleswig-Holsteins. In: Festschrift z. 17. Dt. Geogr.-Tag, Lübeck 1909. (SHL; nicht in L)

[63]) Friedrich, P.: Der geologische Aufbau der Stadt Lübeck und ihrer Umgebung. Beilage zum Programm 967 Katharineum Lübeck, dem Dt. Geogr.-Tag zu sein. XVII. Tagg. gewidmet. Lübeck 1909. (SHL)

[64]) Harbort, E.: Zur Geologie der nordhannoverschen Salzstöcke. In: Z.G.G., Monatsberichte, Bd. 62, 1910, S. 326—343. (H; nicht in UK)

[65]) Wolff, W.: Überblick über die geologische Entwicklung Schleswig-Holsteins in der Quartärzeit. In: Die Heimat, 1912.

Der von Friedrich (Nr. 63) zitierte Aufsatz von B. Jensen (Von Lübecks Türmen, 1905, S. 84—86) ist wissenschaftlich ohne Bedeutung; die Vaterstädtischen Blätter 1905, die von Friedrich und — von diesem übernommen — von Gripp (Nr. 69) als geschichtliche Kalkberg-Literatur zitiert werden, enthalten nur Angaben über die Lübeck—Segeberger Eisenbahn.

Eine neue Periode in der Erforschung der Kalkbergprobleme durch eingehendes Studium am Ort beginnt mit Gagel, der sich vor allem mit einigen mit der Entstehungsgeschichte des Berges zusammenhängenden Problemen beschäftigt und dabei auch Bohrergebnisse mitteilt. Die neue Forschungsperiode wird durch die Entdeckung der Höhle im Jahre 1913 stark belebt. Den ersten Höhlenbeschreibungen folgt die sehr gründliche Arbeit von Gripp, die mit den Ergebnissen der Laboratoriumsversuche, welche zur Erklärung der Höhlenbildung angestellt wurden, weit über den örtlichen Rahmen hinaus Bedeutung hat (vgl. Nr. 82 und 84). Nach einer sehr eingehenden Beschreibung seiner Beobachtungen behandelt Gripp die Entstehung der Höhle: Grundwasser, das mit dem Kleinen See in Verbindung stand, hat auslaugend die Hohlräume mit den horizontalen Decken und den V-förmigen Wänden geschaffen, Verbruch hat die Hohlräume dann im randlichen Teil weiter umgestaltet. Wenige Jahre später wandte sich Gripp dem Salzaufstieg zu, wobei er in der Höhle die Höhenlage der sog. „Wasserstandsmarken" eingehend untersuchte. Er kam zu dem Ergebnis, daß der heutige Kalkberg erst nach der letzten Eiszeit emporgedrungen sei und daß der Salzaufstieg kontinuierlich (gleichmäßig anhaltend), nicht episodisch erfolge.

Es schließen sich zunächst einige überörtliche Arbeiten an, wie Lehrbücher (Wolff) und Führer (Wetzel) sowie Untersuchungen der Tektonik von Schleswig-Holstein (Koch), in denen auch auf die Segeberger Verhältnisse eingegangen wird. Heilands magnetische Messungen (durchgeführt 11. — 14. 7. 1922) zeigten, daß die magnetischen Anomalien sich dem durch Bohrungen gewonnenen geologischen Bilde bis in Einzelheiten einfügen. Hervorzuheben ist ferner die Veröffentlichung Bieses, der insbesondere die Verhältnisse der Höhlen zu den Vorflutern untersucht. Das führt Gripp zu einer Abwandlung seiner früheren Theorie über die Wasserverhältnisse in der Kalkberghöhle; er nimmt jetzt die Bildung einzelner gegeneinander abgetrennter „Tröge" an, in denen eine langsame, vom Kleinen See gespeiste Zirkulation des Wassers vor sich ging. Das Leerlaufen der Höhle bringt er mit dem Vollaufen der Schächte des Salzbergwerks (1874 und 1877) in Zusammenhang. — Die weiteren Veröffentlichungen haben wieder zusammenfassenden bzw. überörtlichen Charakter.

[66]) Gagel, C.: Flachfallende diluviale Überschiebungen im holsteinischen Zechsteinanhydrit. In: Z.G.G., Bd. 65, Monatsberichte 3, 1913, S. 121—143 (mit einer anschließenden Notiz von H. Hess von Wichdorff). (H; nicht in UK)

[67]) Röhr: Der Segeberger Kalkberg und seine Höhle. Segeberg 1913.

[68]) Hentze, E.: Die Höhle im Segeberger Kalkberg. In: Die Heimat, 23. Jg., 1913, S. 121—125.

[69]) Gripp, K.: Über den Gipsberg in Segeberg und die in ihm vorhandene Höhle. In: Jb. Hamb. Wiss. Anst. XXX, 1912, 6. Beiheft (Mitt. Min.-Geol. Inst.), S. 35—51. Hamburg 1913. (H)

[70]) Gripp, K.: Führer zum Besuch des Segeberger Gipsberges und seiner Höhle. In: Ver. f. Hamb. Gesch., H. 15; Segeberg 1914. Hamburg 1914, S. 21—23. (BS)

[71]) Gagel, C.: Diluviale Überschiebungen im Gips von Sperenberg und Segeberg. In: Z.G.G., Bd. 67, Monatsberichte, 1915, S. 11—26 (mit Diskussionsbemerkungen von E. Beyschlag u. H. Hess von Wichdorff, die Gagel widersprechen). (H)

[72]) Wüst, E.: Die erdgeschichtliche Entwicklung Schleswig-Holsteins bis zum Beginn des Eiszeitalters. In: Die Heimat, 1915, S. 9—16, 28—35.

[73]) Friedrich, P.: Die Grundwasserverhältnisse der Stadt Lübeck und ihrer Umgebung. Lübeck 1917. (—; nicht in L)

[74]) Gripp, K.: Steigt das Salz in Lüneburg, Langenfelde und Segeberg episodisch oder kontinuierlich? In: 13. Jahresber. d. Niedersächs. Geol. Ver. Hannover 1920.

[75]) Wolff, W.: Erdgeschichte und Bodenaufbau Schleswig-Holsteins, 2. Auflage, Hamburg 1922.

[76]) Heiland, C. A.: Das Erdgasvorkommen von Neuengamme (bei Hamburg) im Lichte geologischer und geophysikalischer Forschung. In: Geol. Archiv, Bd. III, H. 5/6, Königsberg 1924, S. 205—280. (Preußische Staatsbibl. Berlin) (Auszug in: Zeitschr. f. prakt. Geol. 1924, S. 89 ff.)

[76]a) Heiland, C. A.: Die bisherigen Ergebnisse magnetischer Messungen über norddeutschen Salzhorsten. In: Z.G.G., Bd. 76, 1924, Monatsberichte S. 101—111 (insbesondere S. 107—108). (H)

[77]) Gagel, C.: Über die stratigraphische Stellung und die Beschaffenheit der roten Permschichten Norddeutschlands. In: Jb. d. Preuß. Geol. Landesanst. Bd. 46, 1925, S. 124—180. Berlin 1926. (H; THS)

[78]) Reich, H.: Erdmagnetismus und glaziales Diluvium. In: Jb. d. Preuß. Geol. Landesanst. Bd. 46, 1925, S. 249—291 (insbes. S. 261). Berlin 1926. (H; THS)

[79]) Wetzel, W.: Geologische Wanderungen in Schleswig-Holstein, VII: Segeberg und Umgegend. In: Die Heimat, 37. Jg., 1927, S. 97—101.

[80]) Koch, E.: Beiträge zur Geologie des Untergrundes von Hamburg und Umgebung. In: Mitt. Min.-Geol. Staats-Inst., H. 9. Hamburg 1927. (BWL)

[81]) Wetzel, W.: Geologischer Führer durch Schleswig-Holstein. Berlin 1929.

[81]a) Stille, H.: Neueres über die nördliche Fortsetzung und nördliche Umrandung der deutschen Dyas. In: Kali, verwandte Salze und Erdöl, 26. Jg., 1932, S. 197 bis 201, 216—218. (THS)

[82]) Biese, W.: Über Höhlenbildung. Teil I: Abh. Preuß. Geol. Landesanstalt., N. F. 137, 1931. Teil II: Abh. Preuß. Geol. Landesanst., N. F. 146, 1933. (Stadtverwaltung Bad Segeberg)

[83]) Gripp, K.: Neues über die Entstehung der Höhle im Gipsberg zu Segeberg. In: Die Heimat, 41. Jg., 1931, S. 234—237. (BS)

[84]) Lehmann, O.: Die Hydrographie des Karstes. Leipzig und Wien 1932. (S. 17-19, 145—148).

[85]) Gripp, K.: Geologie von Hamburg und seiner näheren und weiteren Umgebung. Hamburg 1933.

[86]) Range, P., u. Gripp, K.: Lehrausflug nach Segeberg. In: Z.G.G., Bd. 85, 1933, S. 743—750. (H)

[87]) Becksmann, E.: Der Bau des tieferen Untergrundes im mittleren Norddeutschland. In: Schriften des Geol. Pal. Inst. Kiel. H. 2, 1934, insbes. S. 12—13, 23. (Preuß. Staatsbibl. Berlin)

[88]) Fulda, E.: Zechstein. In: Handbuch der vergleichenden Stratigraphie Deutschlands, herausgeg. von der Preuß. Geol. Landesanstalt, Bd. 7 (insbes. S. 118 bis 119), Berlin 1935. (Bibl. Techn. Hochschule Hannover)

[89]) Reich, H.: Der Untergrund von Schleswig-Holstein nach den Ergebnissen seismischer Refraktionsmessungen. In: Zeitschr. f. Pumpen- und Brunnenbau, 33. Jg., Berlin 1937, S. 763—769. (Geologisches Landesamt Hamburg)

[90]) Partz, A.: Der Kalkberg. In: 800 Jahre Segeberg. Bad Segeberg 1937, S. 65—74. (BS)

[91]) Jacoby, R.: Ein Tag in Bad Segeberg. Bad Segeberg (mehrere Auflagen).

[92]) Fulda, G.: Die Salzlagerstätten Deutschlands. Berlin 1938. (Bibl. Inst. f. Weltwirtschaft, Kiel-Wik)

[93]) Riedel, L.: Einige Fragen hinsichtlich des Alters und Aufdringens der Salzstöcke in Nordwestdeutschland, besonders auf der Pompeckj'schen Schwelle.

In: Jb. d. Reichsamts f. Bodenforschung f. d. J. 1942, Bd. 63, Berlin 1944, S. 39—81. (Amt f. Bodenf. Hannover)

[94]) Closs, H.: Geophysik und tektonische Richtungen im weiteren Unterelbegebiet. In: Jb. d. Reichsamts f. Bodenforschung f. d. J. 1941, Bd. 62, Berlin 1944, S. 117 bis 154. (Deutsche Bücherei Leipzig)

In dieser Epoche der Forschung tritt ein weiterer Zweig der Wissenschaft in die Untersuchungen ein: Die Biologie. Erna Mohr untersucht die Lebewelt der Kalkberghöhle und kommt dabei zu überraschenden Ergebnissen. In den dreißiger Jahren wird die Höhlenlebewelt erneut untersucht. Insgesamt findet Mohr 134 Tierarten, darunter auch den von Benick als neue Art angesprochenen Höhlenkäfer Choleva holsatica, dessen Alter und Entstehung Benick näher beschreibt. Auch Willmann und Schmitz können von neuen Erkenntnissen berichten.

[95]) Mohr, E.: Biologische Untersuchungen in der Segeberger Höhle. In: Nat. Ver., Bd. XIX, 1929, H. 1, S. 1—25. (UK)

[96]) Mohr, E.: Die Höhle von Segeberg (Holst.) und ihre Bewohner. In: Mitt. über Höhlen- und Karstforschung, 1930, S. 81—89. (H)

[97]) Mohr, E.: Neue biologische Untersuchungen in der Segeberger Höhle. In: Nat. Ver., Bd. XXII, 1937, H. 1, S. 116—145. (UK)

[98]) Benick, L.: Die Käfer der Segeberger Höhle. In: Nat. Ver., Bd. XXII, 1937, H. 1, S. 146—176. (UK)

[98a]) Horion, A.: Choleva holsatica (Referat). In: Entomologische Blätter, 34. Jg., Krefeld 1938, S. 244. (Senckenbergische Bibliothek Frankfurt/M.)

[99]) Schmitz, H.: Triphleba (s. str.) mohrae n. sp. aus der Segeberger Höhle. In: Nat. Ver., Bd. XXII, 1937, H. 1, S. 177—178. (UK)

[100]) Willmann, C.: Die Milbenfauna der Segeberger Höhle. In: Nat. Ver., Bd. XXII, 1937, H. 1, S. 179—190. (UK)

[101]) Benick, L.: Die höhlenbewohnende Silphide Choleva holsatica, ein Beispiel für die Altersbestimmungsmöglichkeit rezenter Tierformen. In: Verhandl. d. 7. Internat. Kongr. f. Entomologie, Berlin 1938, S. 16—25. Berlin 1939.

Veröffentlichungen geschichtlicher und wirtschaftskundlicher Art sind in dieser Zeit zwischen den beiden Weltkriegen nur in geringer Zahl erschienen. Zu nennen sind zwei Veröffentlichungen Wolffs über die geologischen Grundlagen wirtschaftlicher Verhältnisse Schleswig-Holsteins, der Bericht eines der Höhlenentdecker, eine Notiz über den Burgbrunnen (vgl. Nr. 122) sowie die Angaben Schmidts über den Bau des Freilichttheaters.

[102]) Wolff, W.: Die geologischen Grundlagen für die bergwirtschaftliche Erschließung Schleswig-Holsteins. In: Petroleum, Bd. XXI, Nr. 32, Berlin und Wien 1925. (—)

[103]) Wolff, W.: Die Bedeutung des geologischen Baues für die wirtschaftlichen Verhältnisse von Schleswig-Holstein. In: Zeitschr. f. prakt. Geol., 36. Jg., 1928, S. 119—124. (THS)

[104]) Meili, W.: Die Entdeckung der Kalkberghöhle. Bad Segeberg o. J. (Stadtverwaltung Bad Segeberg)

[105]) Zeitschrift für Pumpen- und Brunnenbau, 6. 8. 1937, S. 500: Notiz über den Segeberger Burgbrunnen. (Geologisches Landesamt Hamburg) Wörtlich übernommen von: Die Heimat, 47. Jg., 1937, S. 376—377. (BS)

[106]) Schmidt, H.: Die Nordmark-Feierstätte. In: 800 Jahre Segeberg. Bad Segeberg, S. 65—74. (BS)

Schon bald nach dem 2. Weltkrieg nahm Teichmüller als erster die Forschungsarbeit am Kalkberg wieder auf. Er weist nach, daß sich der Segeberger Salzstock in den letzten 50 000 Jahren um etwa 2 mm jähr-

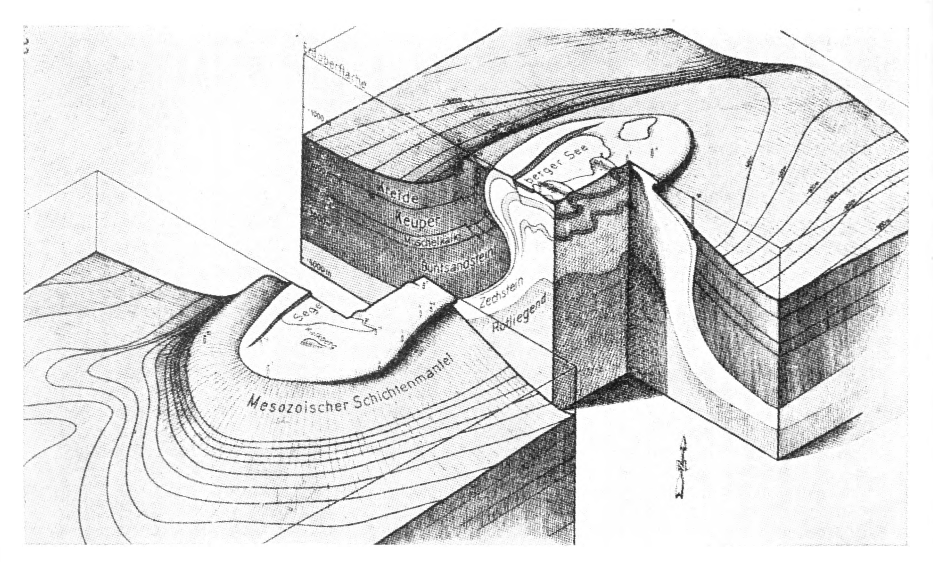


Abb. 3 Schematisches Blockbild des Segeberger Salzstocks. Aus Teichmüller (Nr. 108)

lich gehoben hat, und beschreibt ausführlich die Landschaftsgeschichte, z. B. die Beeinflussung der Eisrandlagen durch den Salzaufstieg und die Entstehung des Großen Segeberger Sees. Auch die Einfügung des Segeberger Salzdoms in den Bauplan Niedersachsens wird von ihm untersucht. — Bei der Suche nach neuen Trinkwasserbrunnen erfolgte durch Thiele eine geoelektrische Vermessung (57 Messungen bis 200 m Tiefe), die Rückschlüsse über die Tiefenlage der Sole gestattet. Hierzu liegen jedoch nur gutachtliche Äußerungen vor. Die Frage nach dem Salzaufstieg wird dann von Gripp und Illies wieder aufgegriffen. Aufgrund geologischer (vor allem morphologischer) Untersuchungen glaubt Gripp, daß die Eislast während der letzten Vereisung einen neuen Salzaufstieg ausgelöst habe, der dann wiederum die späteren Eisrandlagen beeinflußt habe. Allerdings fehlt eine genaue Berechnung darüber, wieweit die Eisbelastung den auf das Salz wirkenden Druck vergrößert hat und ob diese Druckvermehrung ausreichte, die Fließbewegung des Salzes zu beeinflussen. Koch und Illies äußern ebenfalls entsprechende Zweifel. Koch hebt hervor, daß der Salzaufstieg bei Segeberg größer ist als bei Langenfelde, weil in Segeberg große, zusammenhängende Grundwasserleiter fehlen. Hagels allgemeine Ausführungen (Nr. 115) behandeln die Kalkberghöhle im Vergleich zu anderen Höhlen Nordwestdeutschlands.

Neue Gedanken zur Geschichte des Großen Segeberger Sees und über die einstigen Wasserverhältnisse in der Höhle äußerten Stein und Hagel. Hagel veröffentlichte zugleich die auf Grund amtlicher Vermessung festgestellten Zahlen über die gegenwärtige Hebung des Kalkberges, die in

ihrem Höchstwert 1,2 mm jährlich erreicht. Seine Ausführungen über die einstigen Wasserverhältnisse in der Höhle fanden jedoch den Widerspruch Gripps, dem allerdings einige Mißverständnisse unterlaufen sind. Teilweise wurden diese durch die Veröffentlichung von Stein (Nr. 120) berichtigt. Die Frage nach den früheren Wasserverhältnissen in der Höhle harrt jedoch noch der endgültigen Beantwortung, die noch kompliziert wird durch die Feststellungen, die bei der Ausgrabung in der Kalkberghöhle im Winter 1955/56 getroffen wurden. Unumgänglich ist hierzu eine Durchsicht der noch nicht genügend ausgewerteten Akten des ehemaligen Salzbergwerks, zumindest soweit sie das Vollaufen der Schächte betreffen.

Den Kleinen Segeberger See sieht Gripp (Nr. 119) neuerdings als einen vollgelaufenen ehemaligen Gipsbruch an. Diese Ansicht hatte bereits Forchhammer (Nr. 40) geäußert, doch wurde der Kleine See dann seit Meyn stets als ein Erdfall angesehen. Geschichtliche Beweise (bzw. Überlieferungen), die Gripps Ansicht stützen, sind bisher nicht bekannt. Die alten Sagen sprechen jedenfalls dafür, daß der Kleine Segeberger See zumindest schon sehr lange vor der Zeit Heinrich Rantzaus bestanden hat. (Vgl. Nr. 4 und Nr. 169).

Für den Geologen sind auch die Angaben (insbes. über die Wasserstände) von Interesse, die Hagel über den Burgbrunnen mitteilte. Zu erwähnen ist auch der Rückblick Hagels auf die ersten Bohrungen, in dem die ältesten Bohrergebnisse sowie die besonderen Umstände während der ersten Bohrungen dargestellt werden. Über eine Untersuchung der Segeberger Sole, die im Frühjahr 1956 durchgeführt wurde, liegt keine Veröffentlichung vor. Lotze geht auf den Segeberger Kalkberg in größerem Zusammenhang ein.

[107]) Paulsen, J.: Schleswig-Holstein. Ein Heimatbuch. 3. Aufl., Lübeck 1947 (S.103-105).

[108]) Teichmüller, R.: Das Oberflächenbild des Salzdoms von Segeberg in Holstein. In: Z.G.G., Bd. 98, 1946, S. 7—29. Berlin 1948. (H)

[109]) Thiele, H.: Gutachten zur geoelektrischen Vermessung Bad Segebergs. 1948 (Manuskript). (Stadtwerke Bad Segeberg)

[110]) Wolff, W., und Heck, L.: Erdgeschichte und Bodenaufbau Schleswig-Holsteins. Hamburg 1949. (UK)

[111]) Kraiss, A.: Entwurf einer regionalen Tektonik von Schleswig-Holstein und NO-Hannover. In: Erdöl und Tektonik in NW-Deutschland, herausgegeben von A. Bentz, Hannover und Celle 1949, S. 47—55. (UK)

[112]) Weyl, R.: Die natürliche Beschaffenheit des Kieler Raumes und die Geschichte seines Bodens. In: Heimat Kiel, H. 1. Kiel 1951. (UK)

[113]) Gripp, K.: Inlandeis und Salzaufstieg. In: Geol. Rundsch., Bd. 40, 1952, S. 74-81. (UK)

[114]) Koch, E.: Muldenbildung an den Flanken der Struktur von Langenfelde vom Miozän bis in die Jetztzeit. In: Geol. Jb., Bd. 68, 1953, S. 133—140. (THS)

[115]) Hagel, J.: Rätselhafte Höhlenwelt. In: Unser Harz, H. 8—10. Clausthal-Zellerfeld 1953.

[116]) Stein, H.: Geologisch-morphologische Übersicht über die Landschaft Bad Segebergs. Schreibmasch.-Vervielfält. 1953. (Stadtverwaltung Bad Segeberg)

[117]) Steinert, H.: Salzgeborene Landschaft. In: Orion, 9. Jg., 1954, S. 841—847. (BS)

[118]) Hagel, J.: Neues über die Segeberger Kalkberghöhle. In: Die Heimat, 61. Jg., 1954, S. 263—265. (BS; UK)

[119]) Gripp, K.: Die Entstehung der Segeberger Höhle. In: Die Heimat, 62. Jg., 1955, S. 1—2. (BS; UK)

[120]) Stein, K.: Morphologie einer Salzstocklandschaft. In: Jb. Seg., 1. Jg., 1955, S. 126—135. (BS)

[121]) Illies, H.: Pleistozäne Salzstockbewegungen in Norddeutschland und ihre regionale Anordnung. In: Geol. Rundsch., Bd. 43, 1955, S. 70—78. (UK)
[122]) Hagel, J.: Der Brunnen der Siegeburg in dem Segeberger Kalkberg. In: Die Heimat, 62. Jg., 1955, S. 205—209. (BS; UK)
[123]) Schott, C.: Die Naturlandschaften Schleswig-Holsteins. Neumünster 1956.
[124]) Hagel, J.: Die ersten Bohrungen am Segeberger Kalkberg. In. Jb. Seg., 2. Jg., 1956, S. 112—124. (BS)
[125]) Weise, H.: Schleswig-Holstein. In: Kosmos, 53. Jg., S. 377—385, 1957. (BS)
[126]) Lotze, F.: Steinsalz und Kalisalze. 2 Bände. 2. Aufl., Berlin 1957.

Schon bald nach dem 2. Weltkrieg erschienen auch neue Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Biologie. Die ersten befassen sich mit dem Höhlenkäfer; besonders Benick (Nr. 129 bis 131) behandelt ihn eingehend. Harrison widmete sich den Fledermäusen und konnte einige weitere Arten, die in der Höhle bislang nicht festgestellt worden waren, nachweisen. (Übrigens bezog das Anatomische Institut der Universität Kiel die Fledermäuse, die es Anfang dieses Jahrzehnts für Hormonuntersuchungen benötigte — es handelte sich immer nur um wenige Exemplare —, aus der Segeberger Kalkberghöhle.) Einer Anregung des Verfassers folgend, veranlaßte die Stadtverwaltung zu Beginn dieses Jahrzehnts eine neue eingehende biologische Untersuchung. Einige der Ergebnisse liegen nur in gutachtlichen Mitteilungen vor (z B. Bemerkungen

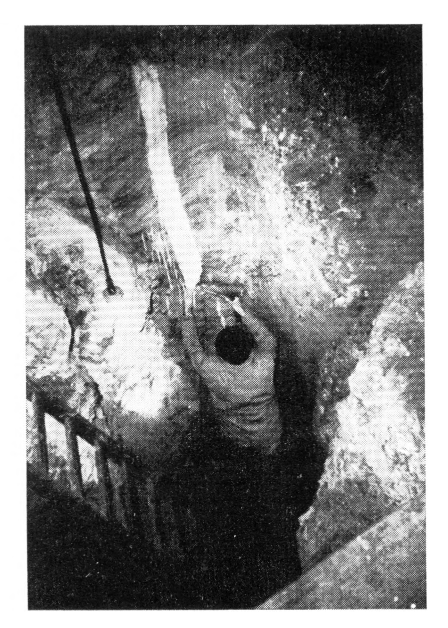


Abb. 3 Während der Ausgrabung in der Kalkberghöhle im Winter 1955/56: Prof. Dr. E. W. Guenther nimmt in dem Grabungsloch einen Lackfilm ab. Das Ergebnis der hier angestellten Untersuchung ist noch nicht veröffentlicht. Die Aufnahme wurde vom Verfasser am 5. Februar 1956 gemacht.

von Jacoby über die Spinnen der Höhle). Die Pflanzenwelt der Höhle wurde von Kröger untersucht, während Charlotte Heun den Höhlenkäfer züchtete und seine Lebensweise beschrieb. Sie stellte fest, daß Augen und Flügel des Höhlenkäfers infolge des Lebens in der Dunkelheit Rückbildungen aufweisen, und widerlegte die von Horion vertretene Ansicht, der Höhlenkäfer stelle keine neue Art, sondern nur eine Unterart dar. Über die Bepflanzung des Berges mit Bäumen und Sträuchern berichtete Lubnow.

[127]) Horion, A.: Käferkunde für Naturfreunde. Frankfurt 1949 (S. 53—54).

[128]) Horion, A.: Faunistik der mitteleuropäischen Käfer, Bd. II. Frankfurt 1949 S. 104 u. 373. (BWL)

[129]) Benick, L.: Vom Kleintierleben in der Segeberger Höhle. In: Die Heimat, 57. Jg., 1950, S. 138—142. (BS, UK)

[130]) Benick, L.: Probleme um den Segeberger Höhlenkäfer Choleva holsatica L. Bck. et G. Ihss. In: Nat. Ver., Bd. XXIV, H, 2, 1950, S. 57—62. (UK, H)

[131]) Benick, L.: Die Relikt-Natur der Choleva holsatica L. Bck. et G. Ihss. aus der Segeberger Höhle und die Möglichkeit ihrer Altersbestimmung. In: Neue Ergebnisse und Probleme der Zoologie (Klatt-Festschrift), Zool. Anz., Ergänzungsbd. zu Bd. 145, Leipzig 1950. S. 46—56. (BWL)

[132]) Harrison, D. L.: The Bats of the Segeberg-Gipshöhle in Schleswig-Holstein. In: Bonner Zoolog. Beiträge, Bd. 2, 1951, H. 1/2, S. 9—16.

[133]) Horion, A.: Verzeichnis der Käfer Mitteleuropas. 1. Abt. S. 81. Stuttgart 1951. (BWL)

[134]) Kröger, H.: Floristische Studien am Segeberger Kalkberg. In: Die Heimat, 60. Jg., 1953, S. 11—12. (BS, UK)

[135]) Heun, Ch.: Biologie und Ökologie von Choleva holsatica L. Bck. Diplomarbeit. Hamburg 1954. (Zool. Staatsinst. Hamburg) Gekürzt in: Entomol. Mitt. d. Zool. Staatsinst. u. d. Zool. Museums Hamburg, H. 7, 1955.

[136]) Lubnow, G.: Ein Stück Kalkberggeschichte. In: Jb. Seg., 3. Jg., 1957, S. 142—145. (BS)

Hatten schon die biologischen Forschungen Untersuchungen des Höhlenklimas bedingt, so mußte dieses besonders eingehend beobachtet werden, als vor wenigen Jahren medizinische Untersuchungen in der Höhle begannen. Diese sollten klären, inwieweit Asthmakranke durch einen regelmäßigen Höhlenaufenthalt Linderung erfahren. Über diese Forschungen liegen bisher nur gutachtliche Äußerungen vor; eine Veröffentlichung vor allem der klimatologischen Ergebnisse ist sehr zu wünschen.

Einige der letzten Veröffentlichungen waren der Wirtschaftsgeschichte des Kalkberges gewidmet. Lorenz berichtete hier u. a., daß man bereits 1709 von „Saltzquellen“ in der Nähe Segebergs gewußt, sie aber wegen eines Vergleichs mit Lüneburg nicht genutzt habe; diese Angabe fand der Verfasser jedoch nirgends belegt, wahrscheinlich beruht sie auf einem Mißverständnis. Angaben über den Fremdenverkehr brachte Hagel (Nr. 138). Ein weiterer Aufsatz zeigte, welche beachtlichen Fuhrleistungen die fuhrpflichtigen Bauern in der Kalkfahrt vollbracht haben und welche Rolle der Kalktransport auf der Alster gespielt hat. Die Belastung durch diese Fuhren war beträchtlich und führte mit zu den Bauernunruhen im Amte Traventhal (Stehn). Hagel behandelte ferner die allgemeine Bedeutung des Kalkberges für Baukunst, Verkehrswesen, Wirtschaftsleben und Wissenschaft sowie das

Gipsbrennen. Erwähnenswert ist auch der nette plattdeutsche Bericht von Lina Rickert, in dem sie den letzten Sprengmeister aus seinem Leben erzählen läßt.

Im Jahre 1950 wurden in Lübeck beim Ausheben einer Baugrube (Sandstraße 12) etwa 2000 Bruchstücke von Gußformen aus Gips und Sandstein gefunden, die aus der Werkstatt des Zinngießermeisters Jürgen Brüning (1693—1735) stammen. Damit ist erstmalig die Verwendung von Gips für Gußformen nachgewiesen, und erstmals sind alte Gußformen gefunden worden. Die Untersuchung, ob der verwendete Gips vom Segeberger Kalkberg stammt, ist noch nicht abgeschlossen (nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Dr. W. Neugebauer, Lübeck). — Untersuchungen über den Kalkhandel Segeberg — Lübeck fehlen leider noch.

[137]) Lorenz, A.: Unsere Heimat Schleswig-Holstein. Wunder der Heimat, Heft 1. Lübeck 1948. (UK)
[138]) Hagel, J.: s. Nr. 118
[139]) Hagel, J.: Auf Kalkfahrt nach Hamburg. In: Jb. Seg., 1. Jg., 1955, S. 62-80. (BS)
[140]) Stehn, E.: Aufruhr in den Dörfern des Amtes Traventhal 1759. In: Jb. Seg., 1. Jg., 1955, S. 81—90. (BS)
[141]) Hagel, J.: Die Bedeutung des Segeberger Kalkberges. In: Beiträge zur Heimatkunde, herausgeg. von Chr. Wulff, Bad Segeberg 1955.
[142]) Rickert, L.: Een Leben rund üm den Kalkbarch. In: Jb. Seg., 2. Jg., 1956, S. 100—103. (BS)
[143]) Hagel, J.: Rüsen und Brennöfen rauchten am Kalkberg. In: Jb. Seg., 3. Jg., 1957, S. 100—115. (BS)

Nicht zu vergessen sind die mineralogischen und petrographischen Darstellungen, die ziemlich gleichmäßig während der ganzen Berichtszeit erschienen. Oft enthalten die geologischen Veröffentlichungen auch mineralogische Angaben, nämlich ausführliche Beschreibungen und Analysen von Gips, Fraueneis (= Selenit = Marienglas = in durchsichtigen Tafeln kristallisierter Gips), Stinkstein, Boracit, Anhydrit, Dolomit. Hoffmann erwähnte als einziger Fasergips, Volger und Haas den Fund von Aragonit, Fulda Kieserit und Carnallit (?). Das besondere Interesse galt jedoch stets dem Boracit, der erstmalig 1809 erwähnt wurde. Die erste Analyse des Boracits führte Pfaff durch, der bereits abgestumpfte Kanten, jedoch keine abgestumpften Ecken an den Kristallen feststellte (vgl. auch Nr. 33). Blum berichtete von „Boracitmasse in

11.

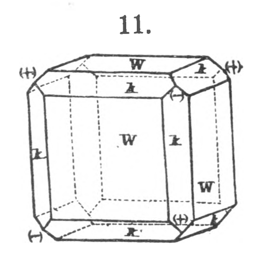


Abb. 5 Die von Volger im Jahre 1855 (s. Nr. 157) zu der Beschreibung des Segeberger Boracits veröffentlichte Darstellung eines Boracit-Würfels mit abgestumpften Kanten.

körnigen Aggregaten". Besonders eingehend hat sich Volger mit dem Boracit befaßt und den damals erst nur von Segeberg, Lüneburg und Staßfurt bekannten Kristallen 1855 eine ausführliche Monographie gewidmet. Er berichtete darin, mitunter erkenne man unter der Lupe auch „die äußerst geringe polarische Abstumpfung der Ecken." Barfod bringt nur eine allgemeine Darstellung, offenbar ohne die oben genannten Angaben zu kennen. Werner führte aus, daß der im Gips und Anhydrit vorkommende Segeberger Boracit wahrscheinlich auf sekundärer (nicht der ursprünglichen) Lagerstätte liege und primär (ursprünglich) im Hauptkalilager entstanden sei. Die ersten Röntgenaufnahmen vom Segeberger Boracit machte Heide in Jena. Jüngst hat sich Johanna Vahl in zweijähriger Arbeit mit diesem Mineral befaßt, es nach mehreren Methoden untersucht und interessante Ergebnisse erzielt. Hagel gab 1958 eine kurze Zusammenfassung über Erforschung und Eigenschaften des Segeberger Boracits.

Die Angabe Pfaffs, daß auch Bernstein am Kalkberg vorkomme, wurde bereits von Hoffmann als Irrtum bezeichnet, doch von Boll — offenbar ohne Kenntnis der Angaben Hoffmanns — nochmals übernommen.

[144]) Leonhard, C. C.: Taschenbuch für die gesamte Mineralogie. 3. Jg. Frankfurt-Main 1809, S. 254. (Univ.-Bibl. Freiburg)

[145]) Steffens, H.: s. Nr. 31

[146]) Steffens, H.: Vollständiges Handbuch der Oryktognosie. Erster Theil, Halle 1811, S. 486. (Univ.-Bibl. Freiburg)

[147]) Pfaff, C. H.: Über die Boraciten im Segeberger Gypse und den daselbst vorkommenden Bernstein. In: Journal f. Chemie und Physik, herausgeg. von J. S. Chr. Schweigger, VIII, Nürnberg 1813, S. 131—135. (THS)

[148]) Pfaff, C. H.: Boracit im Gyps bey Seegeberg, und Bernstein dabey in Holstein. In: Isis, herausgeg. von L. Oken, Jena 1819, S. 215—216. (THS)

[149]) Hoffmann, Fr.: s. Nr. 33.

[150]) Blum, R.: Mineralogische Notizen. In: N. Jb. Min., 1837, S. 34—37. (THS)

[151]) Volger, G. H. O.: s. Nr. 38.

[152]) Boll, E.: s. Nr. 39.

[153]) Forchhammer, J. G.: s. Nr. 40.

[155]) Karsten, C. J. B.: s. Nr. 44.

[156]) Volger, G. H. O.: Die Hälbligkeit des Würflings und des Knöchlings beim Borazit, ein Beitrag zur Würdigung der Hälbligkeit quoad noumenon der quoad phaenomenon unhalbirbaren Krystall-Formen. In: N. Jb. Min., 1854, S. 769—786. (THS)

[157]) Volger, G. H. O.: Versuch einer Monographie des Borazites. Denkschriften des naturwiss. Ver. f. d. Fürstenthum in Lüneburg, 1. Bd., Hannover 1855. (Niedersächs. Landesbibl. Hannover)

[158]) Schlichting, M.: Verzeichnis der in Schleswig, Holstein und Lauenburg bis jetzt aufgefundenen sogenannten einfachen Mineralien. In: Mitth., 1858, S. 35—44. (SHL)

[159]) Klein, C.: Über den Boracit (Mineralogische Mittheilungen VII). In: N. Jb. Min., 1880, 2. Bd., S. 209—250 (insbes. S. 241—242). (THS)

[160]) Haas, H.: s. Nr. 59.

[161]) Gripp, K.: s. Nr. 69.

[162]) Barfod, H.: Boracit-Kristalle im Segeberger Kalkberg. In: Die Heimat, 24. Jg., 1914, S. 316—317.

[163]) Wetzel, W.: s. Nr. 79, mit mikroskopischer Aufnahme.

[164]) Werner, H.: Ursprung und Entstehung des in Norddeutschland vorkommenden Borazits. In: Kali u. verw. Salze, 24. Jg., 1930, S. 129—134. (THS)

[165]) Fulda, E.: Steinsalz und Kalisalze. In: F. Beyschlag, P. Krusch, J. H. L. Vogt: Die Lagerstätten der nutzbaren Mineralien und Gesteine nach Form, Inhalt und Entstehung. Bd. 3, 2. Teil, Stuttgart 1938 (S. 65, 79). (THS)

[165]a) Heide, F.: Über bemerkenswerte Borazitvorkommen in den Kalilagern des Südharzbezirkes. In: Chemie der Erde, Bd. 17, 1955, S. 211—216 (insbes. S. 214). (THS)

[165]b) Vahl: Beitrag zur mineralogischen Untersuchung der Boracite von Bad Segeberg. Dissertation. Kiel 1957. (UK)

[165]c) Hagel, J.: Die Boracite oder „Segeberger Diamanten“. Ein interessantes Mineral des Segeberger Kalkberges. In: Die Heimat, 65. Jg., 1958, S. 249—253. (BS)

Schließlich seien noch die Schriften erwähnt, die auf die Sagen, welche über die Entstehung des Kalkberges aufgekommen sind, eingehen.

[166]) Rantzau, H.: s. Nr. 4

[167]) Müllenhoff: Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Kiel 1845. (SHL)

[168]) Meyer: Schleswig-Holsteiner Sagen. Jena 1929. (SHL)

[169]) Hagel, J.: Segeberger Sagenschatz. In: Beiträge zur Heimatkunde, herausgeg. von Chr. Wulff, Bad Segeberg, im Druck (enthält auch alle den Kalkberg betreffenden Angaben aus Nr. 166—168).

In den aufgezählten Veröffentlichungen, besonders wirtschaftsgeschichtlicher Art, konnten noch längst nicht alle vorhandenen Dokumente ausgewertet werden. Im Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schleswig, im Staatsarchiv Hamburg und im Stadtarchiv Bad Segeberg, aber auch in anderen Archiven (der Städte, Güter und Kirchen), insbesondere auch in den Unterlagen der ehemaligen preußischen Bergverwaltung, sind ohne Zweifel viele Aktenstücke vorhanden, die noch weitere Auskünfte zu geben vermögen. Als wichtige und noch nicht hinreichend ausgewertete Quellen müssen ferner die Zeitungen angesehen werden. Vor allem enthält die seit 1826 erscheinende Segeberger Zeitung viele wichtige Einzelangaben, aber auch Aufsätze über ausgewählte Themen. Auch in anderen Veröffentlichungen findet man vereinzelt kurze Notizen über den Kalkberg, über Gipslieferungen usw. Wichtige Fragen von allgemeiner Bedeutung werden sogar in Lehrbüchern erwähnt. Genannt seien hier als einzelne Beispiele für viele:

Witt, F: Auszüge aus dem ältesten Lütjenburger Kirchenrechnungsbuch von 1463 ff. In: Schriften d. Ver. f. schl.-holst. Kirchengesch., II. Reihe, 3. Jg., S. 286 ff. (L)

Anonym: Urkunden zur Kenntniß des Steuerwesens und der Finanzverwaltung in den Jahren 1540—1546. In: Neues Staatsbürgerl. Magaz., herausgeg. von N. Falck, VI. Jg., S. 200—290 (insbes. S. 241). (SHL)

Ravit, J. C.: Die Auslegung des Amtes Segeberg. In: Jb. f. d. Landeskunde der Herzogtümer usw. (Ges. Schl.-Holst. Gesch.), 3. Jg., Kiel 1860, S. 16—36. (H)

Rantzau, A. L. Gräfin v.: Chronik von Pronstorf. Lübeck 1902. (BS)

Frahm, W.: Von Schutenfahrten auf der oberen Alster. In: Alsterheimat, monatl. Heimatbeilage zum Alstertal-Boten, Hamburg, Nr. 6/1939. (H)

Kamphausen, A.: Eine Missionskapelle ottonischer Zeit in Bornhöved. In: Zeitschr. Ges. Schl.-Holst. Gesch., 76. Jg., 1952, S. 24—38. (UK)

Buch, L. v.: Reise durch Norwegen und Lappland, I. Teil. Berlin 1810. (S. V—VI, 9—10). (BWL)

Peschel, O.: Neue Probleme der vergleichenden Erdkunde. Leipzig 1883 (S. 175).

Dammer, B., und Tietze, O.: Die nutzbaren Mineralien mit Ausnahme der Erze und Kohlen. 2. Aufl., 2 Bde., Stuttgart 1927—1928 (Bd. 1, S. 388; Bd. 2, S. 78). (BWL)

Wolf, B.: Animalium Cavernarium Catalogus. P. 1—6, Berlin 1935. (H)
Wanderndes Museum Schleswig-Holstein, Textheft zu Schau II. (Stadtverwaltung Bad Segeberg)
Lütgens, R.: Die geographischen Grundlagen des Wirtschaftslebens. Erde und Weltwirtschaft Bd. 1. Stuttgart 1950, S. 121—122. (H)
Otremba, E.: Allgemeine Geographie des Welthandels und des Weltverkehrs. Erde und Weltwirtschaft Bd. 4. Stuttgart 1957, S. 144. (H)

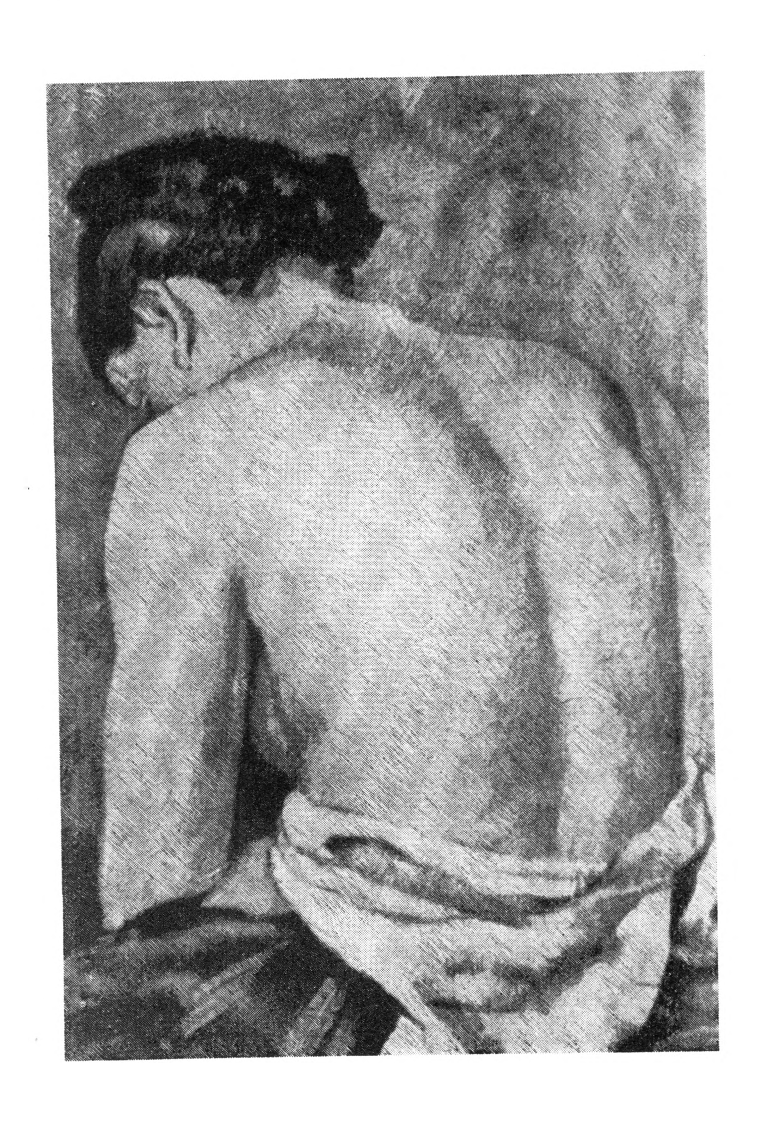
Alles in allem liegt also eine beträchtliche Anzahl von Veröffentlichungen vor, die mehr oder weniger eingehend den Kalkberg zum Gegenstand haben. Auf welchem Gebiet fand der Kalkberg das größte Interesse? Die Antwort ist nicht leicht; sind doch die Darstellungen oft verschiedenen Sachgebieten gleichzeitig zuzurechnen (z. B. die Ausführungen Rosens zu Geologie, Mineralogie, Wirtschaftsgeschichte und politischer Geschichte). Die folgenden Zahlen sind daher als Mindestzahlen anzusehen. Es wurden oben genannt (einschl. der Mehrfachzählungen) zur

Geologie:	88 Veröffentlichungen
Wirtschaftsgeschichte:	33 Veröffentlichungen
Mineralogie:	24 Veröffentlichungen
Biologie:	18 Veröffentlichungen
Geschichte:	9 Veröffentlichungen
Sagenkunde:	4 Veröffentlichungen

Und welche Autoren haben sich besonders oft mit Problemen des Kalkberges befaßt? Hier ist die Antwort leicht zu geben. Von den obengenannten 165 Arbeiten verfaßten:

Meyn, L.:	12 Veröffentlichungen
Hagel, J.:	9 Veröffentlichungen
Gripp, K.:	8 Veröffentlichungen
Benick, L.:	5 Veröffentlichungen

Es wäre sehr verdienstvoll, alle über den Kalkberg erschienene Literatur zu einer alle Sachgebiete einschließenden Darstellung, einer Monographie, einem umfassenden Kalkbergbuch, zu verarbeiten, und zweifellos würde jeder Heimatfreund eine solche Monographie sehr begrüßen. Doch die Zeit ist für ein solches Werk noch nicht reif; denn es klaffen, wie aus den obigen Ausführungen deutlich geworden sein dürfte, noch einige Lücken, so daß eine jetzt erscheinende Monographie unvollständig bleiben müßte. Möge es den Wissenschaftlern und Heimatforschern aller Disziplinen recht bald gelingen, diese Lücken zu schließen — zum Ruhme der Forschung und unserer Heimat!



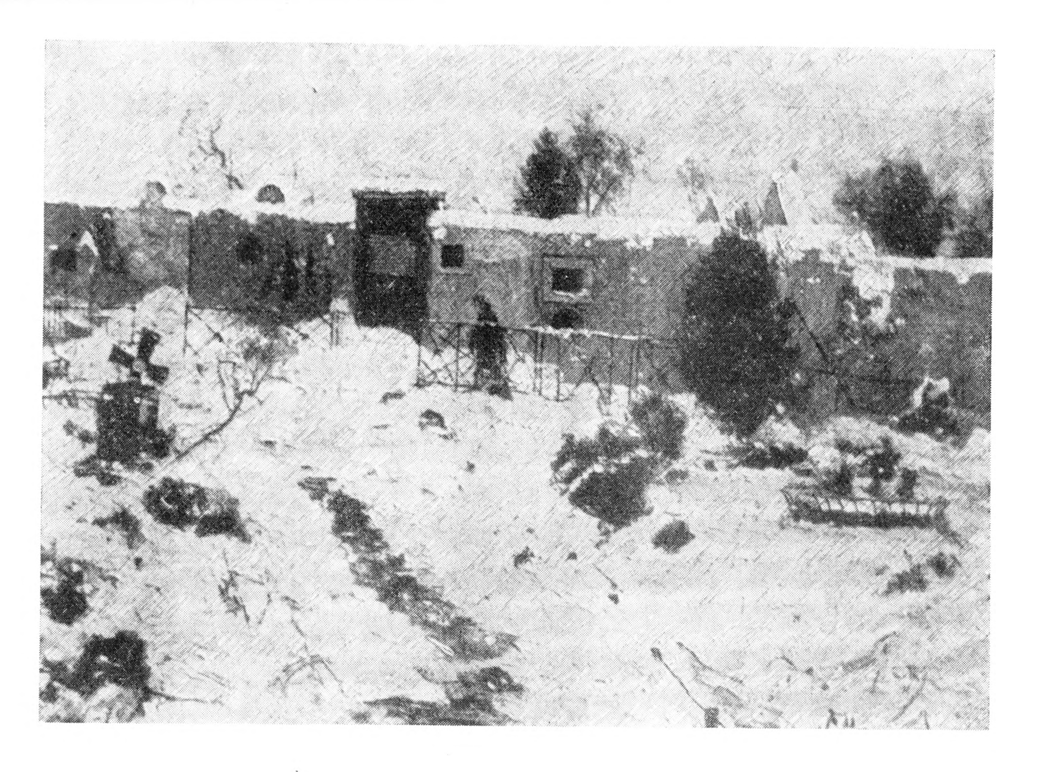
1879: Rückenakt (Öl)

Rudolph Jacoby, Bad Segeberg:

Christian Rohlfs, ein Mystiker der Farbe

Vor zwanzig Jahren ist Christian Rohlfs gestorben, am 8. Januar 1938 schloß er in seinem Atelier in Hagen i. W. die Augen für immer. 88 Jahre war der am 22. Dezember 1849 in Groß-Niendorf geborene Bauernsohn alt geworden, den die Geschichte der deutschen Malerei um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts als einen ihrer Größten bezeichnet. Es ist schon richtig, wenn man Nolde und Schmidt-Rottluff mit Rohlfs in einem Atemzuge nennt, denn sie sind aus gleichem Geist, nur ist Rohlfs erheblich älter, seine eigentlichen Alters- und Weggenossen sind eher Liebermann, Wilhelm Trübner oder Fritz von Uhde. Aber von ihnen hat er sich bald getrennt und ist dann der geworden, als der er in der Malerei der neueren Zeit fortleben wird.

Es sind oft seltsame Wege, die das Schicksal den Menschen führt. Christian Rohlfs sollte Bauer werden, wie es sein Vater war, der aus kleinsten Verhältnissen stammte, es aber durch Zähigkeit und Fleiß zu einer Landstelle in Fredesdorf gebracht hatte, die nach dem dort geltenden Erbrecht dem jüngsten Sohn, eben Christian, zufallen sollte. Das Schicksal aber hatte es anders mit dem Jungen im Sinn. Beim Spielen fiel der damals Vierzehnjährige vom Baum und verletzte sich ein Knie. Zunächst schenkte man der Verletzung keine Beachtung, und die Folge war ein zehnjähriges Siechtum, das aber für Christian Rohlfs die Entscheidung über sein Leben brachte und es in eine ganz andere Bahn lenkte, als es ursprünglich gedacht war. Rohlfs begann während seines Krankenlagers zu zeichnen: Bäume, Blumen, Häuser, Menschen und alles, was sonst noch in die Nähe seines Krankenlagers kam, hielt sein Zeichenstift fest; auch Bücher illustrierte er. Der Segeberger Sanitätsrat Dr. Stolle, der den Jungen behandelte, wurde auf diese Liebhaberei, wie man diese Beschäftigung zunächst in Rohlfs' Familie nannte, aufmerksam. Stolle war eine vielseitig interessierte und auch mit Humor begabte Persönlichkeit, die sich nicht nur in Segeberg selbst, sondern auch über die Stadt hinaus auf dem Lande größten Ansehens erfreute und deshalb auch von den Eltern des Jungen zur Behandlung herbeigeholt war. Stolle erkannte sehr schnell die in seinem jungen Patienten schlummernde Begabung, holte aber, um ganz sicher zu gehen und keine falschen Ratschläge zu erteilen, den Zeichenlehrer des damaligen Realgymnasiums aus Segeberg herbei, der Stolles Ansicht bestätigte Schließlich tat Stolle noch ein übriges und übersandte auch Theodor



1892: Friedhof im Winter (Öl)

Storm, mit dem er verwandt war und der ja auch durch seine Heirat mit Constanze Esmarch, der Tochter des Segeberger Bürgermeisters, engere Beziehungen zu Segeberg hatte, einige Zeichnungen, und als dann auch Storm das in dem jungen Bauernsohn schlummernde und nach Betätigung drängende Talent erkannte, überredete Stolle die Eltern, den Jungen noch ein paar Jahre auf das Realgymnasium nach Segeberg zu schicken und ihn dann Künstler werden zu lassen, da er für den Beruf des Bauern sich wegen des körperlichen Schadens doch nicht mehr eigne. Tatsächlich schien sich Christian Rohlfs' Gesundheit soweit gebessert zu haben, daß man den Versuch wagen konnte, und so hat der junge Rohlfs dann noch von 1866 bis 1869 die Schule in Segeberg besucht. Dann fuhr er nach Berlin, wohin ihn Storm an den damals bekanntesten und mit Storm befreundeten Kunstkritiker, an Ludwig Pietsch von der „Vossischen Zeitung", verwiesen hatte. Aber der Aufenthalt in Berlin war nur kurz, denn Pietsch riet zur Übersiedelung nach Weimar an die dortige Kunstschule. Rohlfs folgte dem Rat und siedelte nach Weimar über, allerdings nur für kurze Zeit, denn die immer noch nicht völlig ausgeheilte Verletzung seines Knies verschlimmerte sich wieder, und so mußte er nach einem vorübergehenden Krankenhausaufenthalt in Jena nach Hause zurückkehren, wo schließlich die Amputation des kranken Beines notwendig wurde.

Als Christian Rohlfs wieder hergestellt war und nach Weimar zurückkehren konnte, war es Herbst 1874 geworden. Ein volles Vierteljahrhundert hat Rohlfs in Weimar gelebt und gearbeitet, aber diese zweieinhalb Jahrzehnte sind für ihn nicht leicht gewesen. Von Hause war er nicht so gestellt, daß er sorgenlos und unbeschwert seinen Malstudien sich hätte hingeben können. Der Landschafter Graf Kalckreuth hatte sich zwar beim Großherzog für ihn verwandt und es auch erreicht, daß Rohlfs eine Freistelle an seiner Kunstschule erhielt. Dennoch sind es bitterschwere Jahre, die nun für ihn folgen, zumal auch der einfache Stelzfuß das fehlende Bein nur recht mangelhaft zu ersetzen vermochte und den jungen Künstler in der Ausübung seines Berufes stark behinderte. Unsägliche Entbehrungen hat er, der im Grunde völlig mittellos war, auf sich nehmen müssen. Er hat in diesen ersten Weimarer Jahren oft körperlich und seelisch vor dem völligen Zusammenbruch gestanden. Einmal hat man ihn, so berichtet sein schleswig-holsteinischer Landsmann Georg Hoffmann, völlig abgezehrt und dem Tode nahe in seiner Behausung aufgefunden, da man ihn schon tagelang nicht mehr gesehen und, beunruhigt über sein Schicksal, ihn zu suchen begonnen hatte. In diesen Jahren der Not hat noch ein anderer Schleswig-Holsteiner, der aus Kiel stammende Maler Professor Karl Arp, sich seiner angenommen, ihn nach Kräften unterstützt und ihm auch mehrfach die Möglichkeit verschafft, die Heimat wiederzusehen. So war Christian Rohlfs auch 1879 in Fredesdorf, als seine Mutter gestorben war. Dann aber zog es ihn wieder nach der Goethestadt zurück, wo er Schüler der beiden belgischen Maler Linnig und Struys war, wo er von dem Landschafter Karl Buchholz viel Anregung empfing und mit vielen andern Studierenden, darunter auch Max Liebermann, in Berührung kam.



1894: Sonnige Häuser (Öl)

Erst das Jahr 1900 brachte eine entscheidende Wendung in das Leben des Künstlers. Nicht etwa, daß er jetzt plötzlich aus der Misere des Alltags herausgekommen wäre, aber der Fünfziger sieht eine Aufgabe vor sich, der er sich nicht versagen will. Rohlfs hatte den belgischen Architekten Henri van de Velde kennen gelernt, der Ende der neunziger Jahre nach Weimar berufen worden war und 1902 die dortige Kunstschule übernahm. Eigentlich hatte van de Velde in Weimar ein Museum bauen sollen, aber dieser Plan war nicht zur Ausführung gekommen. Dafür entschädigte man ihn später damit, daß man ihm die Leitung der Kunstschule übertrug, die erst bei Ausbruch des ersten Weltkrieges einging. Van de Velde war eine repräsentative Persönlichkeit, mit dessen Namen der Jugendstil eng verbunden ist. In Hagen hatte van de Velde auch den Bankierssohn und Kunstfreund Karl Ernst Osthaus kennen gelernt, leider aber erst, als das von Osthaus erbaute Folkwang-Museum im Rohbau fertig war, so daß van de Velde nur noch die innere Ausgestaltung, soweit nicht auch sie schon festgelegt war, durchführen konnte. Für Christian Rohlfs hatte das Zusammentreffen von van de Velde und Osthaus aber das Gute, daß der Architekt und Künstler den Sammler auf Rohlfs aufmerksam machte. Osthaus erschien in Weimar im Atelier bei Rohlfs, war sofort von dem Schaffen des holsteinischen Malers angetan und überredete ihn, nach Hagen zu kommen und dort eine Malschule zu eröffnen. Rohlfs ging auf den Vorschlag ein, und wenn auch nach der Malschule nicht viel gekommen ist, weil dem Künstler wahrscheinlich die Unterrichtung der zwar wohlhabenden, im übrigen aber nicht sonderlich talentierten Jugend wohl nicht sehr zugesagt hat, so blieb Rohlfs doch den Winter über in Hagen. Dann aber kehrte er nach Weimar zurück. Immerhin war die Verbindung mit der großen westfälischen Fabrikstadt geknüpft, und sie ist auch nicht wieder abgerissen. In seiner Wahlheimat, die Rohlfs später zu ihrem Ehrenbürger ernannte und sich damit selbst ehrte, ist er später auch gestorben, rastlos malend, wie er sein Leben lang gelebt hatte, in seinem Atelier im Folkwanghaus.

Zunächst aber begann für Rohlfs, wenn man so sagen will, ein Wanderleben: Weimar, Soest, Holstein, Misdroy, Sooden, Erfurt, Dinkelsbühl und München sind die Hauptstationen dieser Zeit, bis ihn von München 1912 endgültig ein Ruf nach Hagen zurückholte. Als Siebzigjähriger hat Rohlfs 1919 geheiratet. Bis dahin war er ein Einsamer gewesen, denn kurz vor seiner Hochzeit hatte er noch an seine junge Braut geschrieben: „Ich lebe ja im allgemeinen wie ein Mönch in seiner Zelle, sitze über meinen Problemen und kümmere mich nicht viel um die Außenwelt, so wie diese sich nicht um mich.“ Glückliche Jahre folgen, bis schließlich dem 78jährigen sein Arzt rät, nach dem Süden zu gehen. Er hält sich jetzt einen großen Teil des Jahres in Ascona am Lago Maggiore auf, wo er gleichzeitig neue Anregungen für seine Arbeit empfängt.

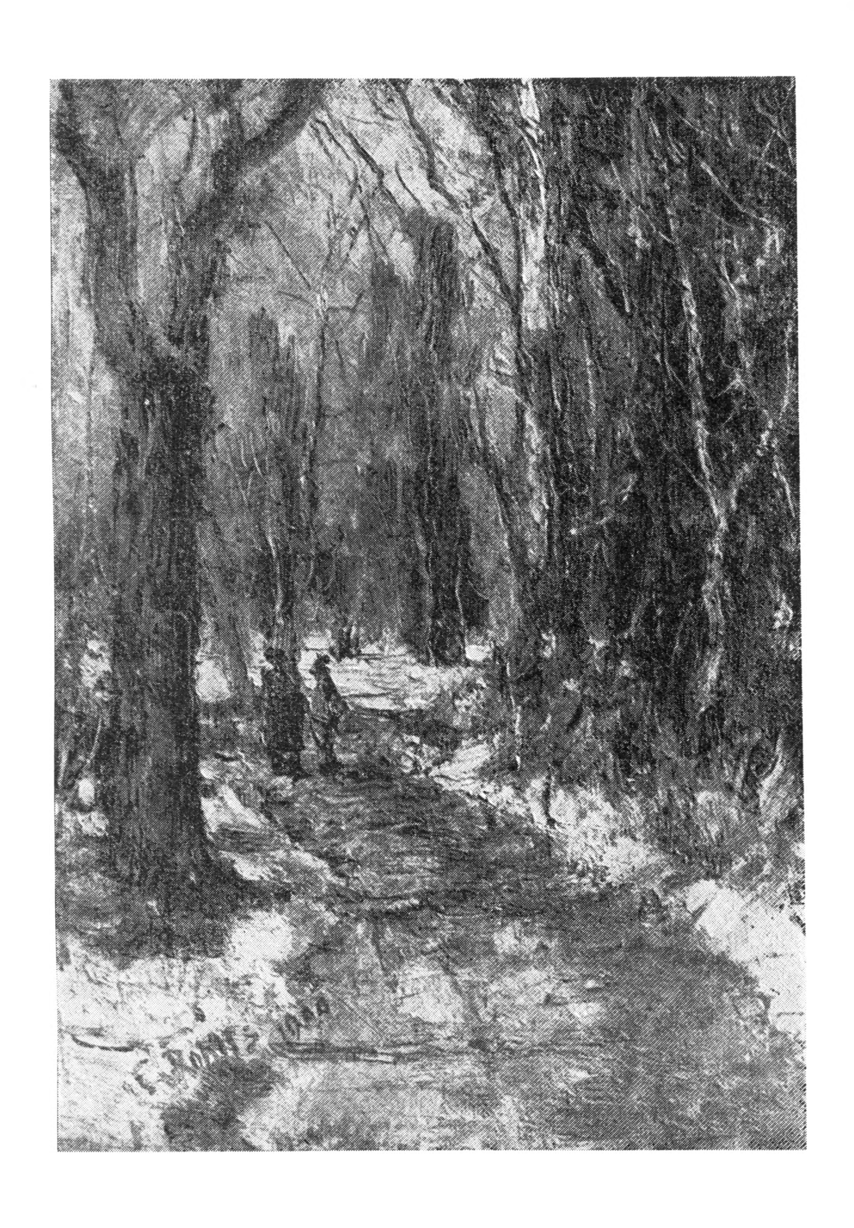
Wenn man heute, zwanzig Jahre nach dem Tode des Künstlers, dessen Leben und Lebenswerk überschaut, dann bewundert man die Feinfühligkeit, mit der der Maler den Strömungen seiner Zeit nachgegangen ist, ohne aber selbst auch nur einen Schritt von dem Wege abzuweichen,

den er für sich und für seine Arbeit für richtig erkannt hatte. Ein halbes Jahrhundet hat Rohlfs um ein bißchen tägliches Brot gerungen, nur um den ärgsten Hunger stillen zu können, die Anerkennung, die er wie jeder andere Künstler ersehnte, blieb ihm versagt, und dennoch gibt es für ihn kein Weichen aus der Bahn seiner Überzeugung. Christian Rohlfs hätte leicht aus seiner Kunst ein gewinnbringendes Gewerbe machen können, er tat es nicht. Als man ihn später in den dreißiger Jahren zwingen wollte, aus der Berliner Akademie der Künste auszutreten, da gibt er eine Antwort, die gleichzeitig ein Bekenntnis seiner seelischen Haltung ist: „Ich habe mich nie um Ehrungen bemüht und nie auf solche viel Wert gelegt. Ich bin als Künstler siebzig Jahre meinen eigenen Weg gegangen und habe gearbeitet, ohne viel zu fragen, wieviel Beifall oder Mißfallen ich dabei erntete. Zustimmung oder Ablehnung, Ehrung oder Nichtehrung machen mein Werk weder besser noch schlechter, ich überlasse das Urteil darüber der Zukunft. Gefällt Ihnen mein Werk nicht, so steht es Ihnen frei, mich aus der Mitgliederliste der Akademie zu streichen; ich werde aber nichts tun, was als Eingeständnis eigener Unwürdigkeit gedeutet werden könnte."

Um das Schaffen des Malers Christian Rohlfs verstehen zu können, muß man sich in die Zeit zurückversetzen, in die der Künstler gestellt war. Bis in die sechziger Jahre oder Anfang der siebziger Jahre herrschte unumschränkt die erzählende Malerei, der Historismus, die klassizistische Gedanken- und Historienmalerei, oder wie man diesen Stil sonst nennen will. Die Bilder jener Zeit sind gewissermaßen monumentale Photographien eines geschichtlichen Augenblicks, ohne besondere Blickpunkte, malerisch wohl, aber nicht gefühlsbetont, sie sind kalt und seelenlos. Daß aber auch solche Bilder Leben und Geist enthalten können, hat kein geringerer als Adolf von Menzel in einigen seiner letzten Bilder bewiesen. Sie sind das Gegenteil von dem, was — um nur ein Beispiel zu nennen — Anton von Werner in einem seiner bekanntesten historischen Gemälde von der Kaiserproklamation in Versailles bewies. Immerhin gab es in jener Zeit auch bereits eine Gruppe von Künstlern, die, zwar oft verspottet und verlacht und natürlich immer noch dem Geist ihrer Zeit verhaftet, nach neuen Wegen in der Kunst suchte. Der Durchbruch erfolgte etwas später mit dem Impressionismus, der nur Form und Farbe als einzigen künstlerischen Gegenstand der Malerei anerkannte. Das ist etwa die Zeit, als Christian Rohlfs nach Weimar kam. Der Impressionist will den einheitlichen Seheindruck wiedergeben, also das, was das Auge des Beschauers erfaßt, nicht das Denkbare. Die Menschen im impressionistischen Bild stehen dort um ihrer selbst willen, um ihrer Wirkung willen durch Form, Haltung und Farbe, während die Bedeutung für das Geschehen in der Bildkomposition völlig gleichgültig ist. Eine weitere Steigerung auf diesem Wege brachte der Neoimpressionismus, aber nur insofern als es sich um eine neue Art von malerischem Handwerk, nicht dagegen wie beim Impressionismus um eine neue Kunstrichtung handelte. Es würde zu weit führen, hier auf Einzelheiten einzugehen, wie der Maler das Mischen der Farben, das Auftragen in kleinen Partikeln, Punkten wie Strichen, bewerkstelligt — daher die Bezeichnung Pointillismus, eine Art des Malens, die man auch bei Rohlfs in einigen Bildern aus Soest



1898: Oberweimarer Brücke (Öl)

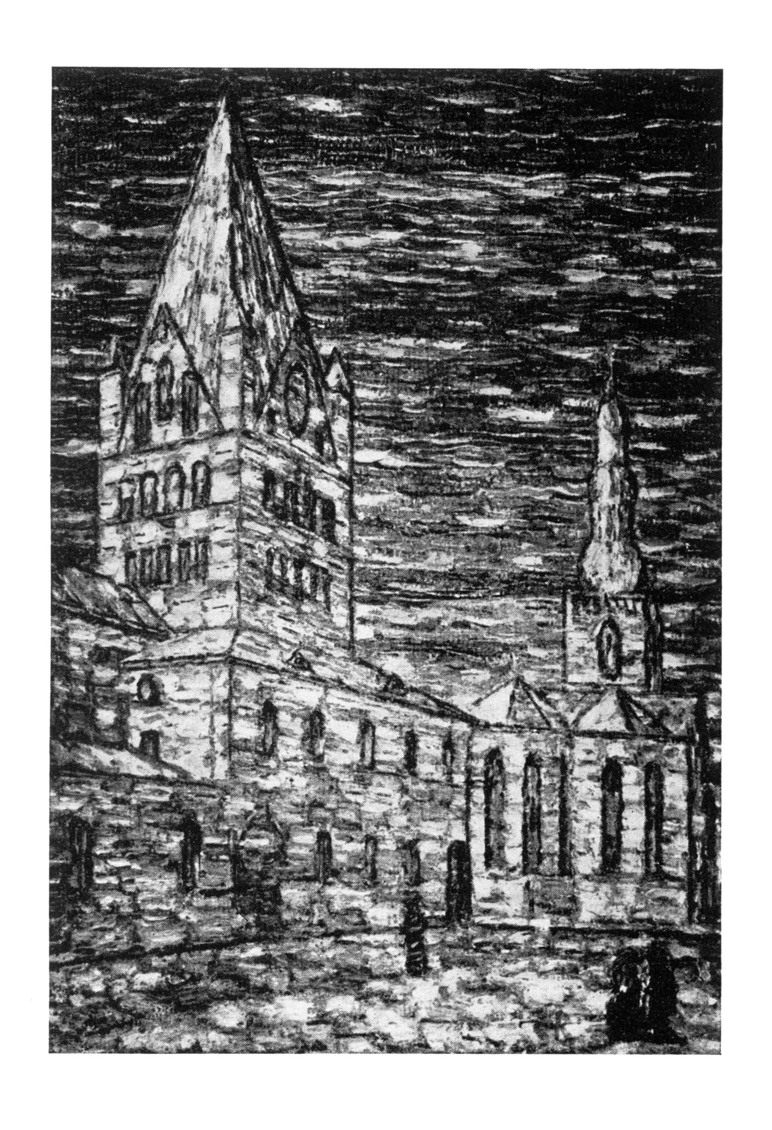


1900: Winterlandschaft (Öl)

findet. Im Grunde genommen ging es um die Frage, wie man das Licht oder den lichterfüllten Raum im Bilde darzustellen vermag.

Rohlfs hat kaum an den Diskussionen über diese Dinge teilgenommen, sondern ist seinen Weg gegangen, hat in sich selbst hineingehorcht und mit Pinsel und Stift wiedergegeben, was er empfand und was die innere Stimme ihm zu tun riet. Er stand also den Problemen seiner Zeit durchaus nicht fremd gegenüber, im Gegenteil, er besaß, soweit wir das aus seinen Aufzeichnungen oder aus Zeugnissen seiner Zeitgenossen feststellen können, eine bewundernswerte Feinfühligkeit und ein instinktives Empfinden diesen Dingen gegenüber. Aber sie kamen nicht von außen an ihn heran, sondern in seinem Innersten spürte er den Weg. Anders kann man es sich gar nicht erklären, daß Rohlfs, der bereits ein Mystiker der Farbe in der neoimpressionistischen Technik war, den Weg fand, den er mehrere Jahre später, kurz vor der Jahrhundertwende, bei dem Franzosen Monet feststellen konnte. Man hat oft von französischem Einfluß — eben Monets und anderer — auf Christian Rohlfs gesprochen, daß das nicht richtig ist, beweist das schon aus dem Jahre 1884 stammende Gemälde „Sonnige Häuser“ und zeigt auch das 1889 gemalte Bild „Straße in Weimar“, während er die neue Kunst der Franzosen erst 1897 erlebte. Die hier erwähnten Bilder und eine ganze Reihe weiterer bestätigen nur, daß Rohlfs Wegbereiter und nicht Nachfolger war. Vielfach hat man seine Technik als eine Leistung seines erregten Temperaments zu deuten versucht. Wie dem aber auch sei, Rohlfs fand in den Bildern der Franzosen bestätigt, was er selbst empfunden hatte, und es war selbstverständlich, daß er jetzt zu neuen Erkenntnissen kommen mußte, vor allem zu der grundstürzenden Erkenntnis wahrhafter Freilichtmalerei. Mit der ihm eigenen Besessenheit sucht er mit dem Pinsel die letzten Feinheiten der atmosphärischen Schwingungen einzufangen, die reinen Spektraltöne aus der Atmosphäre zu lösen. Sein Mühen geht auch nicht mehr um die Darstellung dessen, was ist, sondern um das Festhalten der Erscheinung in der Natur. Seine Bilder bekommen in ihren Schatten, Lichtern und Reflexen eine schier unheimliche Ausdruckskraft, er schwelgt geradezu in leuchtenden Farben, und über seinen Landschaften und Blumenstücken, zwei Gebieten, auf denen er sich mit Vorliebe betätigte, liegt ein Hauch übersteigerter Wirklichkeit. Christian Rohlfs ist ein Neuerer geworden, der hinüberleitet zu jener Kunstform, die man als Expressionismus bezeichnet und der auch Corinth, Nolde und Schmidt-Rottluff angehören.

Wir sehen, es ist eine Entwicklung, die allmählich fortschreitet. Beide Kunstrichtungen sind nicht eigentlich Gegensätze, denn auch der impressionistische Maler will ja Erlebnisse wiedergeben und durchaus nicht eine naturalistische Schilderung bieten. Nicht anders beim Expressionismus, hier kommen nur neue Ausdrucksabsichten und -möglichkeiten zur Geltung. Er will, um es ganz kurz auszudrücken, eine Einheit aus Gefühl und Anschauung schaffen. Kann man den Impressionismus als die reifste Frucht des Naturalismus bezeichnen und damit als die letzte Form der Beobachtungskunst, so liegt das Weltbild des Expressionismus im Visionären. Das aber konnte man mit den Mitteln, die dem Impressionismus zur Verfügung standen, nicht mehr erreichen.



1908: St. Patroklus in Soest (Öl)



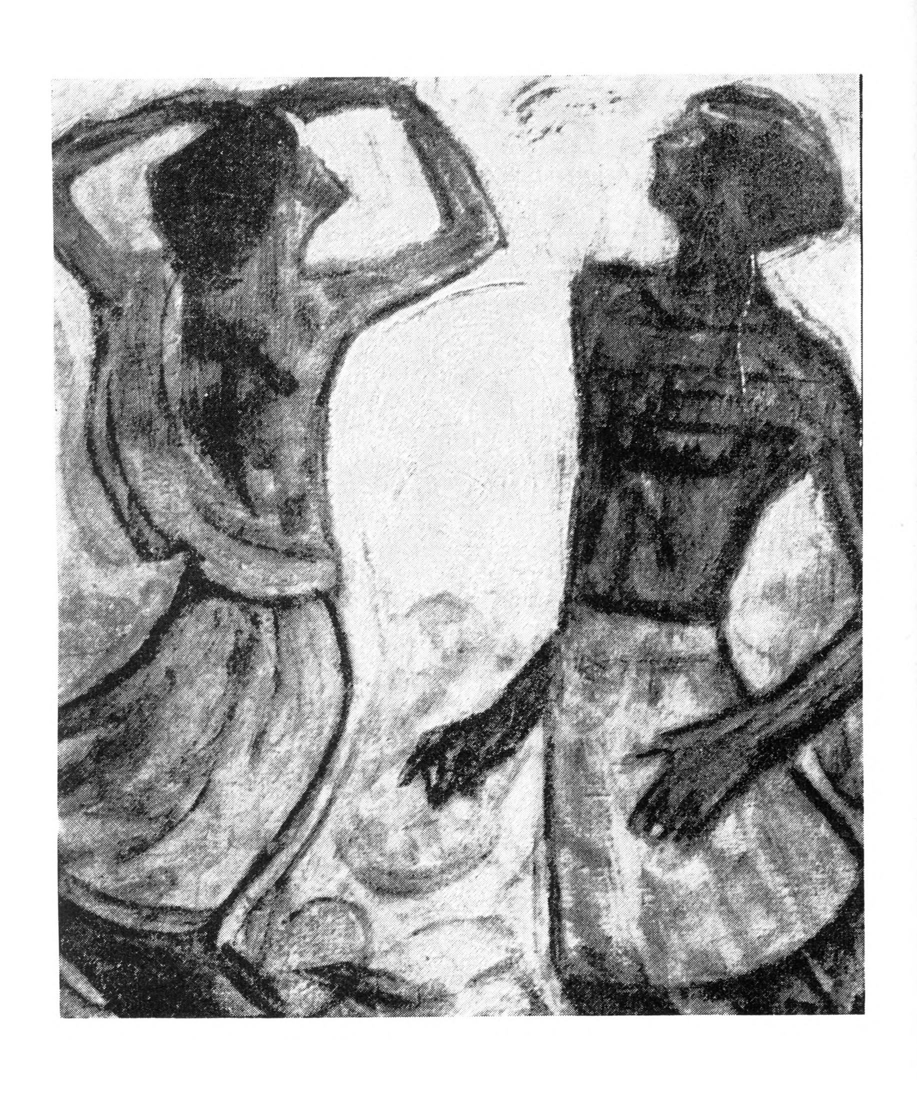
1912: Vier Frauen (Holzschnitt)



1912/13: Elias (Holzschnitt)

Daß schließlich der Expressionismus über die neue Sachlichkeit zu einer gewissen Entartung führte und im Grotesken mündete, war kein Verschulden der ersten Vertreter dieser Kunstrichtung und der jungen Künstlergeneration um Christian Rohlfs. Inmitten dieses Kreises junger aufstrebender Talente steht nämlich urplötzlich der holsteinische Maler, ein fast Sechzigjähriger, unter Menschen, die um Jahrzehnte jünger sind. Man versteht diesen Maler nicht, auch viele seiner Freunde nicht, aber die Jungen, die sich zum Teil in der „Brücke" zusammengefunden haben, erkennen ihn nicht nur als einen der Ihrigen an, sondern verehren ihn als ihren Altmeister, der mit ihnen, wenn auch wie immer still für sich, nach neuen Wegen sucht, die seinem innersten Wesen, seinem Gefühl und seiner Erkenntnis entsprechen. Hier soll ein anderer Schleswig-Holsteiner, Emil Nolde, Erwähnung finden. Ihn hat Rohlfs 1906 in Soest kennen gelernt, als er die Malschule in Hagen aufgegeben hatte und 1904 nach Soest übergesiedelt war. Eine stille Freundschaft hat zwischen Rohlfs und dem um zwanzig Jahre jüngeren Nolde, der im vergangenen Jahr gestorben ist, seit dem ersten Sichkennenlernen bestanden und angedauert, bis der Tod von Christian Rohlfs das Band zerriß. Nolde war unerschöpflich in der Formengestaltung und der Farbengebung, ein Maler, der durch die glutvolle Wucht, die Kühnheit der Komposition und die Leuchtkraft seiner kaum zu überbietenden Farben den Beschauer zunächst verwirrte, dann aber faszinierte. Hatte Rohlfs in den Bildern von Monet eine Bestätigung seiner eigenen Anschauung gefunden, so ist es Nolde, der bei ihm zu einer weiteren Steigerung des bildhaften Ausdrucks seines inneren Erlebens führt. Der visionäre Blick wie durch einen Schleier in die Geheimnisse der Natur und die daraus vielleicht wiederresultierende energievolle Gestaltung der Ausdruckswerte, vor allem das Leuchtende seiner Farben, das jetzt auffällig hervortritt, sind wohl auf den Eindruck zurückzuführen, den Nolde auf Rohlfs ausgeübt hat; im übrigen ging Rohlfs den Weg weiter, der für ihn der gegebene war. Auch Bilder des holländischen Malers Vinzent van Gogh, die er in Hagen kennen gelernt hatte, mögen einen gewissen Einfluß auf sein Schaffen gehabt haben. Das war im Jahre 1902, also einige Jahre vor dem Zusammentreffen mit Nolde. Im übrigen erprobte der Künstler auch immer neue Techniken, sein Fleiß duldete keine Pause in seinem Schaffen. Rohlfs hat alles und jedes gemalt, was ihn irgendwie reizte: Landschaften, Stilleben, Tiere, Blumen, er illustrierte Märchen, malte biblische Szenen. Neben Ölbildern finden wir Aquarelle und Temperabilder, Zeichnungen, Holzschnitte, Linolschnitte usw.

Wie das oft bei Künstlern der Fall ist, spricht man auch bei Rohlfs von mehreren Schaffensperioden, deren erste die Weimarer Zeit umfaßt. Hier ist er zunächst reiner Impressionist, der in seinem Innern noch eng mit seiner schleswig-holsteinischen Heimat verbunden ist und so empfindet, wie man im 19. Jahrhundert allgemein zur Kunst stand. Er folgt dem frischen Zauber des Eindrucks der sich ihm darbietenden Landschaft oder auch der Blumen, bleibt aber schlicht und ursprünglich in der Auffassung wie in der Wiedergabe, wenn sich auch bald schon eine bemerkenswerte Beschwingtheit in seinem malerischen Können erkennen läßt. Christian Rohlfs konnte nicht reisen, weil ihm die Mittel



1913: Tänzer (Aquarell)



1918: Mann mit Vogel (Aquarellierter Holzschnitt)



1922: Engel (Tempera)

(Letzte Übermalung 1933/34)

dazu fehlten, und er konnte auch so die Landschaft nicht erwandern und erarbeiten, wie andere, körperlich nicht behinderte Menschen das zu tun vermögen, und so malt er grübelnd und suchend, dem Wesen alles Seins nachspürend, immer bemüht, die Beseelung des Stoffes selbst unscheinbarer Motive in die höhere Sphäre der künstlerischen Gestaltung zu heben. Max Slevogt, einer der geistigen Führer des Impressionismus, hat einmal einen Ausspruch getan, den man als Leitmotiv auch über das Schaffen des expressionistischen Malers Christian Rohlfs setzen könnte. Slevogt sagte: „Willst Du das Leben im Kunstwerk einfangen, so suche und packe es da, wo seine Lebendigkeit Dich erschütternd schweigen macht.“ Darum hat sich auch Christian Rohlfs bemüht, ganz besonders da, wo er sich der Freilichtmalerei zuwendet. Motive lieferten ihm die engere Umgebung Weimars und Weimar selbst, und wenn auch seine Farbskala noch verhältnismäßig eng ist, so bemüht er sich, durch Detaillearbeit starke koloristische Wirkungen zu erzielen, wobei das Weiß in vielen Tönungen eine bedeutende Rolle spielt. Bei Rohlfs spürt man aber sehr bald, daß es sich in dieser ersten Epoche seines Schaffens nicht nur um die Wiedergabe beobachteter farbiger Erscheinungen handelt, sondern daß bei ihm auch schon das Inhaltliche, Gegenständliche und sogar bereits das Stimmungsmäßige nach Entfaltung drängen.

Auf diesem Wege ist Christian Rohlfs fortgeschritten. Das Bemühen des Impressionismus, alle Abstufungen von Licht und Farbe in den Bildern zum Ausdruck zu bringen, haben ihn früher als andere zu der Entdeckung von Licht und klarer Farbe geführt. Dabei werden auch Formen und Farben verändert und die Landschaft wird zum Symbol des seelischen Ausdrucks, die malerische Auflösung wird immer stärker, das Gegenständliche scheint sich leicht zu verflüchtigen, aufzulösen und gewissermaßen verschleiert dem Beschauer entgegenzutreten. Und dann geht dieser Weg weiter, seine Bilder werden farbiger, ausdrucksvoller, erhalten stärkere innere Belebung. Er hat eine Formensprache ausgebildet, einen Stil entwickelt, der *sein* Stil ist, der keine Nachahmer gefunden hat, weil er nicht nachzuahmen war. Was sonst bei Malern nicht allzu häufig anzutreffen ist, war, daß er einzelne Motive mehrfach gemalt hat, nicht etwa wie Monet, der einen Heuhaufen zwanzigmal malen konnte, weil bei jeder Tagesstunde sich andere Lichteffekte ergaben. Rohlfs ging es nicht nur um Augenblicksbilder, er war bemüht, innere Erlebnisse festzuhalten.

Aus der dann folgenden pointillistisch-neoimpressionistischen Zeit an der Jahrhundertwende gleitet, als er in Soest malt und später nach Hagen zurückkehrt, sein Weg allmählich in seine dritte und letzte Schaffensperiode hinüber. Wir sind es gewöhnt, vor allem bei Malern von verschiedenen Perioden ihres künstlerischen Schaffens zu sprechen, weil in Bildern Abwandlungen oder Änderungen in der Auffassung sichtbarer in die Erscheinung treten als etwa in der Musik oder in der Literatur, obwohl sie auch dort vorhanden sind. Allerdings kann man, wenn man das Lebenswerk unseres Segeberger Landsmannes überblickt, es nur sehr bedingt in mehrere Schaffensperioden einteilen. Rohlfs ist Zeit seines Lebens ein Suchender geblieben, und deshalb ist es auch falsch, wenn man ihn, wie das zu seinen Lebzeiten häufig geschehen ist, der



1923: Rote Rosen (Wassertempera)

Inkonsequenz bezichtigt. Diesen Vorwurf erhob man vor allem zu jener Zeit, als er sich der jungen Bewegung zuwandte, ohne zu berücksichtigen, daß bei Christian Rohlfs es sich um eine durchaus folgerichtige Entwickelung gehandelt hatte. Gewiß ist manches bei ihm sprunghaft, so wenn er sich in seinen Bildern mit der Architektur befaßt, die er immer besonders geliebt hat. Es sind Bilder aus Weimar, Eisenach, Soest oder Dinkelsbühl, bei denen man oft mehr ahnt, als mit dem Auge erfaßt oder aus der Symphonie der Farben, die uns aus seinen Bildern entgegenklingt, mehr heraushört und fühlt, was der Maler sagen will, als das Geschaute auf den ersten Blick zu verraten scheint, auch da, wo es sich nur um ein Einzelbauwerk handelt. Aber das alles ist nur ein Ausfluß seines Suchens, eine Entwickelung, keine Abkehr. Hinzu kommt noch, daß dem Temperament, das in der künstlerischen Auffassung sich zeigt und in der inneren Formung der Bilder seinen Ausdruck findet, auch die äußere Form, die Technik, entspricht.

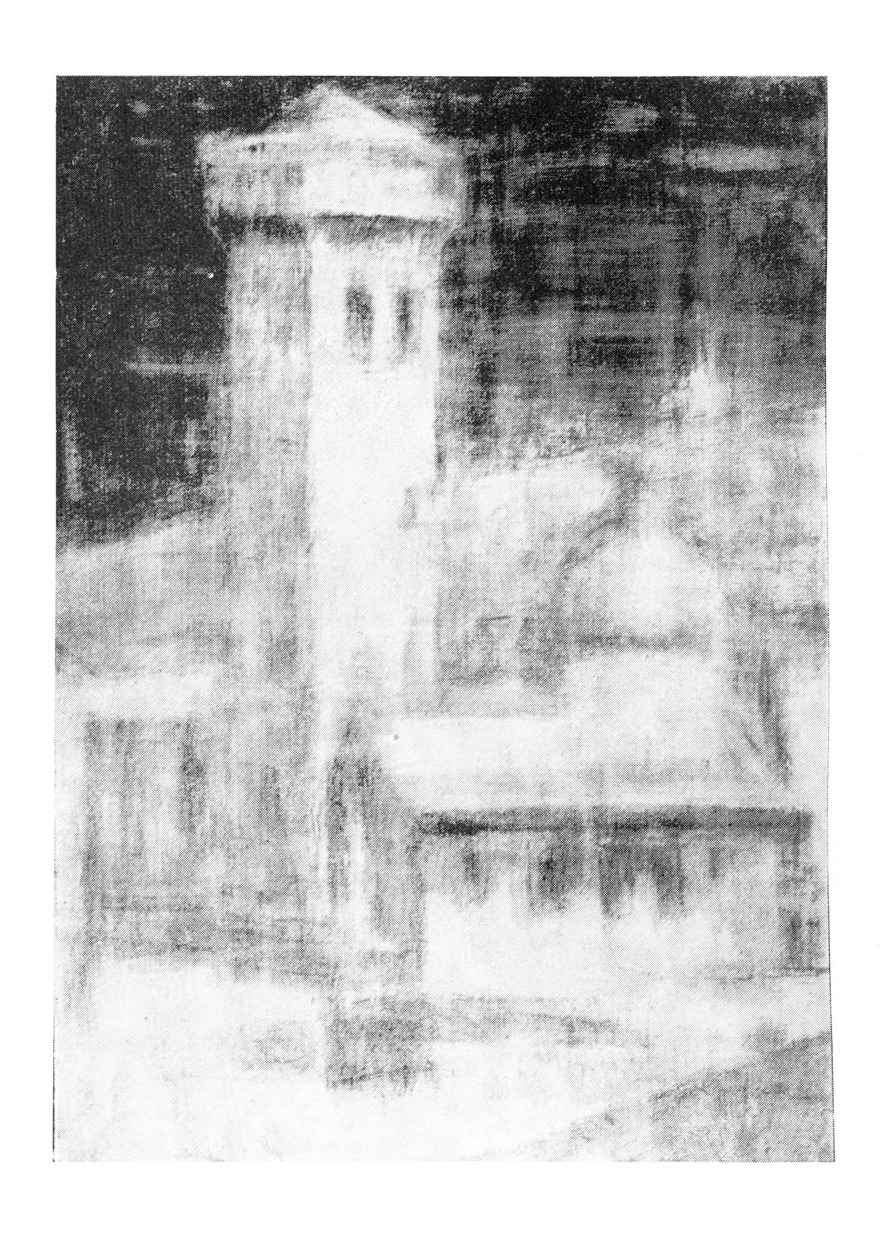
Das zeigte sich bei Christian Rohlfs vor allem in den späteren Jahren, als er sich von den Ölfarben völlig abwandte und Aquarelle und Tempera und dann Wassertempera bevorzugte, vor allem als er in Ascona malte. Der Norddeutsche, der aus einer mehr oder minder herben Natur kam, erlebte hier einen Farbenrausch in der Atmosphäre, in dem ewigen Blühen dieser Landschaft, in dem tiefen Blau der Gewässer und in der durchsichtig verdämmernden Nacht. Es sind Bilder von köstlichster Romantik, die hier entstanden sind, mit einer wunderbaren Leuchtkraft der Farben, aber ohne jegliches falsches Pathos. Man spürt in ihnen förmlich die Freude, mit der sich der Maler dieser Natur hingibt, die Trunkenheit, die ihn zum Malerpoeten werden läßt. Schon in den Jahren vorher in Hagen hatte Christian Rohlfs das Aquarell gepflegt und dabei eine erstaunliche Meisterschaft erreicht. Wunschtraum und Naturgegebenheit fließen in diesen Bildern ineinander. Insbesondere seine Blumenbilder sind von unvergleichlicher Schönheit. Der ehemalige Reichskunstwart Dr. Redslob hat einmal von diesen Blumenbildern gesagt, daß Rohlfs die Blume nicht als Objekt gibt, sondern daß er uns das Prädikat der Blume schenkt. Diese tiefe Verbundenheit des Künstlers mit der Natur kommt auch dort zum Ausdruck, wo der Maler Eindrücke aus stillen Mondscheinnächten wiedergibt, oder wenn er den sprühenden Farbenreiz eines Wasserfalles auf die Leinwand bannt.

Wie sein Freund Nolde hat auch Christian Rohlfs biblische Themen gemalt, darunter sind Bilder wie „Der Prophet“, der sich in der Kunsthalle in Kiel befindet, „Die Bergpredigt“, „Der verlorene Sohn“, „Der Engel“ und andere, die tiefstes inneres Erleben, gefühlvolles Erfassen und eine fast kindhaft schlichte Versenkung in den Gegenstand erkennen lassen. Zu einem großen Teil sind diese Bilder nach dem ersten Weltkrieg entstanden, der auf den Maler einen nachhaltigen Eindruck ausgeübt hat, so daß er einmal an einen Freund schreibt: „Die Zeitereignisse sind so ungeheuer, daß sie alles erdrücken. Erst der Friede kann die Ruhe und Sammlung wiederbringen.“

Rohlfs hat seine Heimat nie vergessen, er hat oft hier geweilt und hier gemalt; insbesondere sind es seine vielen Skizzen von Haustieren, die



1923: Holsteinischer Bauer (Aquarell-Tusche-Skizze)



1935: Burg bei Bellinzona (Aquarell)

seine innere Verbundenheit mit der heimatlichen Scholle erkennen lassen.

Es wurde schon gesagt, daß Christian Rohlfs erst spät die ihm gebührende Anerkennung gefunden hat. Zwar erhielt er 1903 vom Großherzog von Weimar den Professortitel, dann aber erfolgte zunächst nichts weiter, bis 1920 die Berliner Akademie ihn zu ihrem Mitglied ernannte. Die Technische Hochschule in Aachen verlieh ihm den Ehrendoktor, und 1924 anläßlich seines 75. Geburtstages wurde er Ehrenbürger der Stadt Hagen und zugleich Ehrendoktor der Christian-Albrecht-Universität in Kiel. In Hagen gibt es außerdem eine Christian-Rohlfs-Straße, und vielleicht wird auch die Stadt Bad Segeberg einmal eine Straße nach dem aus dem Kreise Segeberg stammenden großen deutschen Expressionisten nennen, wie sie ja auch Karl Storch noch zu seinen Lebzeiten auf diese Weise geehrt hat.

Leider waren die letzten Zeiten seines Lebens wieder von Sorgen überschattet. Es erging Christian Rohlfs wie seinem Freund und Landsmann Emil Nolde: Der Nationalsozialismus setzte ihn auf die Liste der sog. „entarteten Kunst“ und verbot die Ausstellung seiner Bilder. Auch aus den öffentlichen Sammlungen mußten sie entfernt werden. Die Berliner Akademie strich ihn aus ihrer Mitgliederliste, im Kunsthandel wurden seine Werke beschlagnahmt, und zum Schluß wurde sogar noch ein Verkaufsverbot verhängt.

In seinem Hagener Atelier saß der Achtundachtzigjährige und malte still an Chrysanthemen, Blumen des späten Herbstes, leuchtende Farben im trüben Novembernebel, ein mystisches Farbenspiel . . . Da trat der Tod, dem er so manches Mal in seinen Bildern Gestalt verliehen hatte, hinter ihn und nahm ihm still den Pinsel aus der Hand . . .

Hinrich Kruse, Braak:

De Höll hitt maken: Schleswig-Holsteener in'n Heven ....

Seit jeher ist der Sühnegedanke, der mahnt, daß alle Verbrechen ihre Strafe finden müssen, im Volk lebendig gewesen. In den Sagen wurde die Bestrafung einer bösen Tat beim Versagen irdischer Gerichte den überirdischen Mächten überlassen, sei es, daß der Verbrecher in die Hölle wanderte oder als Gespenst wiederkehrte. Den Mörder trieb die ungesühnte Schuld um Mitternacht an den Tatort zurück, dem Meineidigen wuchs die Hand aus dem Grabe, wer den Grenzpfahl versetzte, mußte den nächtlichen Wanderer mit dem Ruf schrecken: „Wo sall ik em henslaan?", der adelige Herr, der seine Leibeigenen drangsaliert hatte, mußte — wie es in der Wisserschen Sammlung heißt — als schwarzer Hengst wiederkommen und schwere Holzfuhren schleppen.

Früh schon hat auch der Volkswitz begonnen, in humorvollen Geschichten auch das immer wieder bedeutsame Motiv um Schuld und Sühne zu gestalten und Vergehen und Ungerechtigkeiten mit beißendem Spott anzuprangern. Eine besondere Bewandtnis hat es mit jenen Erzählungen, die der Volksmund scherzhaft im Jenseits spielen läßt. Es ist dabei bezeichnend für den niederdeutschen Menschen, der mit beiden Beinen fest auf dieser Erde steht, daß er religiöse Vorstellungen eines himmlischen Gerichts für seine Welt einfach ummünzt, einer himmlischen Gerechtigkeit vorgreift und sich für den Ort seiner beabsichtigten Rechtsprechung keinen geringeren aussucht, als — eben den Himmel selbst. Zwar wird in diesem schleswig-holsteinischen „Heven" nicht der höchste Richter persönlich bemüht. Die Erzähler bleiben sozusagen recht hübsch bescheiden im Vorzimmer und lassen ihren „leven Herrgott" aus dem Spiel. Sie zitieren den armen Sünder deshalb auch nicht vor den Richterstuhl des Allerhöchsten, sondern lassen Petrus, den Himmelspförtner, als Platzanweiser eine Mittlerrolle spielen. Daß er, mit dem man auf du und du steht, dabei plattdeutsch spricht, versteht sich nebenbei.

Gleichsam dem „hier" und „heute" des irdischen Daseins entrückt und in eine übergeordnete Sphäre gehoben, bleibt die in diesen Geschichten waltende Gerechtigkeit doch — getreu dem Satz „Hol di an'n Tuun, de Heven is hoch!" — ganz dem Diesseits verhaftet. Sie wartet eine ferne und immerhin ungewisse Zukunft nicht ab, sondern triumphiert schon jetzt und soll den, der sich vergangen hat, noch zu seinen Lebzeiten treffen, ihm einen kleinen Vorgeschmack geben — „em de Höll hitt maken!"

Nicht selten sind diese Schalksstreiche auch zugleich Ortsneckereien, mit denen man „liebe“ Nachbarn kennzeichnen wollte. So war in früheren Jahrhunderten die Strandräuberei an unseren Küsten ein beliebter Anlaß zum Erzählen. Über das Strandrecht, das angemaßte Recht am Strandgut, heißt es in der Zeitschrift „Die Heimat“, Kiel: Daß ein Strandgebet „Herr, segne unseren Strand!“ gesprochen wurde, ist höchst wahrscheinlich. In der Literatur wird es teils zugegeben, teils abgeleugnet, teils stillschweigend übergangen. Der Versuch späterer Jahrhunderte, eine Milderung des grausam-egoistischen Strandgebetes in dem Sinne konstruieren zu wollen, daß man gebetet habe: „Lieber Gott, wenn du bestimmt hast, daß jenes Schiff dort draußen jetzt scheitert, dann lasse es bitte an unseren Strand treiben“, kann kaum stichhaltig sein, die rauhen Sitten alter Zeiten in einem liebevolleren Licht erscheinen zu lassen. Nach verschiedenen, bisher unsicheren Angaben, soll bis 1870 das Strandgebet auch auf der Kanzel gesprochen worden sein ...

Der Volksmund weiß jedenfalls zu berichten, daß Petrus einmal sieben Büsumer, die zu ihm in den Himmel kommen und einen Höllenlärm machen, auf besondere Art wieder los wird. Ein Mann aus St. Peter (Eiderstedt), der kurz nach den Büsumern im Himmel eintrifft, hilft ihm dabei. Er ruft ganz einfach: „Schipp op Strand! Schipp op Strand!“ Da eilen die Büsumer aus dem Himmelssaal, um das Schiff zu plündern — und landen natürlich in der Hölle . . . So erzählen jedenfalls die Eiderstedter, die als Nachbarn der Dithmarscher wohl glaubten, es bestimmt wissen zu müssen.

Ganz ähnlich wird diese Geschichte auf der Insel Fehmarn erzählt: Zwei Bannesdorfern, die keinen Platz im Himmel finden können, gelingt es, zwei Puttgardener mit dem gleichen Ruf: „Schipp op Riff!“ auf den Trab zu bringen und aus dem himmlischen Bereich zu vertreiben.

In den letzten hundert Jahren gab es der Volksmeinung nach andere Dinge, die nicht in Ordnung waren. Eine Variante zu den Strandräubergeschichten erzählt deshalb von dem Brandstifter aus Eigennutz, der, als es ans Sterben geht, vorsorglich eine Schachtel „Rietsticken“ in die Tasche steckt: „Denn wat en richtigen Fürpüster is, de hett op jede Reis welk bi sik. Dat kunn doch angahn, dat dar ünnerwegens mal en gode Gelegenheit weer, en beten mit Füer to spelen.“ Im Himmel aber findet er keinen Platz mehr, die Stube der Brandstifter ist gerammelt voll, und schon von weitem hört er die Füerpüster prahlen, wie schlau sie es angestellt haben, die Feuerversicherung zu prellen. Jörn-Füerpüster weiß sich zu helfen: „Mit'n Mal reet he de Dör apen un reep: „In de Höll is dat Füer utgahn. Dar is keeneen, de dat wedder in de Gang kriegt!“ He harr dat man eben utseggt, do störten de Brandstifters mit'n groten Hallo rut, un bald weer de Stuv leddig. Bet op Jörn, de harr nu Platz nog un mak sik dat bequem. Aver as he nu en langen Dag alleen wen weer, wor em dat langwielig. He gung rut un froog Petrus: „Sünd se all in de Höll?“ „All“, sä Petrus. „Is dar nich een wedderkamen?“ „Nich een.“ Do lang Jörn in de Tasch, föhl na de Rietsticken un gung denn op dat Himmelsdoor to. „Bliev doch hier“, reep Petrus, „du hest se doch sülven in de Höll lockt, dat du mehr Platz

harrst." „Dar is doch keeneen wedderkamen", reep Jörn, „denn mutt dar doch wat Wahres an ween, dat in de Höll dat Füer utgahn is."

Nicht immer sind unehrenhafte oder verbrecherische Taten Anlaß zum Erzählen solcher Episoden. Auch beim Gegeneinanderausspielen persönlicher Schwächen oder bei Verspottung der Berufsgruppen untereinander spielen diese Geschichten eine Rolle. Aus der Zeit, als sich in unseren Dörfern Pastor und Lehrer noch gern einmal „rakten", wird erzählt, daß beide träumen, sie seien gestorben und in den Himmel gekommen: Auf dem Weg zum himmlischen Richterstuhl kommt der Pastor an einer Tür vorbei, hinter der ein großer Spektakel herrscht. Auf die Frage des Pastors antwortet Petrus: „Ja, dar spelt de Scholmeisters bi Grog un Teepunsch ehren Skat!" — Der Schulmeister revanchiert sich: auch er kommt an einer Tür vorbei, hinter der es aber mucksmäuschenstill ist. Auf seine Frage gibt Petrus die Antwort: „Düsse Stuuv is för de Preesters, avers dar is noch keeneen bin!"

Wie in diesem Beispiel wird das Geschehen der „himmlischen" Geschichten oft in Form eines Traumerlebnisses gekleidet, besonders dann, wenn es gefährlich ist, die Wahrheit zu sagen. So erzählt Nik. Wilh. Schmidt 1919 in der Zeitschrift „Moderspraak" eine köstliche plattdeutsche Geschichte „De Steenklopper", in der die Tendenz bereits sehr stark von sozialen Momenten bestimmt wird — ein bedeutsames Zeichen für die Wandlungsfähigkeit der Volksphantasie. Die Fabel ist kurz erzählt: Als der Steinklopfer todkrank ist, verlangt er das Abendmahl, aber der Pastor weigert sich, es ihm zu geben, da er ein schlechter Kirchgänger gewesen sei. Der Kranke verteidigte sich damit, er habe vom Bürgermeister stets einen so schlechten Lohn bekommen, daß er sich keinen sonntäglichen Anzug für den Kirchgang habe kaufen können. Als der Steinklopfer jedoch wieder gesund wird, seiner Arbeit nachgeht und vom Pastor einmal nach seinem Befinden gefragt wird, antwortet er: „Och, ganz got, wenn blots de schrecklichen Drööm nich weern!" Und dann erzählt er: Er ist im Traum gestorben und will ja in den Himmel. Petrus hat auch Mitleid mit ihm und will ihn behalten. Da er aber im ganzen Himmel vergebens nach einem Pastor sucht, der nachträglich das auf Erden verweigerte Abendmahl reichen kann, muß der Steinklopfer in die Hölle! — Als nun der Steinklopfer vom erbosten Pastor vor den Bürgermeister zitiert wird, bekommt auch dieser von dem verschmitzten Schalk sein „Fett": In der Hölle muß der Steinklopfer schwere Arbeit leisten — wie könnte es auch anders sein? Zuletzt wird er müde und sucht einen Stuhl. Da findet er „man blots so'n olen Melkhüker". Aber als er sich eben niedergelassen hat, vertreibt der Teufel ihn schnell mit den Worten: „Weg dar, dar schall dien Börgermeister sitten!"

Daß sich auch der politische Witz in unserer niederdeutschen Heimat dieser Spielart des Volkshumors bediente und sich seine besonderen Möglichkeiten nicht entgehen ließ, ist nicht verwunderlich — konnte doch auf diese Weise (Ja, ik heff dat ja man blots drömt!) ein Wort mehr riskiert werden. Aus der Dänenzeit führt Paul Selk in seinem Buch „Volksschwänke aus Angeln" eine Begebenheit zwischen dem Bauern Mau in Bohnert und dem Hardesvogt Blaunfeldt in Fleckeby an: „Mau

hett drömt, he weer dotbleven un keem in den Höll. Da weer aver man blots een Stohl frie — un dar schull Blaunfeldt op sitten."

Zuweilen führt also der Weg ohne Umweg über den Himmel zum „Ziel". Unsere Volkskunde schweigt allerdings bisher davon, daß es nicht nur zur Dänenzeit Leute vom Schlage eines Mau und Blaunfeldt gegeben hat, die sich mit gleichen Mitteln und vielleicht noch vorsichtiger bekriegten. War es nicht im „Tausendjährigen Reich" ungleich gefährlicher, wenn einer zu bekennen wagte, daß er den anderen im Traum vom Himmel aus auf Erden habe hängen sehen? Aus jener Zeit ist auch noch allgemein die Fabel bekannt, nach der ein wortgewaltiger Mann in den Himmel kommt und von Petrus damit bestraft wird, für jede Lüge eine Umdrehung zu machen. Seit der Zeit soll es im Himmel auch einen Ventilator geben . . .

Mit welcher Verachtung über einen Bösewicht noch zu dessen Lebzeiten ein Urteilsspruch gefällt wird, geht aus folgendem Beispiel hervor: „Ik heff drömt, ik weer dotbleven. As ik nu na dat Himmelsdoor rin wull — wat magst meenen? — do is doch de dicke Mars-Halsafsnieder mi tovörkamen. He hett mit sien 350 Pund mit Gewalt rin wullt un is dar in de Dööр behangen bleben. Kann nich trüchwarts un nich vörwarts. Na, do muß ik ja ümkehren, denn twischen de Been dörchkrupen wull ik em nicht!" Daß der Erzähler für „twischen de Been dörchkrupen" einen viel drastischeren Ausdruck gebrauchte, nimmt bei der allgemeinen Verachtung für einen Halsabschneider nicht wunder.

Köstlich anzuhören ist jenes „himmlische" Streitgespräch zwischen Bismarck und Napoleon III.:

Bismarck hett Napoleon in'n Himmel drapen. Se snackt von Wind un Wedder, von em un ehr — vel to doon hebbt se ja nich, — un ok von den Krieg 1870/71.

„Harrn Se dar man nich mit anfungen, Majestät", seggt Bismarck, „de Swatten, harrn Se de man nich schickt!"

„Wat!" reppt Napoleon, „sünd Se nich toeerst mit de Meckelnbörger op uns dal gahn?"

Gar manchem Prahler und Aufschneider wird mit einer fein ausgesponnenen und ungemein plastisch erzählten „Himmelsgeschichte" der Wind aus den Segeln genommen, und von manchem „Helden" bleibt nichts als das Auslachen.

Die nachfolgende Begebenheit, die so recht die Erzählsituation und das „An-den-Mann-bringen" dieser Beispiele niederdeutschen Volkshumors zeigt, hat der Verfasser einem Erzähler aus dem Kreise Segeberg nachgeschrieben:

Op so'n holsteensche Börs

Dat Maikäfer-Regiment, fragst du? Hör to! Dat geev veer Garde-Regimenter ünner Willem. Dat erste harr witte, dat tweete rode, dat drütte gele und dat veerte blaue Schullerklappen. Do worr noch en föftes opstellt, dat kreeg brune. De Suldaten, de dar tohören, worrn de Maikäfers nömt un von de annern nich ganz för vull nahmen. Hannes Witt hör dar ok to. He is nu all lang dot, de Jungen hebbt em all nich

mehr kennt. Se hebbt em ümmer vernarrn hatt mit dat Maikäfer-Regiment, liekers dat jüst so'n gode Suldaten weern. He harr dar aver sülven wat schuld to. Wat kunn he mit de Ogen rullen un glupsch na alle Sieden kieken, wenn he dörch dat Dörp gung un sien Schnauzbart krell — wat kunn he sik dreihen un mit den Achtersten wackeln, wenn he op de Börs keem! He smeet man so mit de Been, un wenn he stillstunn, wipp he mit de Föt op un dal. Un denn sien Prahlen!

De Börs, fragst du? Dat is ja so. In all de Dörper gifft dat en Stell, wo sik de Burn drapt und klöhnt un allens besnackt, von Wind und Wedder, Hannel un Wannel. Mal is dat op de Möhl, mal bi'n Bäcker sünnavends in de Backstuv, mennichmal ok bi'n Kopmann — selten in'n Krog. Un op de Börs, mußt du weten, dar seggt se sik geern mal de Wahrheit, mögt sik geern mal gehörig wat bipulen — wenn eener mal slecht hannelt hett, sien Kram nich in de Reeg hullt, keen grade Föhr plögt — na, weetst wull: an de Börs in Hamborg warrt ja mit Papiern hannelt, mit Wertpapiern. Op son holsteensche Börs, dar kiekt se sik geern mal gegensiedig in de Papiern un seggt gradut, wat se weert sünd.

In Norderraad weer de Börs op de Meierie. Weetst wull, wenn dar so s'morrns un s'avends de Melk anlevert warrt, denn geiht dat fakenins hoch her. Welk stiegt von'n Bock un holt de Peer bi'n Kopp oder staht op de Ramp; annere snackt von Wagen to Wagen; de Meier kickt denn ok mal ut de Dör. Un op de Börs in Norderraad hett de ol Hinnerk Dreyer den General mal fix den Marsch blast, sodennig, dat . . .

De General, fragst du? He weer ja man blots Ünneroffizier, aver — na, lat di vertellen. De Krieg veerteihn-achteihn weer al'n arigen Stot in de Gang. Un Hannes Witt, de von dat Maikäfer-Regiment, weer op'n Balkan un alle Neeslang op Urlaub. Se sän, he weer as Schriever bi'n Stab. Wenn he nu op Urlaub keem, denn harr dat Dörp wat to kieken. Ja, dat muß man em laten, Suldat weer he dörch un dörch, en groten un forschen Kerl, do eben in de veertig. Aver he mak dat doch gar to dull mit sien Vertellen. Wat kunn he blots eenmal prahlen! As Jung heff ik em allens to glöv. Dat weer ja wat vör uns Bengels, wenn Hannes keem. Wi harrn ja noch keen General sehn, aver in uns Ogen weer he meist noch mehr.

Mal keem Hannes ok wedder na Hus, do weer he grad Ünneroffizier worrn. Un dat Iesern Krüz — Eerster, versteiht sik — „Kummt na!" gröhl Hannes. Een Morgen muß ik mal uns Melk na de Meierie bringen. Ik glöv, ik heff den Mund gar nich tokregen, so futer Hannes dar. — „Alarm!" un „Feuerüberfall!", „Afprotzen!" un „Sturmangriff!" un „Witt, Kommando übernehmen!" — un so in een Gang to. Dat weer en kolen Morgen, aver ik weer op'n Balkan, un dar gung dat hitt her. Ik schot rein in'n Dutt, as dat mit'n Mal op de Steenbrüch vör de Meierie rummel. Dat weer aver man blots Hinnerk Dreyer mit sien lütten Traber vör den Melkwagen. He wahn en beten af von dat Dörp un harr en wieden Weg von de Moorwieschen.

Na, de Burn keemen ja en Stot von'n Balkan af un kreegen Hinnerk bi'n Kopp, dat he so lat keem. Hinnerk, de sünst nich op'n Mund fullen weer, sä gar nix. He stell sik bi de annern hen, un do kunn dat ja wedder losgahn mit Hannes Witt op'n Balkan.

Na en Tiedlang sä Peter Groth — de is naher lang Burvagt ween — de sä: „Hinnerk, wat is di? Du sühst so wittsnutig ut, geiht di dat nich got?"

„Och, lat man", sä Hinnerk.

„Nee, dat is wahr", sän de annern, „du sühst leeg ut!"

Na, do keeken se Hinnerk ja all an. Hinnerk weer sünst tag, is ok tachentig Jahr olt worrn. Aver as he dar an düssen Morgen op de Börs stunn, do keek he rein so verbiestert. „Lat man, Lüd", sä he wedder. Doch se leeten em keen Roh, un toletzt muß he ja doch mit de Wahrheit an'n Dag.

„Ik heff en slechten Drom hatt", fung Hinnerk an.

„Vertell, Mensch, vertell!"

„Ji schüllt mi aver nix utlachen!"

„Ach, wat schullen wi wull, vertell man!"

„Ik heff drömt, Lüd, ik weer dotbleven!"

„Is ja wull nich möglich, dat is ja en snakschen Drom to drömen!"

„Magst wull seggen. Na, ik kam denn ja baven an un mell mi bi Petrus. Wat büst för een? fragt Petrus. Ik bün en Dütschen, segg ik. Segg mi mal, seggt Petrus, ji hebbt dar nerrn ja en groten Krieg in Gang. Vertell mi doch mal, wasück makt ji dat blots, dat ji ümmer siegen dot! Ji möt dar ja en ganz düchtigen General hebben in'n Osten, de de Russen vermöbelt!" — Dat is Hindenborg, segg ik. — Un de in Galizien, wat is dat för een? — De heet Mackensen! — Ja, un denn noch de anner dar op'n Balkan, de makt sik ja basig. Wat ist dat för een? — Och, Petrus, segg ik do, dat is ja doch keen General, dat is ja man blots en Ünneroffzier, de geern Feldwebel warrn will!"

Na, du kannst di vörstellen, wat das för'n Opregung un Oprohr an de Börs geev. Hannes Witt sien Papiern fullen bannig in'n Kurs. He dreih sik bots üm un gung weg.

Hinnerk Dreyer sä blots: „Ik kunn dat verdammte Prahlen nich mehr mit anhören, Lüd!" Und denn sett he sik op'n Bock un föhr na Hus.

Karl Stein, Bad Segeberg:

Segeberger Schüler besuchen Nordschleswig

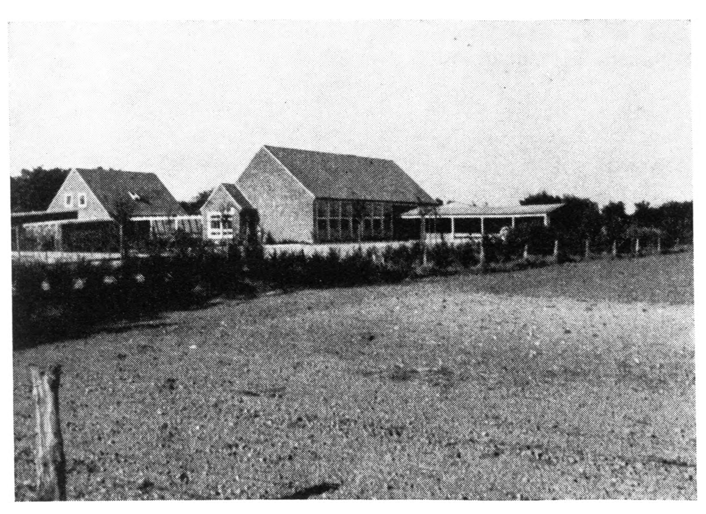
Der Anlaß war einfach: Wie alljährlich sammelten wir für die deutschen Schulen in Nordschleswig und merkten, daß doch eigentlich keiner eine Vorstellung von der Lage der Deutschen im abgetretenen Land nördlich der Grenze hatte.

Das Äußerliche ist schnell erzählt: Wir schrieben an unsere Patenschule in Sommerstedt und wurden eingeladen, d. h. eigentlich luden wir uns ein. Das Abenteuer begann an der Grenze, weil wir wohl einen wunderschönen Sammelpaß, aber kein Visum hatten. Eine mit dem Brustton der Überzeugung erzählte Geschichte unserer Schule, die einstmals ein königlich-dänisches Lehrerseminar war, rührte der Zöllner Herz, und wir durften ohne Visum reisen.

Und wir reisten voll Neugierde auf das, was uns erwartete und mit Herzklopfen, denn wir wußten schon, man erwartete von uns aktive Mitwirkung an einem Elternabend. Nun singen Sie mal fünf Minuten nach dem eben überstandenen Stimmbruch und voll mit intellektuellem Wissen, aber ohne echte Beziehung zum deutschen Volksliedgut. Unser deutsches Wirtschaftswunder-Selbstbewußtsein war stark eingeschrumpft.

In Sommerstedt wurden wir abgeholt. und als erstes erwartete uns eine prächtige Kaffeetafel in der Schule. Der schmucke Neubau steht am Rande der Gemeinde Mölby gegen Sommerstedt, und das wurde klar: er ist nicht nur eine Schule, sondern der Treffpunkt und die Herzensangelegenheit der Deutschen dieses Grenzlandes.

Der Schulbus verteilte uns einzeln oder paarweise auf die deutschen Familien, die unsere Gastgeber waren. Wir wurden nicht untergebracht, sondern aufgenommen, alle ohne Ausnahme. Bis spät in die Nacht dauerten die Gespräche. Wir sollten erzählen von unserem Leben, von Deutschland, von der Bewältigung der Probleme, die der totale Zusammenbruch des großen Vaterlandes mit sich gebracht hatte. Mancher merkte erschrocken, wie schnell wir Unangenehmes aus unserem Bewußtsein verdrängt hatten, wie oberflächlich wir die Beziehungen zur großen, wie zur schlimmen Vergangenheit behandeln. Wieviel mehr dachten diese Menschen an Deutschland. Wer hatte sich von uns schon Gedanken darüber gemacht, welch furchtbare persönlichen und allgemeinen Rückschläge das Zerplatzen der „Großdeutschen Seifenblase“ unsern Brüdern und Schwestern im Grenzland gebracht hatte. Wieviele hatten noch heute darunter zu leiden, daß sie sich nach dem Einmarsch unserer

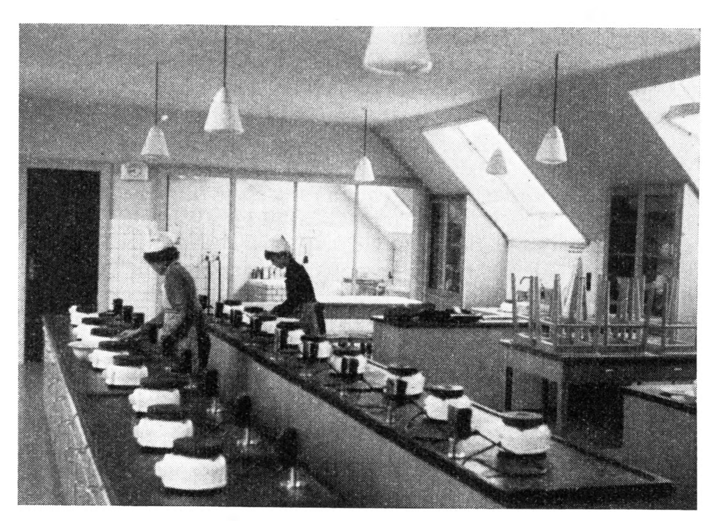


Deutsche Schule Sommerstedt
Einklassige Landschule, 25 Schüler, Schulomnibus, Einzugsgebiet 15 km Umkreis.

Truppen als Deutsche bekannt und als Deutsche gehandelt hatten. Wie wenige Schulen konnten ihren Kindern wieder aufgebaut werden, nachdem das blühende deutsche Schulwesen zerbrochen war. Die schöne Schule in Mölby war erst knapp ein Jahr in Betrieb. Sie erfüllte uns fast mit Neid: ein schmucker Ziegelbau mit einem Klassenraum, der durch Wegschieben einer Falttür zu einem kleinen Saal wurde, hell und luftig mit gepflegtem Blumenschmuck, ein Werkraum, der noch auf Einrichtung wartete, Dusch- und Waschräume. (Duschen ist Pflichtstunde am Sonnabend, und da muß auch die Frau Lehrer ran und die kleinen Mädchen schrubben!).

Die deutschen Schulen müssen den Bedingungen des dänischen Schulbaugesetzes entsprechen. Was das bedeutet, sahen wir an den vielen dänischen Schulneubauten in fast allen Orten und beim Besuch einer dänischen ländlichen Zentralschule: Helle Flure, große, lichtvolle Schulräume, tadellose Sammlungen an Karten und Geräten, eine prächtige Turnhalle, Lichtbildraum und ein Aufenthaltsraum für die Größeren in freien Stunden. Griffbereit in diesem Raum die Bücher der Gemeindebücherei und eine große Anzahl von Zeitschriften. Dazu eine Lehrküche, wie sie von uns noch keiner gesehen hatte und ein Werkraum, der unseren hellen Neid erregte. Hier wurde werkgerecht gearbeitet, nicht improvisiert gebastelt. Das war eine Landschule wie viele andere. Wenn unsere deutschen Schulen in Nordschleswig daneben bestehen sollen, sind noch viel größere Mittel notwendig!

Wer von uns hatte sich schon klar gemacht, was für eine schwere Entscheidung nur um des Deutschtums willen es bedeutete, ein Kind, das schon 3—4 Jahre in eine solche dänische Schule ging, der deutschen



Lehrküche

Sprache fast entwöhnt war, bei der endlichen Einrichtung einer deutschen Schule in diese zu schicken. Wer von uns wußte, welch geduldige Arbeit der Lehrer zu leisten hat, seine zwei Dutzend Kinder in den Gebrauch der deutschen Sprache einzuführen und dabei den Lehrstoff zu bewältigen. Wir saßen still im Hintergrund und lernten, lernten, was es bedeutet, sein Deutschtum zu erhalten, wenn es einem nicht als gesichertes Geschenk im Mutterland in den Schoß fällt.

Wir luden die Kinder, den Lehrer ein und mieteten einen Omnibus, der uns über Land brachte. Auch hier waren wir die Beschenkten.

Mit Liebe führte man uns an den alten Ochsenpfad — den uralten Weg nach dem Süden, der ja an unserer Heimatstadt nahe vorbei führt, an die alte Feierstätte des Deutschtums auf dem Knivsberg. Heute ist der Hügel kahl. Die Trümmer des im Zorn des Kriegsendes gesprengten Bismarckturms sind beseitigt und zur Umfassungsmauer einer Aussichtsplatte geworden. Leider war es nichts mit Aussicht, der Wettergott hatte alles grau verhängt. Im Haderslebener Dom hatte man alle deutschen Inschriften bei der Renovierung geschichtsfälschend in dänische übersetzt. Hier in der Stadt ist aber trotz allem das deutsche Element dank seiner Geschlossenheit noch stärker als in seiner Streulage auf dem Lande. Die Brüdergemeindestadt Christiansfelde zeigte uns, daß einstmals auch die dänischen Könige Zuzug fleißiger Menschen aus Deutschland zu schätzen wußten. Ein eigenartiger, feierlicher Ernst umfing uns auf dem Friedhof der Brüdergemeinde mit den vielen gleichen, schmucklosen Steinen und in dem weißen, in seinen Dimensionen imponierenden Betsaal.

Eine zweite halbe Nacht verging im Gespräch. Dann wanderten wir in der schönen Umgebung von Sommerstedt nach Ossenwatt mit seiner

alten Kirche. Auf den Grabsteinen las man manche Namen, die als alte schleswig-holsteinische Namen uns auch aus Segeberg vertraut waren. Wir erlebten den eigenartigen Hexenwald und eine Seelandschaft, die uns an die engere Heimat erinnerte.

Dann kam der Elternabend. Der Saal der Schule war voll. Die deutschen Eltern, unsere Gastgeber, waren fast vollzählig erschienen. Wir gaben, was wir konnten, erzählten aus unserem Leben, von Schule und Wanderfahrten und zeigten unsere Lichtbilder. Wir sangen auch. Aber das konnten die Gastgeber viel besser. Kein Elternabend vergeht, wo die Erwachsenen nicht mindestens zwei deutsche Volkslieder neu üben und immer wieder singen. Wir kamen uns recht minderwertig vor und hoffen nur, daß wir nicht zu sehr enttäuscht haben. Aber eines konnten wir wenigstens bieten: Eine Darstellung des großen Wandels in der Bevölkerung, der sich südlich der Grenze abgespielt hat und der selbstverständlich auch auf das Verhältnis zu Nordschleswig im Vergleich zu der Lage von 1920 zurückwirkt. Zwei Drittel von uns stammten aus anderen deutschen Gauen, waren „Flüchtlinge". Fast die Hälfte der Bewohner Schleswig-Holsteins sind Neubürger, denen die selbstverständlichen, vielfach familiären Verbindungen zu den Deutschen nördlich der Grenze fremd sind. Sie hatten die eigenen Sorgen des Neuaufbaus einer Existenz. Es fehlte die Muße und auch oft die Anregung, sich mit den Grenzproblemen der neuen Heimat vertraut zu machen. Daß sich daraus eine neue Aufgabe ergibt, die den alten Schleswig-Holsteinern, die die Abtrennung 1920 erlebt haben und vielleicht familienmäßig aus Nordschleswig stammten, fremd war, wurde deutlich klar.

Wir durften diese Problematik Nordschleswigs erleben, und so waren wir auch hier wieder die Beschenkten.

Klaus Kubitzki, Neumünster:

Zeugnisse einstiger Wüsten und Wälder auf der holsteinischen Geest

Das Wahrzeichen Segebergs, der sogenannte Kalkberg, hat in den letzten Jahrgängen des Heimatbuches von den verschiedensten Gesichtspunkten aus Beachtung gefunden: seine Entstehung, seine Auswirkungen auf die Wirtschaft, seine Beziehungen zur Heimatgeschichte sind mehrfach Gegenstand der Darstellung gewesen. Und in der Tat besteht ja die große Bedeutung des Segeberger Gipsberges darin, daß hier die während der Eiszeiten geformte Landschaft Norddeutschlands von einer erdgeschichtlich viel älteren Bildung durchragt wird. Es ist daher verständlich, daß eine solche Sonderform auch gesteigertes Interesse beansprucht. Im folgenden soll jedoch an einem Beispiel aus dem Westen des Kreises Segeberg der Entstehung und Entwicklung der Geest nachgegangen werden, — ein Unternehmen, das zunächst reizlos erscheinend, sich doch für das Verständnis der heimischen Landschaft und ihres Werdens als bedeutungsvoll erweisen wird.

Ihren ersten Anstoß erhielt die Eiszeitlehre ja durch den Versuch, die Herkunft der ortsfremden, sogenannten erratischen Blöcke zu erklären. Die für das Eiszeitalter geprägte Bezeichnung Diluvium bringt schon durch den Sinn dieses Wortes den Zusammenhang mit einer großen Flut zum Ausdruck. Näherhin versuchte die lange Zeit herrschende Drifttheorie die Herkunft des ortsfremden Gesteins durch den Transport mit schwimmenden Eisbergen zu erklären. Die heutige Auffassung, welche die Herkunft der erratischen Blöcke und des ortsfremden Materials überhaupt auf die Wirkung von Gletschern zurückführt, wurde, abgesehen von den Beobachtungen Goethes, von Schweizer Forschern begründet. An die Feststellung mehrerer Vereisungen des Alpenbereiches und ihrer Ausdehnung schloß sich ein eingehendes Studium des nordischen, noch bestehenden Inlandeises an, und es stellte sich heraus, daß seine Auswirkungen noch bedeutender sind als die der alpinen Vergletscherungen, da sie sich bis nach England und Mitteldeutschland erstrecken. Die Sicherheit dieser Feststellungen wurde dadurch erhöht, daß sich die Herkunft der verfrachteten Geschiebe oft an ihrer petrographischen Zusammensetzung erkennen ließ, worüber H ö l t i n g im vorigen Jahrbuch berichtet hat.

Das östliche Hügelland ist mit seiner reich bewegten und modellierten Oberfläche das Ergebnis der letzten, der sogenannten Würmvereisung, und mit seiner Westgrenze ist zugleich die äußerste Verbreitung des Inlandeises während der letzten Eiszeit gegeben. Der besondere Charakter der Geest wird dagegen nicht nur durch die Bodenarmut, sondern in noch stärkerem Maße durch die größere Ausgeglichenheit ihrer Landschaftsformen bedingt. Als Bildung der vorletzten Eiszeit, des Rißglazials, kann die Geest ursprünglich jedoch nicht weniger reich gegliedert gewesen sein als das Jungmoränengebiet; vielmehr muß die Ausgeglichenheit ihrer Formen mit ihrem höheren Alter zusammenhängen. Von dieser Feststellung ausgehend, wollen wir am Beispiel des Tutenberges das

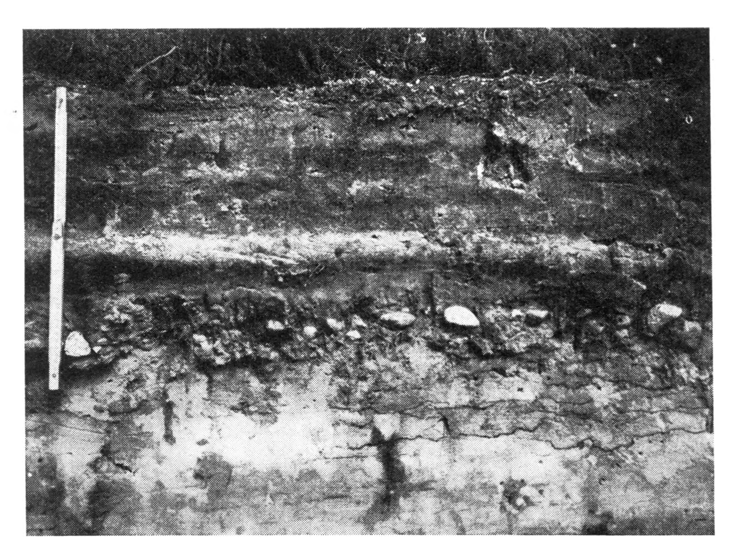


Abb. 1: **Steinsohle mit Ortstein und durch Pflugsohle gestörtem Bleichsand am Tutenberg.** Länge des Maßstabes: 40 cm.

Werden der Landschaft erörtern, soweit es seine Spuren im Boden hinterlassen hat.

Der Tutenberg ist ein kleiner Höhenzug, der dem östlich von Bad Bramstedt gelegenen Klausberg vorgelagert und auch heute noch großenteils von Heide bestanden ist. Einen senkrechten Schnitt durch den Boden, ein Bodenprofil, veranschaulicht Abb. 1. Wenn wir von der verschiedenen Färbung der Schichten absehen, fällt uns zunächst eine den Boden in etwa zwei dm durchziehende Anreicherungszone von Steinen ins Auge. In dieser Steinsohle begegnen uns häufig Geschiebe, die nicht wie sonst unregelmäßig zugerundet sind, sondern eine bis mehrere eigenartig matt glänzende Flächen aufweisen, die mit leicht abgerundeten, aber dennoch deutlich hervortretenden Kanten zusammenstoßen

(Abb. 2). Die Entstehung dieser Kantengeschiebe konnte erst richtig gedeutet werden, als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ganz entsprechende Bildungen aus Wüstengebieten Afrikas bekannt geworden waren. Hier, wo keine Vegetationsdecke den Boden schützt, wirbelt der Wind die feinsten Bodenbestandteile auf und führt sie als Staub davon, während die größeren Sandkörnchen sich hüpfend und gleitend auf der Oberfläche fortbewegen und an den Gesteinen, die wegen ihrer Größe nicht mehr vom Winde erfaßt werden können, die Wirkung eines natürlichen Sandgebläses entfalten. Seit dieser Entdeckung gelten auch die Kantengeschiebe des norddeutschen Diluviums als Windkanter und damit als Zeugen glazialer Wüsten, während die Steinsohlen als Auslese-

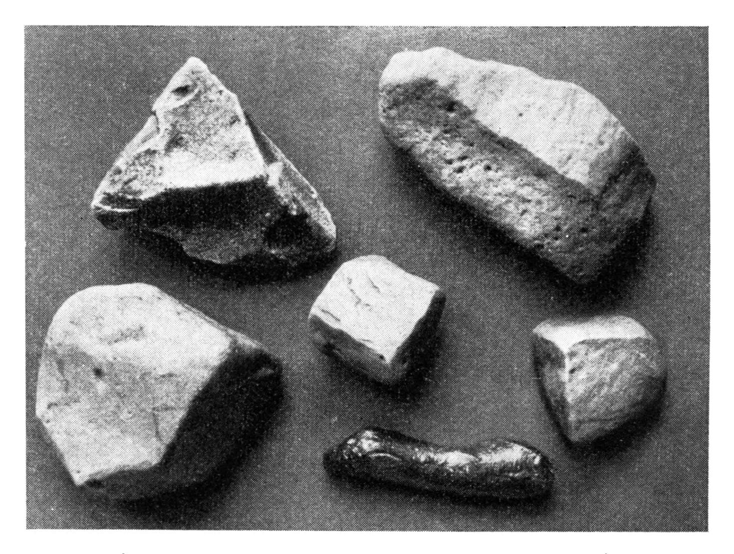


Abb. 2: **Windkanter aus der Steinsohle am Tutenberg.**

decken anzusehen sind. Sie beschränken sich in ihrer Verbreitung auf das Altmoränengebiet und die altglazialen Sandrflächen — ein Hinweis darauf, daß sie in der Würmeiszeit gebildet worden sind, da die dem Rißglazial folgende Warmzeit für ihre Bildung nicht in Frage kommt. Von über dem Inlandeis liegenden Antizyklonen gingen heftige, kalte Fallwinde aus, die im Vorland ihre ausblasende Tätigkeit um so stärker entfalten konnten, als in einem weiten Umkreis von mindestens 500 km um das Inlandeis herum ein in der Tiefe dauernd gefrorener Boden vorhanden war, der das Aufkommen einer höheren Vegetation verhinderte. Die äußersten Stadien der Würmvereisung sind frei von Spuren der Deflation und beweisen dadurch, daß das Maximum der Windwirkung vor dem Höchststand der Vereisung erreicht wurde und danach die Kraft des Windes zur Bildung von Steinsohlen nicht mehr ausreichte. Das mit dem Rückzug des Eises verbundene Erlahmen des Windes führte zum

Absatz des aus den Ausblasungsgebieten fortgetragenen Sandes, der die Steinsohlen als meist 1—2 dm mächtige Flugsandhaut überzieht. An anderen Stellen, wie z. B. in der Barker Heide und im südöstlichen Teil des Segeberger Forstes äußerte sich die aufbauende Kraft des Windes gleichzeitig in der Bildung von Binnendünen.

Andere Wirkungen des glazialen Klimas im Vorfeld des Eises zeigen die Abb. 3 und 4, die aus einer Kiesgrube am Westrand des Klausberges stammen. Die in der Tiefe herrschende Dauergefrornis führte zu einer starken Durchfeuchtung der Auftauschicht, und Wasser drang auch in die feinsten Spalten und Klüfte der Gesteine ein, die in Zu-



Abb. 3: **Frostgesprengte Geschiebe in durch Bodenfließen durchbewegter Moräne am Klausberg.** Länge des Maßstabes: 20 cm.

sammenhang mit dem häufigen Frostwechsel zum Teil vollständig zertrümmert worden sind. Während in Abb. 4 im unteren Teil die Zugehörigkeit der Bruchstücke zu einzelnen Geschieben noch deutlich hervortritt, bemerken wir links von dem Maßstab zahlreiche kleine Splitter, die von Bodenfließ-(Solifluktions-)vorgängen erfaßt und innig mit Sand durchmischt worden sind. Im wasserübersättigten Boden kam es nämlich mit dem dauernden Wechsel von Gefrier- und Auftauprozessen zu fließenden Bewegungen, die zu einer Sortierung des Materials führten. Etwas oberhalb der Bildmitte verläuft durch Abb. 4 eine Grenze zwischen feinkörnigem und grob-kiesigem Material. An einer Stelle ist sie nach oben ausgebuchtet, wobei die aufragende Mauer aus den eben genannten Bruchstücken besteht. Noch deutlicher läßt Abb. 5 wulstig aufgebogene Partien erkennen, zwischen denen sich Wannen oder Taschen aus feinkörnigem Sand befinden. Wenn auch über die Entstehung dieser

Bodenformen, die als Wannen-, Taschen-, Würge- oder Brodelböden bezeichnet worden sind, das letzte Wort noch nicht gefallen ist, handelt es sich auch hier ganz sicher um Auswirkungen des Eiszeitklimas im unvergletscherten Gebiet, was wiederum durch die Verbreitung dieser Erscheinungen insofern bestätigt wird, als sie sich typischerweise auf das Altmoränengebiet beschränken. Bevor wir zu unserem Profil am Tutenberge zurückkehren, sei noch darauf hingewiesen, daß die Wirkung des Eiszeitklimas sich auf der Geest [1]) keineswegs auf die Bildung von Steinsohlen, frostgesprengten Geschieben und Brodelböden beschränkt hat. Viel stärker als an diesen Kleinformen tritt die ge-



Abb. 4: **Würgeboden am Klausberg.** Länge des Maßstabes: 1 m.

staltende Kraft des Tundrenklimas an den gegenüber dem Jungmoränengebiet viel ausgeglicheneren Großformen hervor, die das Ergebnis der Abtragung aller Kuppen durch Wind und Solifluktion und Ausfüllung der Senken veranschaulichen.

Unter Boden im eigentlichen Sinne versteht man den obersten, lockeren Teil der Erdoberfläche, der unter der Einwirkung der Vegetation und durch die Verwitterung verändert worden ist. In diesem Sinne stellen die bisher besprochenen Bildungen keine Böden dar; sie wurden nur mangels eines anderen treffenden Ausdrucks so bezeichnet. Eine echte Bodenbildung tritt uns jedoch in der Ortsteinschicht entgegen, die sich in Abb. 1 und 5 unmittelbar über der Steinsohle dahinzieht. Sie ist unter dem Einfluß der Heidevegetation entstanden, die einen stark sauren Humus erzeugt. Sein Zersetzungstempo ist sehr langsam. Hohe Niederschläge fördern die Abwanderung der Humusstoffe und Eisenverbindungen und führen eine vollständige Bleichung des Wurzelraumes

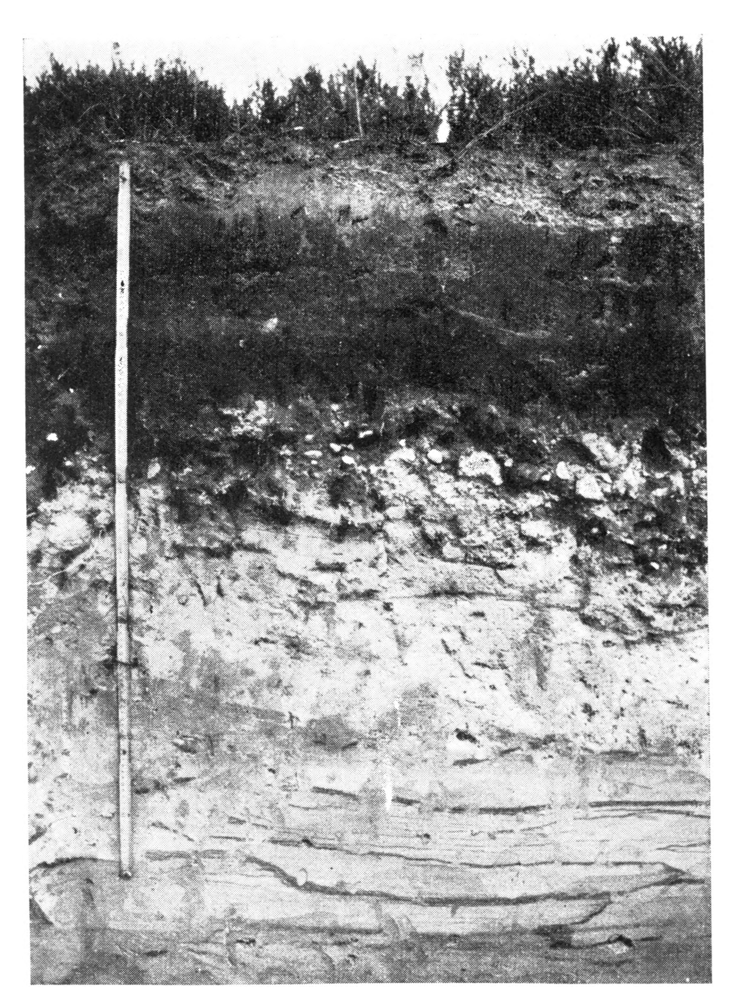


Abb. 5: **Steinsohle am Tutenberg; darüber gestörte Ortsteinbildung; ab 1 m Tiefe Einwaschungsbänder des einstigen Buchen-Eichenwaldes.**
Länge des Maßstabes: 1 m.

des Heidekrautes herbei. Der so entstandene Bleichsand ist auf dem in Abb. 1 dargestellten Schnitt nur noch in 20 cm Tiefe in geringmächtiger Lage erhalten, während in der darüber befindlichen Pflugsohle wieder eine Vermischung mit Humus die gleichmäßig dunkle Färbung bewirkt hat. Nach Aufgabe des Ackerbaus hat die Heide sich erneut ausgebreitet. Trotz ihrer großen Konkurrenzkraft, die es der Heide erlaubt, heute jede Kiesgrube, jeden aufgelassenen Acker auf der Geest zu besiedeln, sind unsere Heiden keineswegs als direkte Nachfolgerin der

eiszeitlichen und nacheiszeitlichen Vegetation aufzufassen. Sie sind vielmehr ganz allgemein erst durch die waldzerstörende Tätigkeit des Menschen entstanden, der die Wälder seit urgeschichtlicher Zeit in der verschiedensten Weise genutzt und zerstört hat. Die Eichenmischwälder der Geest waren der Beweidung und menschlicher Zerstörung durch Schlag und Brand gegenüber wenig widerstandsfähig, und so konnten sie von der Heide erobert werden, die schließlich den Oberboden des ehemaligen Waldes in der genannten Weise verändert hat. Die darunter befindlichen Schichten sind jedoch noch unverändert erhalten geblieben, weil die Wurzeltätigkeit der Heide sich auf die oberen Horizonte beschränkt hat. Die in etwa 1 m Tiefe beginnenden 2—4 cm breiten braunen Bänder bezeugen die ehemalige Anwesenheit des Waldes. Sein tiefgreifendes Wurzelsystem ermöglichte noch einen guten Umlauf der Nährstoffe, und seine Streu konnte durch Bodenorganismen verhältnismäßig leicht zersetzt werden. Die Bodenbildung äußerte sich in der Entstehung breiterer, hellbraun gefärbter Bänke, die mit feineren Bändern wechseln (vgl. Abb. 5!) und durch Einwaschung von Eisenverbindungen von oben her gebildet worden sind, was durch ihre senkrechten Querverbindungen bestätigt wird.

Durch vergleichende Beobachtungen konnte R. Tüxen[2]) feststellen, daß in Nordwestdeutschland an das genannte Bodenprofil stets ein buchenreicher Traubeneichenwald gebunden ist. Die beiden anderen wichtigsten Waldtypen der Geest, nämlich der auf ärmsten Standorten stockende Stieleichen — Birkenwald und der reichere Böden besiedelnde Eichen — Hainbuchenwald zeichnen sich durch Profile mit viel schmäleren Einwaschungsbändern bzw. durch einen kompakten, nicht in Bänder aufgelösten Verlehmungshorizont aus. Das unter dem Heideortstein unverändert erhaltene Waldbodenprofil gibt uns also auch einen Hinweis auf die Zusammensetzung des einstigen Waldes.

Kurz zusammengefaßt lassen sich in der Landschaftsentwicklung des Tutenberges folgende Stadien unterscheiden:

1. Ausblasung der Moräne und Entstehung der Steinsohle vor dem Hochstand der Würmeiszeit. Anschließend Ablagerung der Flugsandhaut.
2. Nach der letzten Eiszeit Bestockung mit Wald, zuletzt mit einem buchenreichen Traubeneichenwald.
3. Infolge Zerstörung des Waldes durch den Menschen Verheidung; Anfänge einer Bildung von Heideortstein.
4. Ackerbau.
5. Erneute Verheidung.

Zu weiterer Beobachtung des heimischen Bodens anzuregen, sollte Hauptzweck dieser Ausführungen sein. Gerade im Gebiet der altdiluvialen Böden haben die gestaltenden Kräfte Klima, Vegetation und wirtschaftender Mensch zu einer Gliederung der Bodenhorizonte von einzigartiger Klarheit geführt. Es wäre deshalb sehr verdienstvoll, wenn die

Erhaltung hervorragender Bodenbildungen den Bestrebungen des Naturschutzes eingegliedert werden könnte; denn „ein Spatenstich zerstört für alle Zeiten das Gefüge, das in Jahrtausenden gewachsen ist“! [3])

Anmerkungen

[1]) dazu vergleiche man: A. Dücker, Die Periglazial-Erscheinungen im holsteinischen Pleistozän. Gött. Geogr. Abh. H. 16, 1954.

[2]) s. R. Tüxen, Die Schrift des Bodens. Angew. Pflanzensoziologie 14, Stolzenau (Weser) 1957 und die dort angeführten älteren Arbeiten Tüxens.

[3]) R. Tüxen, Schützet unsere Bodenprofile! Mitt. Flor.-soz. Arbeitsgem. N. F. Heft 5, Stolzenau/W. 1955.

Hans Kröger, Freiburg/Breisgau:

Die Moosbesiedlung der Bäume des Kreises Segeberg

Baummoose sind im nordwestdeutschen Raum bisher nur selten Gegenstand systematischer Untersuchungen gewesen. In Schleswig-Holstein war es der Kieler Bryologe Nis Jensen, der sich schon seit 1936 intensiver mit dem Moosbewuchs der Bäume beschäftigt hat. Hübschmann hat für Niedersachsen mehrere typische epiphytische Moosgesellschaften zusammengestellt. Aus den vorliegenden Ergebnissen ging hervor, daß ein intensives Studium dieses Gebietes interessante Rückschlüsse geben könnte.

Deshalb wurde im Rahmen einer über ganz Schleswig-Holstein ausgedehnten Aktion auch die Moosflora der Bäume im Kreise Segeberg untersucht. Die für den Kreis Segeberg vorliegenden Ergebnisse sind in dieser Arbeit aufgezeichnet worden.

Die Untersuchungen gingen zunächst von der Frage aus, ob es eine für die einzelne Baumspezies typische Moosbesiedlung gibt. Um dieses zu klären, wurden an vielen Stellen im Kreis Segeberg die Bäume beobachtet. Methodisch wurde nun so vorgegangen, daß immer nur die Moose 50 cm oberhalb des Erdbodens beachtet wurden.

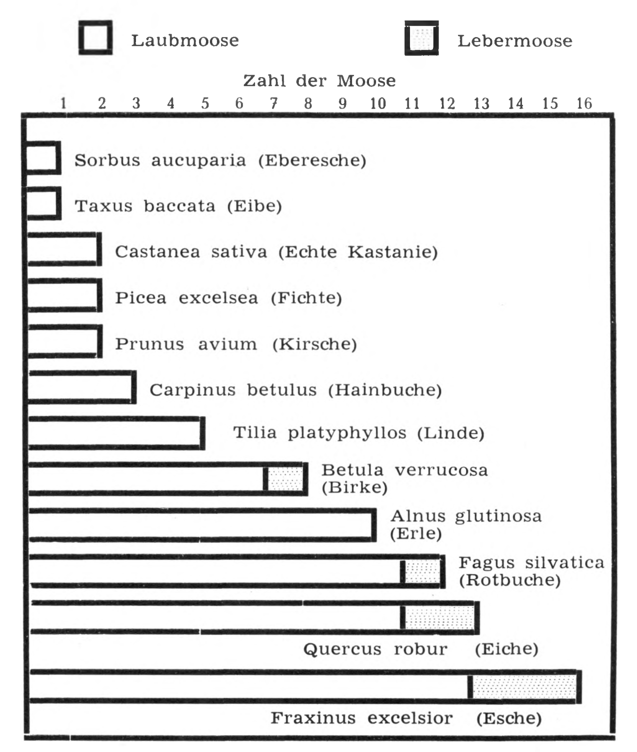
Aus der Zusammenstellung in Tabelle 1 und 2 ist ersichtlich, daß auf der Rinde der untersuchten Bäume 21 verschiedene Moose vorkommen. Es erscheinen überwiegend Laubmoose, hingegen nur 3 Lebermoose. Die Zahl der auf gesunden Bäumen wachsenden Moose ist begrenzt; auf zerfallendem Holz siedeln sich wesentlich mehr Arten an.

Auf den Rinden von Alnus glutinosa, Fraxinus excelsior, Fagus silvatica haben sich die meisten Moose angesiedelt. Hingegen konnten bei Aesculus hippocastanum und Populus tremula keine Spezies beobachtet werden. Sorbus aucuparia und Taxus baccata zeigten nur je eine Art. Ein wesentlicher Grund dürfte darin liegen, daß diese Baum-Spezies genau wie Castanea sativa und Prunus avium (je zwei Moose) verhältnismäßig selten im Kreis Segeberg vorkommen. Somit sind die für die einzelnen Spezies erforderlichen mikroklimatischen Verhältnisse bei der geringen Baumzahl auch nur selten vorhanden. Die verbreitetste Moosart ist Hypnum cupressiforme mit seiner Unterart. Auch Dicranum scoparium, Dicranoweisia cirrhata und Mnium hornum tauchen oft auf Baum-

	Aesculus hippocastanum L.	Alnus glutinosa Gaertner	Carpinus betulus L.	Castanea sativa Miller	Betula verrucosa Ehrh.	Fagus silvatica L.	Fraxinus excelsior L.	Picea excelsea Link	Populus tremula L.	Prunus avium L.	Quercus robur L.	Sorbus aucuparia Gaertner	Taxus baccata L.	Tilia platyphyllos Scopoli
Antitrichia curtipendula (Hedw.) Brid.		+												
Brachythecium rutabulum (L.) Br. eur.						+	+				+			
Ceratodon purpureus (L.) Brid.						+								
Dicranum scoparium (L.) Hedw.		+			+	+	+				+			+
Dicranoweisia cirrhata (L.) Ldbg.		+			+	+	+	+			+			
Eurhynchium Stokesii (Turn.) Br. eur.							+							
Eurhynchium striatum (Schrb.) Schimpr.		+					+				+			
Homalothecium sericeum (L.) Br. eur.		+				+	+				+			+
Hypnum cupressiforme L.		+	+	+	+	+	+	+		+	+	+	+	+
Hypnum cupressiforme subspec. filiforme Brid.		+	+	+	+	+	+	+		+	+			+
Isothecium myurum (Poll.) Brid.						+	+							
Isothecium myosuroides (L.) Brid.		+			+						+			
Leucodon sciuroides (L.) Schwgr.											+			
Lophocolea bidentata (L.) Dum.		+					+							
Lophocolea heterophylla (Schrad.) Dum.					+		+							
Mnium hornum L.		+	+		+	+	+				+			
Metzgeria furcata (L.) Ldbg.						+	+				+			
Plagiothecium silvaticum var. neglectum (Mkm.) Koppe		+			+		+				+			
Orthotrichum diaphanum Schrad.						+								
Thuidium tamariscinum (Hedw.) Br. eur.							+							
Ulota Bruchei Hornsch						+	+							

Tabelle 1: Zusammenstellung der Baum-Moose des Kreises Segeberg.
(+ bedeutet: Moos wurde auf der Rinde dieser Baum-Spezies gefunden).

Tabelle 2: Schematische Übersicht der Artenzahl von Moosen an Bäumen



stämmen auf, während Thuidium tamariscinum, Lophocolea bidentata und Eurhynchim Stokesii doch mehr oder weniger zufällig erscheinen.

Durch die große Liebenswürdigkeit von Walter Sachsen ist auch ein Vergleich mit dem Moosbewuchs im Raum Tarp (Kreis Flensburg) möglich. Bei Betrachtung der Tabellen 1 und 2 einerseits und 3 andererseits läßt sich kein entscheidender Unterschied für die einzelnen Gebiete erkennen.

Wie in einer früheren Arbeit über die Besiedlung der Strohdächer wurde auch für die Bäume versucht, eine vom Standort abhängige Vegetation herauszuarbeiten. Um dieses zu verwirklichen, wurden an verschiedenen Orten im Kreise Segeberg die Moose der Bäume ermittelt. Von der sehr großen Zahl der Untersuchungen sind hier nur einige Ergebnisse angeführt worden, um damit das Charakteristische herauszustellen. Aus der Zusammenstellung der Tabellen 4 und 5 ist ersichtlich, daß der Moosbewuchs der Bäume im Kreis Segeberg nicht sehr unterschiedlich ist.

Ein Unterschied läßt sich aber dann herausarbeiten, wenn man einen größeren Waldbestand genauer analysiert. Sehr deutlich ergibt sich

	Carpinus betulus L.	Fagus silvatica L.	Fraxinus excelsior L.	Quercus robur L.	Tilia platyphyllos Scopoli	Ulmus laevis Pall.
Antitrichia curtipendula (Hedw.) Brid. . . .				+		
Brachythecium rutabulum (L.) Br. eur. . . .			+	+		+
Dicranum soparium (L.) Hedw.		+		+		
Dicranoweisia cirrhata (L.) Ldbg.	+	+		+		
Frullania dilatata (L.) Dum.		+	+	+		
Frullania tamarisci (L.) Dum.		+		+		
Homalothecium sericeum (L.) Br. eur. . . .				+		
Hypnum cupressiforme L.	+	+	+	+	+	+
Isothecium myosuroides (L.) Brid.			+	+	+	+
Metzgeria furcata (L.) Ldbg.		+	+	+		+
Mnium hornum L.		+		+		
Neckera complanata (L.) Hüb.		+		+		
Orthotrichum affine Schrad.		+		+		
Orthotrichum Lyellii Hook et Tayl.		+				
Orthotrichum striatum (L.) Schwge. . . .		+				
Plagiothecium laetum Br. eur.		+		+		
Ulota Bruchei Hornsch.			+			
Zygodon virridissimus (Dicks.) Brown . . .				+		

Tabelle 3: Baummoose im Bezirk von Tarp, Kreis Flensburg (Aufgenommen von Walter Sachsen).

	Kisdorfer-Wohld	Kisdorfer-Wohld Gehege Endern	Hüttblek	Sievershütten	Kagelsberg	Hartenholm	Bad Bramstedt	Kisdorf	Kaltenkirchen	Sülfeld
Brachythecium rutabulum (L.) Br. eur.		+								
Dicranoweisia cirrhata (L.) Ldbg.				+		+				
Homalothecium sericeum (L.) Br. eur. . . .	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Hypnum cupressiforme L.	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Hypnum cupressiforme subspec. filiforme Brid.	+	+	+		+	+	+	+	+	+
Isothecium myurum (Poll.) Brid.	+	+	+							+
Metzgeria furcata (L.) Ldbg.				+						
Mnium horum L.									+	

Tabelle 4: Besiedlung von Quercus robur im Kreis Segeberg. (+ bedeutet: Moos wurde an diesem Ort gefunden).

	Borstel	Sievershütten	Hüttblek	Kisdorf	Wakendorf II	Hartenholm	Kattendorf	Wittenborn
Brachythecium rutabulum (L.) Br. eur.	+							
Ceratodon purpureus (L.) Brid.	+							
Dicranoweisia cirrhata (L.) Ldbg.		+	+					
Dicranum scoparium (L.) Hedw.		+	+	+	+		+	+
Homalothecium sericeum (L.) Br. eur. . . .		+	+		+	+		
Hypnum cupressiforme L.	+	+	+	+	+	+	+	+
Hypnum cupressiforme subspec. filiforme Brid.	+	+		+	+		+	+
Isothecium myurum (Poll.) Brid.					+			
Lophocolea bidentata (L.) Dum.				+	+			
Metzgeria furcata (L.) Ldbg.	+							
Mnium hornum L.		+			+			
Orthotrichum diaphanum Schrad.							+	

Tabelle 5: Besiedlung von Fagus silvativa im Kreis Segeberg. (+ bedeutet: Moos wurde an diesem Ort gefunden).

Standort	Zahl der untersuchten Bäume	positiv (% in Klammern)	negativ (% in Klammern)
Freistehend	47	29 (62)	18 (38)
Im Bestand	50	47 (94)	3 (6)

Tabelle 6: Quercus robur: Vergleich zwischen freistehenden und im Bestand wachsenden Bäumen.

Spezies	Zahl der untersuchten Bäume	positiv (% in Klammern)	negativ (% in Klammern)
Fagus silvatica L.	41	3 (7)	38 (93)
Quercus robur L.	57	46 (81)	11 (19)
Betula verrucosa Ehrh. . . .	35	7 (20)	28 (80)
Carpinus betulus L.	1		1 (100)
Fraxinus excelsior L. . . .	24	8 (34)	16 (67)
Corylus avellana L.	5		5 (100)
Prunus padus L.	4		4 (100)
Acer pseudoplatanus L. . .	4		4 (100)
Sorbus aucuparia Gaertner .	7		7 (100)
Alnus glutinosa Gaertner .	21	4 (19)	17 (81)
Alnus incana Willd.	4		4 (100)

Tabelle 7: Baummoose eines 2500 m^2 großen Waldstückes bei Sievershütten (Zuschlag).

daraus die große Abhängigkeit von der Feuchtigkeit. (Dieses läßt sich auch sehr gut im Waldgebiet des Segeberger Forstes herausstellen. Da in diesem Gebiet ganz besondere klimatische Bedingungen vorliegen, ergeben sich auch einige Besonderheiten in der Baum-Besiedlung. Deshalb wird der Segeberger Forst noch Gegenstand einer späteren Arbeit sein). Ein Beispiel für die große Bedeutung der Feuchtigkeit dürfte auch die unterschiedliche Besiedlung der Baumrinden im Mittel- und Hochgebirge sein. Die Rindenvegetation an den Bäumen des Schauinsland (Schwarzwald) nimmt in einer Höhe von 800—1000 m auffallend stark zu. Dieses ist gerade der Höhenbereich, welcher während der meisten Zeit des Jahres im Nebel liegt.

Die große Bedeutung der Feuchtigkeit geht auch aus folgendem hervor: die Moose wachsen desto stärker an den Baumrinden, je weniger sie dem Wind ausgesetzt sind. Deshalb sind in einem Waldbestand die nach Westen stehenden Bäume fast nie mit Moosen besiedelt. Bei einem Vergleich von freistehenden und in einem größeren Bestand wachsenden Bäumen bieten die freistehenden Bäume den Moosen weit weniger ein adäquates Substrat. (Siehe Tabelle 6). Von den Bäumen des Bestandes zeigten 94 % einen Moosbewuchs, von den freistehenden dagegen 62 %. Der Grund liegt in der mechanischen oder austrocknenden Wirkung des Windes.

Neben der Feuchtigkeit dürften aber auch andere Faktoren eine Rolle spielen. So hatte Nis Jensen eine Abhängigkeit von der Temperatur feststellen können.

Die unterschiedliche Besiedlung der Bäume hat neben den schon besprochenen Faktoren sicherlich auch noch viele andere Gründe. Um nun alle Bedingungen möglichst gleich zu gestalten, wurde eine 2500 m^2 große Fläche des Zuschlages in Sievershütten genauer analysiert. Aus der Tabelle läßt sich einiges entnehmen.

Besondere Bedeutung muß auch der Struktur der Rinde beigemessen werden. So finden sich an verhältnismäßig jungen Bäumen von Fagus silvatica, wie in der Aufnahme der Tabelle 7 auch nur wenige Moose. Die glatte Rinde leitet den Regen verhältnismäßig schnell ab. Somit werden auch die Humusteilchen schnell ausgewaschen. Den Moossporen fehlen damit die notwendigen Nährstoffe zur Bildung des Protonemas und somit die Voraussetzungen für das Wachstum der Moospflanze.

Die Rindenstoffe, welche einmal das Wachstum fördern, es zum anderen hemmen können, dürften sicherlich auch von Bedeutung sein. Zu denken ist fernerhin noch an eine pH-Abhängigkeit. Moose sind ebenso wie Flechten an eine bestimmte Wasserstoffionen-Konzentration gebunden. Als Beleg sei hierfür die Tabelle 8 angeführt:

Eine Untersuchung des Moosbewuchses an den Bäumen wurde gemacht, um damit für die einzelnen Spezies spezifische Gesellschaften aufzustellen. Zum anderen sollten die Gründe für ein spezifisches Wachstum geklärt werden. Aus den Ergebnissen ist abzulesen, daß eine unterschiedliche Besiedlung der einzelnen Spezies besteht. Die Gründe sind aber komplexer Natur und können nicht so ohne weiteres analysiert werden.

pH-Wert Wasserstoffionen-Konzentration	optimales Wachstum für die Moose
3 — 4,5	Dicranum Bergeri Ptilidium crista castrensis Thuidium tamariscifolium
3 — 7	Dicranella heteromalla Dicranum scoparium Polytrichum attenuatum Polytrichum juneperinum
3 — 8	Aulacomnium palustre Ceratodon purpureus Entodon Schreberi
5 — 7	Brachythecium rutabulum Plagiothecium denticulatum Polytrichum piliferum
5 — 6	Fissidens osmundioides Isothecium myosuroides Scleropodium purum
7 — 8,5	Cratoneuron commutatum Neckera complanata Zygodon vridissimus
6,5 — 7,5	Brachythecium rivulare Homalothecium sericium Leucodon sciuroides

Tabelle 8: Abhängigkeit des Mooswachstums von dem pH-Wert. (Zusammengestellt nach Apinis und Lacis).

Literatur:

1. Hübschmann, A.: Mitt. d. Floristischen Arbeitsgem. Niedersachsen 3, 97 (1952).
2. Hübschmann, A.: die gleiche Zeitschrift 4, 15 (1953).
3. Jensen, N.: Die Heimat 1938.
4. Kröger, H.: Jahrbuch 1957.
5. Trümperer, E.: Dissertation Kiel 1926.

Horst Naumann, Kaltenkirchen:

Aus der Flora des Kreises Segeberg

In Fortsetzung der bisherigen Beiträge in den Jahrbüchern 1955/57 habe ich wieder einige charakteristische Pflanzenneufunde zusammengestellt. Immer noch hat sich die Zahl der Mitarbeiter, Herr Lehrer Zühr, Braak, und Schüler der hiesigen Mittelschule, nicht vergrößert. Erstmalig habe ich die Übersicht über zwei Familien und drei Gattungen gewagt. Ich bitte um Beobachtungen und Meldungen von Funden aus dem westlichen Teil des Kreises.

Zu den Abkürzungen:

Chr. = Dr. W. Christiansen, Neue Kritische Flora von Schleswig-Holstein 1953.

J. B. = Jahrbuch, z. B. J. B. 56 = Jahrbuch 1956.

I.

Verbreitung einiger Pflanzenfamilien und -gattungen im Kreisgebiet

Familie: **Ranunculaceae** Juss (Hahnenfußgewächse).

Caltha palustris L (Sumpfdotterblume): wohl im ganzen Kreisgebiet verbreitet.

Anemone nemorosa L (Weißes Buschwindröschen): im ganzen Kreisgebiet verbreitet.

Anemone ranunculoides L (Gelbes Buschwindröschen): Chr.: „Im Östl. Hügelland vbr., doch nicht hfg." Bisher gefunden: Wulfsfelde, Rösing, Goldenbek 1935, Feldmark Högersdorf 1934, am Traveufer bei Bebensee 1936, am Kagelsberg bei Segeberg 1937, am oberen Quellbach des Bredenbek im Kisdorfer Wohld 1933; hier von mir trotz vielfachen Suchens noch nicht gesehen.

Anemone hepatica L (Leberblümchen): Chr.: „Im Waldschwingel-Buchenwald selten auf benachbarte Gesellschaften übergreifend; in Sch.-H. die Westgrenze des europäischen Verbreitungsgebietes; auf das Östl. Hügelland beschränkt." Bisher gefunden: Staatsforst Hoher Kählen, Sumpfwaldboden 1936; Waldschlucht zwischen Wulfsfelde und Rösing 1936; Bebensee, am Traveufer 1952; Kisdorfer Wohld, Gehölz Knochenhauer

1935, sehr zstr. (Vogel); Wälle im Süden von Schmalfeld (Lentföhrdener Wohld) 1936, es kann sich hier nur um Restknicks und -gehölze um Wierenkamp handeln, von mir bisher noch nicht beobachtet.

Myosurus minimus L (Kleines Mäuseschwänzchen): Chr.: „Unter Getreide, auf offenen Böden; vbr., doch nicht gemein, auf der Geest sicher an manchen Orten fehlend." Diese Art hat die Angewohnheit, oft Jahre hindurch zu fehlen, um dann plötzlich wieder zu erscheinen. Im Kreisgebiet ist es bisher noch nicht gesehen worden, wahrscheinlich aber übersehen.

Ranunculus ficaria L (Scharbockskraut): überall vbr.

Ranunculus lingua L (Großer Hahnenfuß): Chr.: „Im Röhricht der Seen und Bäche; im ganzen Gebiet vbr. und nicht selten." Diese auffällige und großblühende Art kann unmöglich übersehen werden, sie ist im Kreisgebiet aber trotzdem nur beobachtet worden am Bornhöveder See, am Stocksee, am Ufer des Mözener Sees, am Quaaler Teich, im Wakendorfer Moor, in der Littloher Heide (Zühr) und im Henstedter Moor. Sie scheint für unseren Kreis also sehr zerstreut zu sein.

Ranunculus flammula L (Flammender Hahnenfuß): überall verbreitet.

Ranunculus sceleratus L (Gift-Hahnenfuß): im ganzen Gebiet verbreitet.

Ranunculus bulbosus L (Knolliger Hahnenfuß): Chr.: „In manchen Teilen des Landes fehlend, doch vielleicht Beobachtungslücken." Wenn diese Art an ihren zurückgeschlagenen Kelchblättern sofort zu erkennen ist, so scheint sie im Kreis wenig verbreitet zu sein, denn Beobachtungen liegen nur vor von Heidmühlen, Wittenborn, Leezen, am Gipsberg bei Segeberg.

Ranunculus repens L (Kriechender Hahnenfuß): überall sehr häufig.

Ranunculus lanuginosus L (Zottiger Hahnenfuß): Chr.: „Feuchte Wälder; im Östl. Hügelland nicht häufig, aber verbr., in der Geest selten, an Buchenwald gebunden." Bisherige Fundstellen: Bornhöved 1944, Krems I und bei Strenglin 1937/38.

Ranunculus acer L (Scharfer Hahnenfuß): im ganzen Gebiet sehr häufig.

Ranunculus auricomus L (Gold-Hahnenfuß): Chr.: „In feuchten Wäldern im Östl. Hügelland hfg., nach Westen seltener werdend." Diese Art kann man im Kreis als verbreitet bezeichnen, soweit Buchenmischwälder vorhanden sind.

Ranunculus hederaceus L (Efeublättriger Hahnenfuß): Chr.: „Stehende und langsam fließende Gewässer; in den östl. Teilen des Östl. Hügellandes fehlend, in Holstein nur im Trave- und Elbegebiet etwas häufiger." Vielleicht ist diese zierlich blühende Art hin und wieder übersehen, verbreitet scheint sie aber im Kreisgebiet nicht zu sein, denn sie wurde bisher nur in der Schmalfelder Au 1933 und 1944 beobachtet, ich selbst habe sie hier noch nicht gesehen.

Ranunculus fluitans Lam (Flutender Hahnenfuß): Chr.: „In fließenden Gewässern mit starker Strömung; nur in der Trave und an Elbzuflüssen." Im Kreis: in der Osterau 1937, in der Trave bei Schackendorf reichlich

1934, in der Schmalfelder Au von Schmalfeld abwärts (stark verbreitet unter der Schmalfelder Brücke) 1944, von 1954 an von mir bestätigt.

Ranunculus circinatus Sibth (Spreizender Hahnenfuß): Chr.: „Meist in stehenden Gewässern; die Verbreitung dieser Art ist ungenügend bekannt, die Fundorte liegen im ganzen Land zerstreut, so daß diese Pflanze wohl öfters übersehen ist, in der Geest seltener." Fundorte im Kreis sind bekannt vom Muggesfelder See, Segeberger See, bei Heidmühlen und Wulfsfelde.

Rannculus aquatilis L (Wasserhahnenfuß): wohl fast im ganzen Kreisgebiet verbreitet.

Thalictrum flavum L (Gelbe Wiesenraute): Chr.: „vbr., doch keineswegs häufig und in manchen Gegenden fehlend." Gefunden: Schackendorf, abgedämmte Trave 1934; am Warder See, Travewiesen 1935; Wiesen zwischen Oersdorf bei Kaltenkirchen und Schmalfelder Wohld 1954.

Familie: **Saxifragaceae** Vent (Steinbrechgewächse)

Saxifraga granulata L (Körniger Steinbrech): Chr.: „weit verbreitet, doch stellenweise in der Geest fehlend." Im Kreis Segeberg liegen die Fundortsangaben im westlichen Heidegebiet gehäuft vor.

Chrysosplenium oppositifolium L (Gegenständiges Milzkraut): Chr.: „Quellböden im Walde; die seltenere der beiden Arten; in Mittelholstein fehlend." Beobachtet wurde es im Kreis in einem Bruchwald bei Muggesfelde 1922, bei Wulfsfelde und Pronstorf 1935, bei Heidmühlen-Mayenborn 1935, im Kisdorfer Wohld 1934, bestätigt 1955, im Schmalfelder Wohld an einer Quellschlucht 1954.

Chrysosplenium alternifolium L (Wechselständiges Milzkraut): Chr.: „Quellböden der Wälder, in Mittelholstein fehlend." Hier liegen viel mehr Fundortsangaben vor, so daß ich die Pflanze für den Kreis als nicht selten bezeichnen kann.

Parnassia palustris L (Studentenröschen, Sumpfherzblatt): Dr. Chr. gibt sie für die Geest als hfg. an. Wenn auch zu den bisherigen Angaben von Schackendorf und Kattendorf, vom Tal der Tensfelder Au und vom Warder See, bei Borstel und von Wiesen in der Schmalfelder Au in den letzten drei Jahren drei neue von Bramstedt-Kurhaus, Braak und von dem Hohen Moor südl. Kaltenkirchen dazugekommen sind, so kann ich diese auffällige Art ihrer Verbreitung im Kreis höchstens als zerstreut ansehen.

Ribes grossularia L (Stachelbeere): Die Grenze der Urwüchsigkeit läßt sich nicht feststellen, obwohl sie wohl in feuchten Wäldern und Gebüschen kaum verwildert ist. Fundortsangaben liegen nur vom Westen des Kreises vor: Bramstedt 44, Hexenholz im Schmalfelder Wohld 54, Kisdorf-Regel an einem Knick 55.

Ribes silvestre M. u. K. = R. vulgare Lam. (Wald-Johannisbeere): Chr.: „Feuchte Wälder, sicher weit verbreitet, aber öfters übersehen, da verkannt; erster Nachweis zugleich für Deutschland Willi Christiansen 1926." Es stehen weder in der Kreiskartei Fundortsangaben zur Verfügung,

noch habe ich sie feststellen können, alle Untersuchungen weisen auf die folgende Art.

Ribes spicatum Robsin = R. rubrum L. p. p. (Rote Johannisbeere): Chr.: „Wahrscheinlich weit verbreitet, Verbreitung unbekannt, da meist mit R. silvestre und verwilderten Kulturformen verwechselt.“ Fundortsangaben: Schackendorf, Travetal 34; Winsener Wohld 54; August-Krögers-Holz im Kisdorfer Wohld 54; an der Ohlau und deren Nebenrinnsalen stark verbreitet 55.

Ribes nigrum L (Schwarze Johannisbeere): Chr.: „im Waldgebiet vbr.“ Fundortsangaben liegen aber nur vor: Bramstedt 44; August-Krögers-Holz im Kisdorfer Wohld 54; im Ohlaugelände vbr. 57.

Gattung: **Epilobium** (Weidenröschen)

Epilobium angustifolium L (Schmalblättriges W.): im ganzen Gebiet auf sonnigen Schlagflächen verbreitet.

Epilobium hirsutum L (Zottiges W.): Chr.: „Im Hochstaudenried, an Gräben und Bächen weit verbreitet, doch wohl in kleinen Geest- und Marschbezirken fehlend.“ Im Kreis wohl überall verbreitet, eine Häufung konnte ich zwischen Struvenhütten und Kaltenkirchen feststellen.

Epilobium parviflorum L (Bach-W.): Chr.: „weit, doch lückenhaft verbreitet.“ Im Kreis sind viele Fundorte vorhanden, die sich wiederum im Westen häufen.

Epilobium montanum L (Berg-W.): Da in erster Linie auf die Eichen- und Buchenmischwälder außer Eichen-Birkenwald beschränkt, nicht so häufig im Kreis verbreitet, wohl aber überall vorhanden.

Epilobium roseum Schreb. (Rosenrotes W.): Chr.: „Da diese Art oft nicht erkannt, Verbreitung nur ungenügend anzusehen, bisher festgestellt im Elbgebiet und Östl. Hügelland.“ Aus dem Kreisgebiet liegen drei Fundorte vor: Geschendorf 38, Bramstedt und Schmalfelder Au 44.

Epilobium palustre L (Sumpf-W.): im ganzen Kreisgebiet nicht zu häufig, aber überall beobachtet.

Epilobium tetragonum L = adnatum Griesb. (Kanten-W.): Chr.: „Verbreitung ungenügend bekannt, sehr lückenhaft im ganzen Gebiet, sicherlich oft verkannt.“ Im Kreis bisher beobachtet bei Schackendorf 41 und Hüttblek 40.

Epilobium obscurum Schreber (Dunkelgrünes W.): Chr.: „In manchen Gegenden nicht selten, in Westholstein überhaupt nicht beobachtet, es ist aber nicht erwiesen, ob diese Art in den Fehlgebieten nicht vorhanden ist.“ Bisher: 1944 an der Osterau westl. Heidmühlen, an der Schmalfelder Au, bei Bramstedt; 1956 an einem Graben südl. Braak.

Gattung: **Geranium** (Storchschnabel)

Geranium palustre Torner (Sumpf-St.): Chr. sieht das Vorkommen nur auf das Östl. Hügelland beschränkt an, alle anderen Fundorte dürften nach seiner Meinung verschleppt sein; Fundorte im Kreis sind bekannt

von Högersdorf 36, Goldenbek 52, Schackendorf 34. Die Fundorte an der Ohlau in und nördl. von Oersdorf kann ich nicht als verschleppt bezeichnen, da sie vor allem an versteckten Stellen liegen und nicht alle auf einer Stelle, es sind bisher mindestens vier verschiedene Orte, wo sie jedes Jahr wieder blühen.

Geranium pyrenaicum Burm (Anger-St.): Chr.: „In Holstein fast völlig auf das Östl. Hügelland beschränkt." Vom Osten kommend, dringt er von Kisdorfwohld (Regel) im Straßengraben weiter nach Westen vor und hat Kisdorf fast erreicht.

Geranium dissectum L (Schlitzblättriger St.): Nach Chr. scheint er nicht allgem. verbr. zu sein, im Kreisgebiet ist er 1935 an Wegrändern um Hüttblek beobachtet worden, 1957 bei Braak (Zühr).

Geranium columbinum L (Tauben-St.): Auch diese Art geht kaum über das Östl. Hügelland hinaus, wie die bisher einzigen Funde am Großen Segeberger See und bei Wulfsfelde beweisen.

Geranium pusillum L (Kleiner St.): Chr.: „Im Osten und auf Altmoränen hfg., in der Geest weithin fehlend." Bekannt sind bisher Fundorte bei Bramstedt 44, Schackendorf 34, Bornhöved 44 und Warderdamm 37.

Geranium molle L (Weicher St.): der sehr weit verbreitete kleine Storchschnabel dürfte im Kreis verbreitet sein.

Geranium robertianum L (Ruprechts-St.): im Kreis wohl der häufigste aller Storchschnabelarten.

Gattung: **Senecio** (Greiskraut)

Senecio tubicaulis Mansf. = paluster L (Moor-G.): Die in ganz Schleswig-Holstein nur zerstreut vorkommende schöne Pflanze hat in Mittelholstein große Verbreitungslücken. Beobachtet wurde sie bisher am Segeberger See und Klüthsee 1935 und an verschiedenen Stellen der Henstedter Moore 1934, in den letzten Jahren immer wieder bestätigt.

Senecio erucifolius L (Raukenblättriges G.): Diese Art hat in Schleswig-Holstein ihre Nordgrenze und wurde nur einmal am Wegrand am Großen Segeberger See 1932 gesehen.

Senecio jacobaea L (Jakobs-G.): Es ist wohl weit, doch keineswegs allgemein verbreitet, im Kreisgebiet befinden sich Fundorte um Kisdorf, Tarbek, Schackendorf, Bramstedt, an der Tensfelder Au, nördl. Kaltenkirchen und westl. Moorkaten.

Senecio aquaticus Huds. (Wasser-G.): Vor allem auf der Geest häufig; die bekannten Fundorte sind fast alle im Westen des Kreisgebietes, so bei Wiemersdorf, Bramstedt, Lentföhrden, Heidmühlen.

Senecio vernalis Waldst. u. Kit. (Frühlings-G.): Chr.: „Im Südosten häufig, nach Norden und Westen seltener werdend." Im Kreisgebiet gefunden bei Alt-Erfrade 21, Rickling 25 und Damsdorf, Klint und am Warder See 35.

Senecio vulgaris L (Stolzer Heinrich): als Ackerunkraut und Ruderalpflanze überall häufig.

Senecio viscosus L (Klebriges G.): Die Fundorte sind im ganzen Kreisgebiet verstreut, die Pflanze ist nicht selten.

Senecio silvaticus L (Wald-G.): Diese Art ist nicht etwa, wie der Name sagt, nur auf das Waldgebiet beschränkt, sie kommt auch auf Schuttflächen vor. Ich fand sie auch auf den Ohlauwiesen nördl. Nützen, wie sie überhaupt nicht selten ist.

II.

Pflanzenneufunde im Westteil des Kreisgebietes 1957

Agrimonia eupatoria L (Odermennig): J. B. 56/57; dazu: Kaltenkirchen, Weg nach Kampen.

Alliaria officinalis Andrz. (Lauchhederich): J. B. 57; dazu: Schmalfelder Au, unterhalb Schmalfeld an Wiesenrändern; Straße Henstedt-Kisdorf, feuchter Graben (Steenbok, M 6a).

Arctostaphylos uva-ursi Spr. (Bärentraube): Der Fundort Henstedter Moor 1941 wurde bestätigt (Lilli Meyer M 9b).

Blechnum spicant Sm (Rippenfarn): J. B. 56/57; dazu: südl. Kaltenkirchen Weg zum Hohen Moor, südl. Wegrand, feucht-schattig, in dichten Beständen.

Campanula persicifolia L (Pfirsichblättrige Glockenblume): Chr.: „In Holstein eine vorläufige Nordgrenze und die unbedingte Westgrenze erreichend." Bisher: Wittenborn; neu: Braak (Zühr).

Carex pseudocyperus L (Cypernähnliche Segge): drei neue Fundorte der nicht häufigen Seggenart: Knickgelände um Wierenkamp, Sumpfwiesen südl. Kurhaus Bramstedt und Braak, Littloh (Zühr).

Centaurium umbellatum Gilih (Echtes Tausendgüldenkraut): Die nicht zu häufige Pflanze wurde bisher beobachtet am Stocksee, Warder See, Ziegeleiteich Kattendorf, bei Struvenhütten und neu: Braak (Zühr).

Chenopodium bonus-henricus L (Guter Heinrich): Chr.: „Östl. Hügelland hfg., im Westen zstr." Bisher: Hitzhusen, Hüttblek, Schackendorf; Neufund: Braak (Zühr).

Chenopodium polyspermum L (Vielsamiger Gänsefuß): Chr.: „In dem kontinentalen Gebiet nicht selten, in der Geest sehr selten." Bisher: Geschendorf, Armstedt, Hüttblek; neu: Braak (Zühr).

Cichorium intybus L (Wegwarte): J. B. 56, neu: zwischen Kisdorf und Kisdorfwohld auf einem Wiesenstück reichlich (L. Ahrens M 5b).

Conium maculatum L (Gefleckter Schierling): die zerstreut vorkommende und auf Jahre oft wieder verschwindende Pflanze war im Sommer auf einer Schuttstelle westlich der Straße Oersdorf—Schmalfelder Wohld in sehr großen Exemplaren zu sehen, mit ihm stand gemeinsam Datura (Stechapfel).

Drosera intermedia Hayne (Mittlerer Sonnentau): J. B. 56; neu: Moor beim Klausberg bei Bramstedt (Sager) und südl. Kurhaus Bramstedt, alte, ausgetrocknete Moorkuhlen, vereinzelt.

Epipactis latifolia All (Breitblättrige Sumpfwurz): J. B. 55 schrieb ich von vereinzelten Fundstellen im Schmalfelder Wohld, nördlich Elisenruh; in diesem Jahre mußte ich erkennen, daß diese gesetzlich geschützte Orchidee im Wohld viel verbreiteter ist, als ich ursprünglich angenommen hatte, eine Ausrottung ist deshalb hier kaum zu befürchten, es sei denn, der gesamte Wald würde abgeholzt.

Genista tinctoria L (Färbeginster): J. B. 56; dazu: Braak (Zühr).

Hieracium laevigatum Willd. (Glattes Habichtskraut): Infolge unzulänglicher Beobachtungen dieser Eichen-Birkenwaldpflanze noch keine Übersicht in Sch.-H.; im Kreis bisher: bei Hornsmühlen, südl. Blunk, Schakkendorf; neu: Braak (Zühr).

Hieracium umbellatum L (Doldiges Habichtskraut): Eichen-Birkenwaldpflanze, bisher: Grimmelsberg; neu: Braak (Zühr).

Hypericum acutum Moench (Geflügeltes Johanniskraut): die nicht allgemein verbreitete Art ist bisher beobachtet worden bei Geschendorf, Bramstedt und am Ihlsee; neu: Braak (Zühr).

Hypericum humifusum L (Liegendes Johanniskraut): Chr.: „feuchte Äcker mit oberwärts verschlammtem und versauertem Boden, Waldwege; verbreitet, doch großen Teilen Ostholsteins fehlend.“ Bisher gefunden: Heidmühlen 37, Segeberger Forst beim Stern 19, Muggesfelder Moor 34, Schmalfelder Wohld, Schluchtquelle 54; dieses Jahr Winsener Wohld, Abfluß des Wassers vom Steinknacker auf lehmig verschlammtem Boden.

Melandirum rubrum Garcke (Rote Lichtnelke): Chr.: „Verbreitet, soweit feuchte Eichen-Hainbuchenwälder, Knicks und Baumgärten vorhanden sind, daher fehlend im größten Teil des Eichen-Birkenwaldes.“ Trotzdem im Kreise Segeberg nur sehr zerstreut, bisher: Geschendorf 38, Bornhöved 34, Segeberg 35, Wittenborn 34, Schackendorf 34, Straße Bramstedt—Wrist 34; neu: Waldungen um Kurhaus Bramstedt und bei Struvenhütten (Ahrends M 6b).

Menyanthes trifoliata L (Fieberklee, Bitterklee): Chr.: „Auf der Geest gemein, im Östl. Hügelland nicht selten.“ Bisherige Fundorte: Klüthsee, Lentföhrden, Bramstedt; neu: Moorkuhle Hohes Moor südl. Kaltenkirchen; Sumpfwiesen südl. Kurhaus Bramstedt. Ich kann die Verbreitung dieser Art im Kreisgebiet höchstens als sehr zerstreut bezeichnen.

Osmunda regalis L (Königsfarn): J. B. 56, 57; dazu: Knickgelände um Wierenkamp hfg.

Oxalis stricta L (Steifer Sauerklee): J. B. 57; neu: Braak (Zühr).

Phyteuma spicatum L (Teufelskralle): Im Bereich des Buchenwaldes; im Ostteil des Kreises verbreitet (Schackendorf, Uferwald am Segeberger See, Wallberg an der Tensfelder Au bei Hornsmühlen, Wulfsfelde, Pronstorf, Strenglin, Travetal, Borsteler Park), nach Westen ausklingend: Hüttblek, Weg nach Waterhorn; dazu: südl. Kisdorf, Schümanns Holz.

Pirola minor L (Kleines Wintergrün): J. B. 55; neu: Klein Kummerfeld (Zühr).

Polygonum amphibium-aquaticum Lejess (Ortswechselnder Knöterich): Neufund der nicht häufigen Art: Ulzburg, Beckersberg.

Satureja vulgaris Fritsch (Wirbeldost): Chr.: „Im Östl. Hügelland hfg., in Mittelholstein weithin fehlend." Im Kreis bisher bekannt von Geschendorf, Schackendorf, Boostedt, Tensfeld, am Segeberger See; neu: Braak (Zühr).

Silene inflata L (Taubenkropf): J. B. 57; dazu: südl. Kurhaus Bramstedt; Braak (Zühr).

Sparganium simplex Huds. (Einfacher Igelkolben): Chr.: „In Mittelholstein und Östl. Hügelland selten." Bisher: Schackendorf, Ziegelei Kattendorf; neu: Hohes Moor südl. Kaltenkirchen; Moorstiche südl. Kurhaus Bramstedt; Littloh bei Braak (Zühr).

Succisa pratensis Moench (Teufelsabbiß): J. B. 57; dazu Kaltenkirchen, Landweg nach Kampen; Ohlaugelände mehrfach; Braak (Zühr).

Triglochin palustre L (Sumpfdreizack): Chr.: „In Mittelholstein anscheinend weithin fehlend." Zu den bisher bekannten Fundstellen bei Mözen, am Klüthsee und Bornhöveder See kommen große Bestände an anmoorigen Stellen südl. Kurhaus Bramstedt. Vielleicht könnte diese Pflanze beobachtet werden, im nichtblühenden Zustand ist sie leicht mit einer Binsenart zu verwechseln.

Verbascum phlomoides L (Gemeine Königskerze): In Schleswig-Holstein nicht beheimatet, bisher wurde sie im Lande nur dreimal beobachtet; ich fand sie in mehreren Exemplaren auf einer Fichten-Neuanpflanzung südl. Kurhaus Bramstedt.

Verbascum thapsus L (Echte Königskerze): Anlehner an die Ostseeküste; bisher: Bornhöved, Rohlstorf, Itzstedt; neu: Braak (Zühr).

Veronica longifolia L (Langblättriger Ehrenpreis): J. B. 57; neu: Heidmühlen (Zühr).

Heinz Brüll, Weißenhaus:

Der Kolkrabe in Schleswig-Holstein

Eine der imponierendsten Erscheinungen der Vogelwelt Schleswig-Holsteins ist der Kolkrabe (Corvus corax). Aber auch seine Beurteilung liegt, wie die so vieler Tiere und Pflanzen, in den verschiedenen Auffassungen, die von ebenso verschiedenen menschlichen Interessen beeinflußt werden. So wurde im Laufe der Zeit aus dem heiligen Wodansvogel, der dem alten Gott mit seinen offenen Sinnen die Neuigkeiten der Welt vermittelte, ein „Schädling" tierzüchterischer Interessen der Menschen. Wir werden jedoch ungeachtet der verschiedenen Wirtschaftsinteressen grundsätzlich den Standpunkt zu vertreten haben, daß auch diesem Vogel eine umschriebene Aufgabe in der Landschaft zugemessen ist.

Nach dem bisherigen Stand unseres Wissens benötigt ein Brutpaar des Kolkraben ein Territorium von etwa 1700 ha Flächenausdehnung. Dies bedeutet, daß seine natürliche Siedlungsdichte ein Massenauftreten ausschließt. Da er erst mit dem 2. Lebensjahre geschlechtsreif ist, treiben sich Jünglinge und Jungfrauen des Raben im Lande umher und versammeln sich selbstverständlich an solchen Orten, die ihnen hervorragende Nahrungsplätze anbieten. Dies ist in unserem Lande in der Nähe von Fleischkonservenfabriken der Fall, deren Abraum das höchste Interesse der Raben wachruft. Ist doch eine seiner wesentlichen Aufgaben in der Landschaft die Verarbeitung von Luder und Aas!

Die Nachkommenschaft des Raben — 2—6 Junge im Jahr — läßt aber auch erkennen, daß er in unberührten Lebensräumen einer natürlichen Regulation durch übergeordnete Beutegreifer unterworfen gewesen sein muß. Uhu, Adler und Luchs wären in der Lage, den Raben zu überwältigen. Diese Regulatoren fehlen heute in unserer Landschaft, so daß die Regulation seines Bestandes durch den Menschen überlegt werden muß.

Siedlungsdichte = Territoriumsgröße neben der Zahl der jährlichen Nachkommen geben eine gute Beurteilungsgrundlage für die landschaftsbiologische Bedeutung einer Tierart. Seit dem Jahre 1954 ist darum die Schleswig-Holsteinische Forschungsstation Wild, Wald und Flur, Weißenhaus, Post Lütjenburg, bemüht, die jährlich beflogenen Horste des Kolkraben zu erfassen und auf einer, zur Erarbeitung von Unterlagen über die Siedlungsdichte wirtschaftlich und jagdlich wichtiger Tierarten geführten Siedlungsdichtenkarte zu markieren. Es wäre zu begrüßen, wenn

es sich immer weitere Kreise angelegen sein ließen, die Station bei ihren Bemühungen, die sicher besetzten Horste des Kolkraben zu erfassen, beteiligen würden. Es muß dies Jahr für Jahr geschehen, damit wir sichere Unterlagen, die einzig und allein irgendwelche Maßnahmen bestimmen können, erhalten. Bisher haben die Staatsforstämter seit 1954 regelmäßig die besetzten Horste gemeldet. Es ergibt sich für die Staatsforsten folgendes Bild:

Übersicht 1: Besetzte Horste des Kolkraben in Staatsforstrevieren

Forstamt	1954	1955	1956	1957
Trittau	—	—	2	—
Rantzau	2	—	4	3
Reinfeld	2	—	2	3
Segeberg	2	—	3	5
Eutin	13	11	10	5
Neumünster	—	—	6	5
Barlohe	7	—	8	—
Rendsburg	—	5	3	3
Schleswig	17	—	16	16
Flensburg	—	6	5	6
Insgesamt	43	22	59	46

Wir können unter Berücksichtigung der Unvollständigkeit der Meldungen sagen, daß die normale Besiedlung der Staatsforstreviere um 50 Kolkrabenpaare liegt. Die weitaus größte Anzahl der Rabenpaare wird in Privatrevieren horsten, weshalb noch einmal sehr dringlich um die Mitarbeit der Ornithologen, Naturschützer, Jäger, Jugendgruppen der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald und des DJN gebeten wird. Ein festgestellter, besetzter Rabenhorst soll auf Meßtischblatt eingetragen werden. Standorteintragungen werden unter gar keinen Umständen veröffentlicht!

Darüber hinaus wollen wir bemüht sein, soviel wie möglich Speiballen = Gewölle der Raben sicherzustellen, um uns ein zunehmend gesichertes Bild von der Zusammensetzung seiner Nahrung machen zu können. Es konnten bisher insgesamt 655 Gewölle untersucht werden, deren Zusammensetzung folgendes Bild ergibt:

Übersicht 2: Gewöllinhalte des Kolkraben

Es enthielten:	210 Gewölle 1953/54	266 Gewölle 1955/56	179 Gewölle 1957
Haare von Kleinsäugern (Maus, Ratte, Maulwurf)	51,2 Vol%	58,7 Vol%	50,7 Vol%
Hasenwolle und Haare von Fallwild	21,5 Vol%	21,8 Vol%	28,6 Vol%
Knochen von Luder (Fallwild) Kleinsäugern und Junghase bzw. Kaninchen	13,7 Vol%	12,6 Vol%	14,2 Vol%
Federn, Eischalen, Fischreste	1,5 Vol%	0,9 Vol%	1,5 Vol%

Käferreste	1,2 Vol%	0,2 Vol%	0,2 Vol%
Getreide und andere Pflanzen . .	6,9 Vol%	4,8 Vol%	3,2 Vol%
Steine und Sand	4,0 Vol%	1,0 Vol%	1,1 Vol%

Von den 179 Gewöllen, die der Forschungsstation 1957 zur Untersuchung eingeschickt wurden, stammten 61 aus dem Kreise Segeberg, die von H. Sager und U. Rischbieter gesammelt wurden. Ihr Inhalt bietet folgendes Bild:

Übersicht 3: Kolkgewölle aus dem Kreise Segeberg. 61 Stück

Haare von Kleinsäugern (Maus, Ratte, Maulwurf)	52,6 Vol%
Großtierhaare (Luder)	15,9 Vol%
Hasenwolle	5,4 Vol%
Knochen von Kleinsäugern und Junghase . .	9,0 Vol%
Knochen von Großtieren (Luder)	3,4 Vol%
Pflanzenreste	8,7 Vol%
Sonstiges (Eischalen, Käferreste, Wollfäden, Steine, Fischreste, Alufolie etc.)	5,0 Vol%

Nach diesen Befunden darf geschlossen werden, daß der Schwerpunkt der Ernährung des Kolkraben auf den Kleinsäugern — Maus, Ratte, Maulwurf — liegt. Wir wollen uns jedoch auch darüber im klaren sein, daß dieser wehrhafte Vogel mit seinem kräftigen Schnabel durchaus in der Lage ist, Junghasen, ja, auch eben gesetzte Lämmer, die vielleicht im ganzen gesehen Schwächlinge sind, vorzeitig in die ewigen Jagdgründe zu befördern. Wir wollen aber auch nicht vergessen, wieviel Jungwild ihm bei den intensiven Feldbearbeitungsmethoden als Luder angeboten wird.

Um unsere Kenntnisse über den Kolkraben weiter zu vertiefen, wird noch einmal die herzliche Bitte ausgesprochen:

1. Jährlich die Standorte sicher besetzter Horste des Kolkraben auf Meßtischblatt zu markieren.
2. Alle aufgefundenen Gewölle des Kolkraben an Horst- und Schlafplätzen zu sammeln und diese Feststellungen der Schleswig-Holsteinischen Forschungsstation Wild, Wald und Flur, Weißenhaus, Post Lütjenburg/Holst., einzusenden.

Für die Erhaltung des Kolkraben aber wollen wir es uns angelegen sein lassen:

1. Unter Verzicht auf die Gifteier Krähen und Elstern mit der Schonzeitbüchse, Kal. 22 lang, kurz zu halten.
2. Dem Raben wo immer möglich Luderplätze anzulegen (Nachgeburten der Rinder, Totgeburten jeder Art, Aufbruch von Wild), weil es eine seiner wesentlichsten Aufgaben in der Landschaft ist, Luder zu beseitigen. Hat er Luder, schlägt er kein lebendiges Wild!

Seien wir stets dessen eingedenk, daß unsere Heimat mit einer noch nennenswerten Anzahl von Brutpaaren des Kolkraben ein Kleinod besitzt, um das uns viele andere Länder beneiden!

Hans Sager, Bad Segeberg:

Die Vögel des Kreises Segeberg

III

Meisen: Paridae

Kohlmeise Parus major. Von den sieben bei uns brütenden Meisenarten ist die Kohlmeise die häufigste und bekannteste. In den letzten Jahren war ein merklicher Rückgang zu verzeichnen, und nur wo genügend Niststätten durch Anbringung von Nisthöhlen geschaffen wurden, wie es jetzt in zunehmendem Maße in den Staatsforsten und einigen privaten Waldungen erfolgt, ist noch ein ausreichender Bestand zu verzeichnen. Zahlreiche Beringungen haben ergeben, daß alte Meisen im allgemeinen Standvögel, allenfalls Strichvögel sind, während Jungvögel in südwestlicher Richtung bis Belgien ziehen.

Blaumeise Parus caerulus. Auch bei dieser Meise, die ebenso wie die vorige Art in Waldungen, Parks, Anlagen und Gärten vorkommt, ist eine spürbare Abnahme nachzuweisen. Ältere Vögel sind im allgemeinen standorttreu und zeigen sich mit der vorigen Art gern an Futterplätzen. Beringte Segeberger Jungvögel dehnten ihren Herbstzug bis Holland aus.

Tannenmeise Parus ater. In den Nadelwaldungen und in Mischbeständen ist sie überall vertreten. In den Wintermonaten erhält sie oft Zuzug nordischer Artgenossen und streift dann in reinen Flügen, aber auch untermischt mit anderen Meisen und Goldhähnchen umher.

Haubenmeise Parus cristatus. Noch mehr als die vorige Art ist sie Nadelwaldbewohner, der die ständige Vermehrung des Nadelwaldes zugutekommt.

Sumpfmeise Parus palustris. Die auch unter dem Namen Nonnenmeise bekannte Sumpfmeise ist keineswegs, wie der Name vermuten läßt, an die Sumpflandschaft gebunden, sondern kommt in Waldungen, Parks, Gärten, Anlagen und Knicks vor und zeigt sich im Winter gern an den Futterplätzen.

Weidenmeise Parus atricapillus. Die der vorigen Art im Gefieder sehr ähnliche, im Gesang aber leicht von ihr zu unterscheidende Weidenmeise ist bei uns Bewohner zweier völlig entgegengesetzter Biotope, des reinen Nadelforstes und des Bruchwaldes. Sie ist bisher im Kreise noch nicht überall nachgewiesen. Ständig beobachtet und teilweise

brütend festgestellt wurde sie in den letzten Jahren im Segeberger Forst und seinen Randgebieten, in den Uferwaldungen am Segeberger und Klüth-See, im Gebiet des Warder Sees, in den Borsteler Waldungen und im gesamten Raum des Kisdorfer Wohlds. Im Winter begegnet man ihr umherstreifend auch in der Knicklandschaft.

Schwanzmeise A e g i t h a l o s c a u d a t u s. Die sowohl in der streifenköpfigen wie weißköpfigen Form bei uns vorkommende Schwanzmeise ist als Brutvogel in Parks, Knicks und kleinen Gehölzen recht selten. Im Herbst und Winter streift sie in Familienverbänden umher und erscheint dann auch gern in Gärten und Anlagen der Ortschaften.

Kleiber: S i t t i d a e

Kleiber S i t t a e u r o p a e a. In Laubwäldern, Alleen, Parks und Gärten mit altem Baumbestand ist der Kleiber zu Hause. Im Winter sucht er gern die Futterplätze auf oder streift mit den Meisenschwärmen umher.

Baumläufer: C e r t h i i d a e

Waldbaumläufer C e r t h i a f a m i l i a r i s. Als Brutvogel ist der Waldbaumläufer einer der seltensten Vögel des Kreises. Manchmal wird er aber auch übersehen sein, da er von der folgenden Art nicht ganz leicht zu unterscheiden ist.

Gartenbaumläufer C e r t h i a b r a c h y d a c t y l a. In den Parks und Alleen der Güter, in Feldgehölzen und an Waldrändern mit altem Baumbestand ist dieser Baumläufer überall als Brutvogel anzutreffen. Als einer unserer ersten Frühlingssänger beginnt er oft schon im Januar bei Schnee und Kälte mit dem Gesang (16. 1. 55 bei Wensin, 23. 1. 56 in Borstel).

Zaunkönige: T r o g l o d y t i d a e

Zaunkönig T r o g l o d y t e s t r o g l o d y t e s. An buschreichen Bach- und Seeufern, an Waldrändern und in Knicks, in Parks und Gärten mit Hecken und Unterholz begegnet man dem Zaunkönig zur Brutzeit. Der Winter treibt ihn in die Dörfer und auf die Gutshöfe, wo er gern in Viehställen und Scheunen, in Kellern und Treibhäusern die kalte Jahreszeit verbringt.

Wasseramseln: C i n c l i d a e

Wasseramsel C i n c l u s c i n c l u s. Während die Wasseramsel früher als Wintergast kaum einmal beobachtet wurde, ist sie seit 1951 jeden Winter im Kreise festgestellt. Schnellfließende Bäche, vor allem Mühlenwehre, sagen ihr besonders zu. Von der Trave bei Herrenmühle, dem Travedurchfluß beim Wensiner Fischerhaus, dem Abfluß des Segeberger Sees bei Rönnau, von der Mözener Au, der Tensfelder Au bei Hornsmühlen, dem Mayenborn im Gute Rodenbek, der Osterau bei Weide, der Bramau bei Bad Bramstedt, der Ohlau bei Lentföhrden und der Norderbeste bei Borstel liegen teils mehrfache Beobachtungen vor.

Drosseln: T u r d i d a e

Misteldrossel T u r d u s v i s c i v o r u s. In den Nadel- und Mischwaldungen des Kreises ist sie überall verbreitet und in ständigem Vor-

dringen begriffen. Besonders die großen Nadelwaldgebiete im nördlichen und westlichen Teil des Kreises werden von ihr bevorzugt. Auf dem Herbst- und Frühjahrszuge werden durchziehende nordische Misteldrosseln beobachtet.

Wacholderdrossel Turdus pilaris. Weit häufiger als die vorige Art erscheint die Wacholderdrossel als Durchzieher und Wintergast. Beerentragende Bäume und Sträucher bilden dann eine besondere Anziehungskraft auf die nordischen Gäste. Ein beliebtes Überwinterungsgebiet sind die Weißdornknicks, die die Straße von Wensin bis Gnissau begleiten. Scharen von mehreren Hunderten, die so lange verweilen, bis die letzten Beeren verzehrt sind, sind hier keine Seltenheit.

Singdrossel Turdus philomelos. Sie ist nicht nur ein häufiger Brutvogel unserer Wälder, sondern ist in den letzten Jahrzehnten auch in zunehmendem Maße in die Ortschaft vorgedrungen, wo sie in Parks, Gärten und auf Friedhöfen brütet.

Rotdrossel Turdus iliacus. Die Scharen der Wacholderdrosseln sind oft von Rotdrosseln untermischt. Auf dem Rückzuge im April sind sie außer mit Wacholderdrosseln auch mit Staren vergesellschaftet. An Waldrändern kann man dann ein vielstimmiges Konzert der rastenden Scharen vernehmen.

Ringdrossel Turdus torquatus. Unter den durchziehenden nordischen Drosseln ist die Ringamsel die größte Seltenheit. Verfasser ist ihr nur viermal im Kreise begegnet, davon zweimal in Borstel und je einmal im Wakendorfer Moor und zwischen Klein Rönnau und Krögsberg. Dr. Föh, Kiel, sah vor einigen Jahren eine Ringdrossel bei Trappenkamp.

Amsel Turdus merula. Im Laub- und Nadelwald, in der Knicklandschaft sowie in Gärten und Anlagen der Dörfer und Städte ist die Amsel oder Schwarzdrossel ein häufiger Brutvogel, der seinen Gesang zuweilen schon von Ende Januar an hören läßt. Im Herbst erfolgt Durchzug nordischer Vögel. Mehrfach sind teilweise weiß gefärbte Amseln im Kreise beobachtet, vor einigen Jahren sogar ein rein weißer Vogel in Kühlkamp, Gemeinde Nehms.

Steinschmätzer Oenanthe oenanthe. In den meisten Hochmooren des Kreises ist der Steinschmätzer als Brutvogel anzutreffen. Mit Sicherheit hat er in den letzten Jahren in folgenden Mooren gebrütet: Kuhlener, Tensfelder, Hasen-, Stellbrok-, Sether, Kayhuder und Henstedter Moor. Nach dem Kriege siedelte er sich auf den großen Kahlschlägen im Segeberger Forst an, wo er in den Stubbenhaufen brütete, nach der Wiederaufforstung aber wieder verschwand. Gelegentlich trifft man ihn an Bahndämmen und Straßen, wo er in Steinhaufen zur Brut schreitet.

Schwarzkehlchen Saxicola torquata. In den Jahren 1941 bis 1943 wurde das Schwarzkehlchen brütend im Sether, Henstedter und Stellbrok-Moor angetroffen, später aber nirgends wieder festgestellt.

Braunkehlchen Saxicola rubetra. Wiesen und Moore mit einzelnen Büschen sind der hauptsächlichste Aufenthaltsort des Braunkehlchens. Seltener kommt es auf Weiden, an Landstraßen und am Rande von Kornfeldern vor.

Gartenrotschwanz Phoenicurus phoenicurus. In Gärten und Anlagen der Dörfer und Städte ist der Gartenrotschwanz überall verbreitet. In Knicks und Laubwäldern ist er ebenfalls anzutreffen. Von Mitte bis Ende April (frühestes Datum 13. 4. 44) trifft er bei uns ein. Er ist als häufigster Wirtsvogel des Kuckucks bekannt.

Hausrotschwanz Phoenicurus ochrurus. Als ursprünglicher Felsenbrüter kommt der Hausrotschwanz bei uns nur in den Städten und Dörfern mit hohen Steingebäuden vor. In Bad Segeberg kann man seinen Gesang von Ende März an (frühestes Datum 24. 3. 45) besonders in den ersten Morgenstunden von den Dächern hoher Gebäude vernehmen.

Nachtigall Luscinia megarhynchos. Es gibt weite Gebiete im Kreise Segeberg, in denen die Nachtigall nicht vorkommt. Bevorzugt werden von ihr das Gelände um Bad Segeberg, die Landschaft des Mözener Sees, ferner das Gebiet um Tensfeld, Schmalensee, Stocksee und Hornsmühlen. Ihren Gesang kann man von Ende April an vernehmen (frühestes Datum 19. 4. 48).

Sprosser (Luscinia luscinia. Der im östlichen Holstein verbreitete Sprosser wird gelegentlich im östlichen Teil des Kreises verhört, so in den letzten Jahren regelmäßig am Stocksee und nach einer Mitteilung von F. Tubbenthal 1952 am Bornhöveder See.

Blaukehlchen Luscinia suecica. Das Weißsternige Blaukehlchen, das in einigen wenigen Gebieten Holsteins als Brutvogel vorkommt, ist in den letzten Jahrzehnten im Kreise nicht beobachtet. Beckmann erwähnt in der „Vogelwelt Schleswig-Holsteins“, daß es „früher bei Schmalensee“ vorgekommen sei. Von der rotsternigen Form, die bei uns durchziehen könnte, liegen ebenfalls keine Beobachtungen vor.

Rotkehlchen Erithacus rubecula. Recht häufig ist das Rotkehlchen noch in den Waldungen und in der Knicklandschaft, sowie in Gärten, Parks und Anlagen der Dörfer, Güter und Städte. Nicht selten beobachtet man es überwinternd, wo es sich in die Nähe der Gehöfte zieht und sich auch gern an Bach- und Teichufern durchzuschlagen versucht. Bisweilen kann man im April und November beträchtlichen Durchzug nordischer Vögel feststellen.

Grasmücken: Sylviidae

Feldschwirl Locustella naevia. Die Verbreitung dieses heimlichen und meistens nachts singenden Vogels ist im Kreise noch ungeklärt. Sicher ist er häufiger, als die wenigen Fundorte vermuten lassen. In dicht verwachsenen jungen Knicks, im Busch- und Schilfbestand der Bach- und Seeufer, in Nadelholzschonungen und auf aufgeforsteten Kahlschlägen kann man mit ihm rechnen. Sichere Beobachtungen liegen vor aus der Umgebung von Bad Segeberg, von Högersdorf, aus dem Gebiet Hamdorf-Negernbötel, von Schlamersdorf, dem Warder See und dem Gehege Endern. Hier sangen im Sommer 1957 in einer Dickung von Erlen, Haselnuß und Fichten manchmal gleichzeitig ein halbes Dutzend und mehr Vögel.

Drosselrohrsänger Acrocephalus arundinaceus. An allen Gewässern mit breitem Schilfgürtel ist er recht häufig verbreitet.

Teichrohrsänger. Acrocephalus scirpaceus. Er teilt den Lebensraum mit der vorigen Art, kommt aber auch an kleinen Teichen vor (Borsteler Mühlenteich). Im Sommer 1953 wurde am Segeberger See ein abnorm gefärbtes Männchen mit schneeweißem Kopf und Hals beobachtet.

Sumpfrohrsänger Acrocephalus palustris. Dicht verwachsene junge Knicks, verschilfte und verlandende Wasserkuhlen, Getreide-, Raps- und besonders Bohnenfelder dienen ihm zum Aufenthalt. Er ist aber keineswegs gleichmäßig über den Kreis verbreitet und wechselt von Jahr zu Jahr sehr in der Häufigkeit seines Bestandes.

Schilfrohrsänger Acrocephalus schoenobaenus. Er kann überall da angetroffen werden, wo Schilfbestände von einzelnen Weiden- und Erlenbüschen unterbrochen werden. Beobachtet ist er bisher zur Brutzeit an verschiedenen Stellen des Warder Sees, besonders am Kaffsack und in der Schiethörn, am Blunker, Nehmser, Mözener und Klüth-See, ferner am Borsteler Mühlenteich und in kleinen Schilf- und Weidengebieten im Tönningstedter und Wakendorfer Moor.

Gelbspötter Hippolais icterina. In Gärten und Parks, aber auch in der Knicklandschaft und in buschreichen Wäldern kann man den auffälligen Gesang des Spötters von der ersten Maihälfte (frühestes Datum 5. 5. 48) bis in den August vernehmen.

Mönchsgrasmücke Sylvia atricapilla. Von Ende April oder auch erst Anfang Mai (frühestes Datum 17. 4. 57) kann man den wohlklingenden Gesang des Mönchs in unterholzreichen Wäldern und in buschreichen Parks hören. Eine besondere Vorliebe zeigt diese Grasmücke für Nadelholzschonungen. Im Segeberger Forst kann man ihr daher häufig begegnen.

Sperbergrasmücke Sylvia nisoria. Beckmann erwähnt in der „Vogelwelt Schleswig-Holsteins“, daß er diese seltene Grasmücke bei Krems I traf. Puchstein fand sie 1954 brütend am Rande des Reviers Bißnitz, wo sie auch 1957 wieder vorkam. Infolge ihrer Heimlichkeit wird sie sicher manchmal übersehen.

Gartengrasmücke Sylvia borin. In buschreichen Gehölzen, Parks, Weiden- und Erlenbrüchen ist sie ein recht häufiger Vogel.

Dorngrasmücke Sylvia communis. Sie ist ein häufiger Vogel der Knicklandschaft und aller sonstigen buschreichen Gebiete.

Klappergrasmücke Sylvia curruca. In der Knicklandschaft und in den Gärten der Dörfer ist die überall anzutreffen.

Zilpzalp Phylloscopus collybita. Von den drei bei uns vorkommenden Laubsängern ist der Zilpzalp im Frühling der erste (frühestes Datum 15. 3. 57). Im September und Oktober läßt er noch einmal seinen Herbstgesang hören. In buschreichen Waldungen, auf Friedhöfen, in Parks und Gärten mit Baumbestand kommt er als Brutvogel vor.

Fitis Phylloscopus trochilus. Es gibt bei uns kaum eine Landschaftsform mit Busch- oder Baumbestand, in der der Fitis nicht anzutreffen wäre. Er ist einer der häufigsten Kleinvögel überhaupt. Mitte April (frühestes Datum 12. 4. 52) kann man mit seiner Ankunft rechnen.

Im September und Oktober läßt er noch einmal seinen Herbstgesang vernehmen.

Waldlaubsänger Phylloscopus sibilatrix. Als letzter Laubsänger trifft der Waldlaubsänger Ende April ein (frühestes Datum 18. 4. 46). Der Buchenhochwald sagt ihm am meisten zu, aber auch in reinen Nadelwaldbeständen (Segeberger Forst) ist er anzutreffen.

Goldhähnchen: Regulidae

Wintergoldhähnchen Regulus regulus. In allen Nadelwaldungen, aber auch in Mischwäldern begegnet man dem Wintergoldhähnchen häufig. Auf dem Herbst- und Frühjahrszug kann man diesen Zwerg unserer Vogelwelt auch oft außerhalb der Waldungen, selbst in den Gärten der Dörfer und Städte antreffen.

Sommergoldhähnchen Regulus ignicapillus. Seine Verbreitung im Kreise bedarf noch näherer Untersuchungen. Sicher ist es weit seltener als die vorige Art, wird aber wohl oft nicht von dieser unterschieden. Besonders scheint es Laubwaldungen mit eingesprengten hohen Fichten zu lieben. An solchen Stellen wurde es im letzten Sommer in den Borsteler Waldungen und im Gehege Endern verhört, dazu im reinen Nadelwald des Segeberger Forstes.

Fliegenschnäpper: Muscicapidae

Grauschnäpper Muscicapa striata. In den Ortschaften, in Parks und Alleen, selten in größeren Waldungen, ist der Graue Fliegenschnäpper ein verbreiteter Brutvogel, der Anfang bis Mitte Mai (frühestes Datum 25. 4. 48) bei uns eintrifft. In Bad Segeberg brütete 1934 ein schneeweißes Weibchen mit einem normal gefärbten Männchen.

Trauerschnäpper Ficedula hypoleuca. Früher als sein Verwandter, gewöhnlich schon Ende April (frühestes Datum 18. 4. 49) trifft der Trauerfliegenschnäpper bei uns ein. Man findet ihn überall da, wo Nistkästen angebracht wurden. Im Segeberger Kurpark, auf den Kirchhöfen und am See war 1941 von 150 Nistkästen die Hälfte von Trauerschnäppern bezogen. Die Vogelschutzmaßnahmen in den Staatsforsten und einigen Privatwaldungen (Seedorf) werden seiner Verbreitung sicher dienlich sein.

Zwergschnäpper Ficedula parva. Wie überall im Lande gehört der Zwergfliegenschnäpper auch im Kreise zu den größten Seltenheiten. Im Sommer 1937 zeigte sich in Borstel ein nicht ausgefärbtes Männchen, 1938 am selben Ort ein altes Männchen und 1939 ebenfalls ein männlicher Vogel im Gehege Endern. Beckmann erwähnt, daß er den Zwergschnäpper 1946 im Rohlstorfer Wohld traf.

Braunellen: Prunellidae

Heckenbraunelle Prunella modularis. Sie ist ein verbreiteter Vogel der Knicklandschaft, brütet auch gern auf Friedhöfen, in den Gärten der Dörfer und der Städte und liebt in den Wäldern vor allem Fichtenschonungen. Einzelne Vögel überwintern und halten sich dann gern auf Guts- und Bauernhöfen auf.

Pieper und Stelzen: *Motacillidae*

Brachpieper *Anthus campestris.* Im Sommer 1948 und 1949 brütete der Brachpieper auf einem großen Kahlschlag im Segeberger Forst, wurde nach der Wiederaufforstung aber nicht wieder beobachtet.

Baumpieper *Anthus trivialis.* Häufiger Brutvogel an Waldrändern, auf Kahlschlägen, in Moor und Heide und in der Knicklandschaft, der Mitte bis Ende April eintrifft.

Wieserpieper *Anthus pratensis.* Auf weiten Wiesenflächen und auf allen Mooren ist der Wiesenpieper als Brutvogel anzutreffen. Im Herbst erfolgt erheblicher Durchzug nordischer Vögel. Überwinternde Pieper kann man immer im Wiesengelände des Warder Sees beobachten.

Bachstelze. *Motacilla alba.* In den Dörfern und in der Stadt, auf Mooren und in der Knicklandschaft ist die Weiße Bachstelze verbreitet. Dabei ist sie keineswegs immer ans Wasser gebunden. Nach dem Gartenrotschwanz ist sie der häufigste Wirtsvogel des Kuckucks.

Gebirgsstelze *Motacilla cinerea.* Seit 1915 ist sie als Brutvogel im Kreise (Borstel) nachgewiesen. Ihre größte Verbreitung erreichte sie um 1937 bis 1939, wo in Borstel allein vier Paare brüteten. Seitdem sind mehrere Brutplätze wieder aufgegeben. Gegenwärtig ist sie besonders im Flußgebiet der Trave, an der Norderbeste, der Tensfelder Au und der Osterau anzutreffen.

Schafstelze *Motacilla flava flava.* Kurzrasige Wiesenflächen, besonders wenn sie von Vieh beweidet werden, und Moore sind der Lieblingsaufenthalt dieser Stelze. Das Warderseegebiet sagt ihr besonders zu. Weiten Teilen des Kreises fehlt sie.

Nordische Schafstelze M. f. *thunbergi.* Die Beobachtung dieser nordischen Stelze, die als Durchzügler an der Ostseeküste regelmäßig vorkommt, gehört bei uns zu den größten Seltenheiten. Mitte Mai 1956 wurde sie durchziehend im Lentföhrdener Moor und am Segeberger See nachgewiesen.

Seidenschwänze: *Bombycillidae*

Seidenschwanz *Bombycilla garrulus.* In den letzten Wintern ist der Seidenschwanz mehrfach im Kreise aufgetaucht. In geringer Zahl zeigte er sich im November und Dezember 1954 und im Dezember 1955. Größere Flüge wurden von Mitte Februar bis Mitte März 1957 in und bei Bad Segeberg beobachtet. Im Herbst 1957 zeigte sich ein kleiner Zug schon am 7. November bei Wensin.

Würger: *Laniidae*

Raubwürger *Lanius excubitor.* In den mit Birken und Kiefern bestandenen Hochmooren ist er regelmäßiger, aber nicht häufiger Brutvogel. Im Winter zeigt er sich auch in der Feldmark und dringt sogar in die Ortschaft vor, wo er beim Schlagen von Kleinvögeln beobachtet wird.

Neuntöter *Lanius collurio.* Er ist ein bekannter Vogel der Knicklandschaft und kleinen Feldgehölze, der um die Mitte des Monats Mai

eintrifft. Zahlenmäßig kann sein Bestand in manchen Jahren recht wechselnd sein.

Stare: Sturnidae

Star Sturnus vulgaris. Der Star ist einer der häufigsten Brutvögel unserer Heimat, der besonders in den Dörfern und Städten brütet, weit weniger dagegen im Walde, wo ebenso wie in der Knicklandschaft die Nistgelegenheit fehlt. Riesige Scharen, die zum großen Teil aus östlichen Durchzüglern bestehen, sammeln sich im Sommer zum Übernachten in den Rohrwäldern unserer Seen, so am 13. 7. 57 am Mözener See 17 000, am Klüth-See am gleichen Tage 14 000, am Seedorfer See 4 000. Nach den Beringungsergebnissen ziehen einheimische Stare bis Südengland. In zunehmendem Maße sieht man kleine Trupps überwinternder Vögel.

Finken und Ammern: Fringillidae

Kernbeißer Coccothraustes coccothraustes. Bei seiner Heimlichkeit während der Brutzeit wird der Kernbeißer als Brutvogel selten festgestellt. Einwandfreie Brutnachweise sind daher überaus selten. Zur Kirschenreife begegnet man ihm aber überall mit eben flüggen Jungen, was sein häufigeres Brutvorkommen beweist. Im Winter zeigt er sich oft an den Futterplätzen, besonders in Bad Segeberg. Sowohl als Brutvogel wie auch als Wintergast ist er in den letzten Jahren häufiger geworden.

Grünling Carduelis chloris. Als Brutvogel bevorzugt er Kirchhöfe, so wie Gärten und Feldgehölze mit immergrünen Bäumen und Sträuchern. Im Winter ist er ein eifriger Besucher der Futterplätze und hält sich auch gern mit anderen Finkenvögeln auf Guts- und Bauernhöfen auf.

Stieglitz Carduelis carduelis. Als Brutvogel ist der Stieglitz eine der größten Seltenheiten unter den Finkenvögeln, und auch zur Winterzeit begegnet man nicht mehr den großen Scharen früherer Jahrzehnte. Auf Gutshöfen mit altem Baumbestand (Pronstorf, Wensin, Muggesfelde, Borstel) sowie auf dem Segeberger Kirchhof und im Landratspark wurde er in den letzten Jahren zur Brutzeit festgestellt.

Zeisig Carduelis spinus. Das Brüten dieses kleinen Finkenvogels kann bei uns vermutet werden, ist aber nicht einwandfrei nachgewiesen. Im Herbst und Winter stellen sich oft kleinere und größere Flüge nordischer Zeisige ein, die sich als Liebhaber von Erlen- und Birkensamen zeigen.

Hänfling Carduelis cannabina. Auf Kirchhöfen, in Gärten und in Fichtenschonungen ist der Bluthänfling ein bekannter Brutvogel. Auch in Moor- und Heidegebieten trifft man ihn an, wo er manchmal zum Bodenbrüter wird. Nach der Brutzeit scharen sie sich oftmals in großen Flügen in günstigen Nahrungsgebieten, besonders auf Stoppelfeldern.

Berghänfling Carduelis flavirostris. Dieser Nordländer, der regelmäßig auf dem Herbstzuge an der Ostseeküste erscheint und häufig an der Nordsee überwintert, ist sehr selten als Durchzügler im Warder-Seegelände festgestellt.

Birkenzeisig Carduelis flammea. In reinen Flügen oder auch untermischt mit Erlenzeisigen wird der Birkenzeisig sehr unregelmäßig und selten im Winter in Erlen und Birken beobachtet.

Girlitz Serinus serinus. Von 1937 bis 1940 brütete der Girlitz regelmäßig auf den Segeberger Kirchhöfen, verschwand darauf ganz und wurde im Sommer 1953 wieder auf dem Kirchhof bei der Kirche und 1956 bei der Rantzauschule verhört.

Gimpel Pyrrhula pyrrhula minor. Als Brutvogel ist der Gimpel im Kreise selten nachgewiesen. Regelmäßig gebrütet hat er in den letzten Jahren in den Borsteler Waldungen. Ferner liegen Brutnachweise vor von den Segeberger Kirchhöfen, vom Gehege Endern, vom Kisdorfer Wohld und von Muggesfelde.

Gimpel P. p. pyrrhula. Die größere nordische Rasse erscheint in jedem Jahr in wechselnder Zahl als Wintergast.

Fichtenkreuzschnabel Loxia curvirostra. Als ausgesprochener Invasionsvogel zeigt sich der Kreuzschnabel in manchen Jahren häufig in den Nadelwaldungen des Kreises, um in anderen Jahren nur selten oder überhaupt nicht zu erscheinen. Besonders häufig trat er von Juli 1942 bis in den Sommer 1943, im Sommer und Herbst 1948 und vereinzelt im Winter 1956/57 auf. Zweimal ist das Brüten des Kreuzschnabels im Kreise nachgewiesen. Verfasser sah im Mai 1948 ein Paar mit drei eben ausgeflogenen Jungen am Mayenborn bei Heidmühlen, und R. Beyme beobachtete im Januar 1955 bei Boostedt ein Kreuzschnabelpaar beim Bauen (Schriftl. Mitt. von Dr. Günther Schmidt).

Buchfink Fringilla coelebs. Er ist der häufigste Finkenvogel, der in Dorf und Stadt, im Laub- und Nadelwald und auch in der Knicklandschaft als Brutvogel verbreitet ist. Der Winter bringt oft starken Zug nordischer Vögel.

Bergfink Fringilla montifringilla. In jedem Jahr zeigen sich Ende September oder Anfang Oktober die ersten Bergfinken. In manchen Jahren erscheinen riesige Schwärme, die in Buchenmastjahren lange Zeit verweilen, in anderen Jahren aber schneller durchziehen und im April zurückkehren.

Goldammer Emberiza citrinella. Sie liebt wie alle Ammern freies und offenes Gelände, meidet deshalb den geschlossenen Wald und kommt hier nur auf Kahlschlägen und an den Rändern vor. Um so mehr bevorzugt sie die Knicklandschaft. Im Winter sammeln sie sich gern in den Dörfern und auf den Gutshöfen.

Grauammer Emberiza calandra. Das hauptsächlichste Brutgebiet der Grauammer liegt in der Umgebung von Kaltenkirchen, besonders zwischen Kaltenkirchen und Lentföhrden, ferner in der Gemeinde Heidmoor. Vereinzelt kommt sie bei Hartenholm und im Osten des Kreises bei Grönwohld vor.

Ortolan Emberiza hortulana. Der Ortolan, der auch als Gartenammer bekannt ist, ist eine besondere Kostbarkeit der Segeberger Vogelwelt. Ihr Hauptverbreitungsgebiet liegt im Raume Kaltenkirchen — Lentföhrden.

Rohrammer. Emberiza schoeniclus. Diese Ammer gehört zu den Vögeln, die in den letzten Jahren erheblich zugenommen haben. An allen Seen und Teichen mit Rohr- und Schilfbeständen, vor allem auch in den Mooren, ist die Rohrammer ein häufiger Brutvogel, der vereinzelt auch überwintert.

Schneeammer Plectrophenax nivalis. Die besonders an der Westküste regelmäßig durchziehende Schneeammer besucht das Binnenland sehr selten. F. Kipp, Kaltenkirchen, sah eine einzelne Ammer am 26. 10. 56 am Warder See zwischen Wensin und Pronstorf.

Sperlinge: Passeridae

Haussperling Passer domesticus. In allen Dörfern und auf den Gütern eine sehr häufige Erscheinung. In den Städten des Kreises ist der Bestand infolge des zunehmenden Verkehrs und der Abnahme der Pferde stark zurückgegangen.

Feldsperling Passer montanus. Er ist nicht in gleichem Maße an menschliche Siedlungen gebunden und auch nicht so zahlreich vertreten wie der Haussperling.

Die Aufzeichnungen des Verfassers, die einen Zeitraum von über dreißig Jahren umfassen, wurden ergänzt durch Beobachtungen nachstehender Mitglieder der „Vogelkundlichen Arbeitsgemeinschaft" und anderer Vogelkenner, denen ich zu besonderem Dank verpflichtet bin: Dr. Boye, Kiel; Brügge, Kühlkamp; G. Evers, Kisdorf; Dr. Föh, Kiel; Hermann, Lentföhrden; Ibe, Bad Bramstedt; Ivens, Bad Segeberg; Ivens, Wensin; Kipp, Kaltenkirchen; Lippke, Kaltenkirchen; Lubnow, Bad Segeberg; Lunau, Lübeck; Petersen jun., Freudenberg; Puchstein. Bad Segeberg; Rischbieter, Bad Segeberg; Sappl, Rodenbek; H. J. Tietgen, Bad Segeberg; Tubbenthal, Schmalensee; Nebendahl, Mözen.

Mitgliederverzeichnis

┼ UNSERE TOTEN

Im Jahre 1957 / 58 wurden uns folgende Mitglieder durch den Tod entrissen:

Erich Deichmann, Maurermeister, Bad Segeberg
Kurt Dolling, Apothekenbesitzer, Bad Segeberg
Wilhelm Huper, Kaufmann, Bad Segeberg
Willi Rickers, Kreispräsident, Kükels
Wilhelm Steffen, Hauptlehrer, Wakendorf II
Hermann Witte, Bauer, Bad Segeberg
Karl Zeßler, Versicherungskaufmann, Bad Segeberg

Alnor, Walter, Dr. jur., Landrat
Altner, Gerhard, Dr., Zahnarzt
Altner, Berta, Ehefrau
Augustin, Christian, Zimmermeister
Bangert, Ernst, Stadtbaumeister
Becker, Dietrich, Schüler
Becker, Susanne, Witwe
Becker, Therese, Ehefrau
Behrens, Karl, Dr. phil., Oberstudienrat
Benöhr, Liselotte, Ehefrau
Beutmann, Gerhard, Schüler
Bilgenroth, Hartmut, Schüler
Bilgenroth, Horst, Schüler
Blunk, Margarete, Rentnerin
Boysen, Jens, Postamtmann a. D.
Brauer, Joachim, Schüler
Bregas, Lotte, Dr., Studienrätin
Burmester, Willy, Korv.-Kapitän a. D.
Busch, Heinrich, Oberst a. D.
Christlieb, Maria, Dr. phil., Studienrätin
Davids, Wilhelm, Lehrer a. D.
Dechau, Wilh., Vermessungsoberinsp. a.D.
Deichmann, Erich, Maurermeister
Dittmann, Annemarie, Schriftstellerin
Dolling, Kurt, Apotheker
Donath, Hugo, Architekt
Dräger, Emma, Hausfrau
Eberwein, Peter, Oberbaurat
Ehlers, Hans, Kaufmann
Engel, Hans, Kassenleiter
Fabel, Friedrich, Amtsgerichtsrat
Feldhausen, Dietrich, Schüler
Feldhausen, Maria, Hausfrau
Feldmeier, Maria
Fennel, Heinrich, Kapitän z. See a. D.
Fleischhack, Erich, Pastor
Fröndt, Ferdinand, Baumsch., Gärtnerei
Gätjens, Adolf, Kaufmann
Gladigau, Rudolf, Gärtnereibesitzer
Gloe, Helmut, Lehrer
Goletz, Ingeborg, Ehefrau
Grauerholz, Johann, Dipl.-Ing.
Greve, Ernst, Kaufmann
Greve, Käthe, Ehefrau
Greve, Paul, Dr., Fabrikant
Gundermann, Johannes, Kaufmann
Güntzel, Gerhard, Studienrat
Hagenah, Luise, Witwe
Hamann, Hans-Joachim, Tiefbauuntern.
Hansen, Gertrud, Wirtschafterin
Hansen, Hans, Helfer in Steuersachen
Harder, Conrad, Schlachtermeister
Harz, Adolf, Lehrer a. D.
Heine, Annemarie, Oberfürsorgerin
Heinrich, Heinz, Kaufmann
Helling, Henry, kaufm. Angestellter
Herrnberger, Kurt, Dr. med., Facharzt
Hiss, Mathilde, Studienrätin
Hochbaum, Sigrid, Hausfrau
Hoffmann, Hans, Studienrat a. D.
Honnen, Friedrich, Revierförster a. D.
Huper, Wilhelm, Kaufmann
Ihlenfeld, Bruno, Stadtinspektor
Jacobs, Udo, Buchhändler
Jacoby, Rudolph, Redakteur
Jaeger, Carl Friedrich, Propst

Janke, Martin, Oberschullehrer
Jansen, Georg, Werkleiter
Jendis, Irmgard, Ehefrau
Jensen, Chr., Landr. a. D., Kreisjägerm.
Jessen, Ludwig, Dr., Reg.- u. Landw.-Rat
Jürgens, Magda, Ehefrau
Karck, Erich, Glasermeister
Kärst, Paul, Reg.-Verm.-Rat
Kasch, Walter, Bürgermeister
Ketscher, Margarethe
Kittler, Otto, Lehrer
Klagenberg, Eduard, Sparkassendir. a. D.
Klug, Isa, Ehefrau
Knobloch, Herta, Hausfrau
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Koseck, Karl, Apotheker
Köster, Hans-Dieter, Schüler
Krage, Johannes, Studienrat
Krause, Elisabeth, Lehrerin
Krause, Eva, Mittelschullehrerin
Krause, Gerda, Ehefrau
Kreuels, H. P., Kleiderfabrik
Krinke, Hildeg., Dipl.-Handelslehrerin
Kröck, Hermann, Lehrer a. D.
Kruska, Hans Peter, Schüler
Langbehn, Adolf, Anzeigenleiter
Lindrum, Lauritz, Schulrat a. D.
Lubnow, Gerhard, Studienrat
Lund, Hans, Uhrmachermeister
Lüken, Ernst-Rudolf, Kaufmann
Maaß, Magdalene, Damenschneiderin
Mangelsdorff, Otto, Verwaltungsleiter
Martens, Hildegard, Ehefrau
Marx, Johannes, Lehrer
Matthusen, Karl, Reg.-Direktor a. D.
Meier, Karl, Schlachtermeister
Meincke, Jens, Heißmangel-Besitzer
Mietrach, Max, Omnibusvermieter
v. Mohl, Waldemar, Dr., Landrat a. D.
Nedel, Hartmut, Schüler
Neumann, Lisa, Ehefrau
Opitz, Otto, Bankvorsteher
Osterndorff, Joh., Landwirtschaftsrat
Pauls, Gertrud, Oberschullehrerin
Petersen, Paul, Kreisbaumeister a. D.
Petersen, Reinhold, Dr., Dipl.-Landwirt
Pieperjohanns, Christa, Lehrerin
Pries, Dieter, Schüler
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Raetzer, Hans, Bankdirektor
Ralf, Adolf, Lehrer a. D.
Rathmann, Lela, Büroangestellte
Rehder, Wilhelm, Central-Lichtspiele
Reher, Herm., Stadtoberinspektor a. D.
Claus Rickert, Mittelschulrektor i. R.
Richter, Horst, Uhrmacher
Rickert, Lina, Geschäftsinhaberin
Rindt, Paul, Postinspektor a. D.
Rischbieter, Ursula
Ritter, Walter, Rechtsanwalt
Rohde, Joachim, Schüler
Rohlf, Hedwig, Ehefrau
Rohlf, Heinrich, Hauptlehrer a. D.
Rohwedder, Karl, Kaufmann
Rückert, Max, Finanzbeamter
Rüder, Anna, Witwe
Saager, Emil, Ingenieur
Sager, Hans, Lehrer a. D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Hans Peter, Schüler
Sager, Wilhelm, Schüler
Seifert, Emma
Scharschmidt, Albrecht, Lehrer
Schiemann, Max, Obersteuerinsp. a. D.
Schierbeck, Hans, Kaufmann
Schiffmann, Jacob, Rektor
Schlichting, Heinrich, Dr. med. vet., Kreisoberveterinärrat
Schröder, Johann, Studienrat
Schürmann, Gerhard, Dipl.-Ing., Kreisbaurat
Schuster, Erich, Kreisoberinspektor
Schütte, Hayo, Student
Schwertfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwettscher, Johann, Lehrer a. D.
Seyffert, Hans, Dr., Oberlandstallm. a.D.
Siedler, Walther, Bankdirektor
Siemonsen, Hans, Oberstudiendir. a. D.
Simonsen, Martin, Dr. med., Facharzt
Sorgenfrei, Paul, Rentner
Stadie, Susanne, Dr. phil., Studienrätin
Stadt Bad Segeberg
Steffens, Heinzhermann, Kaufmann
Steffens, Wilhelm, Schulrat a. D.
Stein, Fritz, Dr. med., Arzt
Stein, Karl, Dr. phil., Studienrat
Steinführer, Berta, Geschäftsführerin
Steinwender, Johs., Landw. Ringleiter
Stolten, Heinr., Bauer, Scheidekrug
Suhr, Hugo, Dr., Dir. der Landw. Schule
Timm, Erich, Kreisinspektor
Timmermann, Horst, Bankangestellter
Tschentscher, Horst, Dr. phil., Studienass.
von Viereck, Elisabeth
Viergutz, Gerhard, Dr., Tierarzt und Schriftleiter
Vogel, Uwe, Oberstleutnant
Vogt, Wilhelm, Meiereibesitzer
Voigt, Else, Ehefrau
Voth, Gotthard, Techn. Oberinsp. a. D.
Weber, Johanna, Postbeamtin
Wenskat, Wally, Lehrerin i. R.
Wesche, Hans, Kaufmann
Wessel, Jürgen, Schüler
Wigand, Gerhard, Dr. med., Facharzt
Will, Bernd, Schüler
Witte, Hermann, Bauer
Wulf, Heinrich, Konrektor
Wulff, Christian, Verleger
Wulff, Helene, Ehefrau
Wulff, Dörnte
Wulff, Hugo, Lehrer
Wunder, Heinz, Architekt
Zehrer, Gerhard, Dr. med., Chirurg
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zimmermann, Horst, Journalist

Altengörs

Blunck, Emil, Bauer
Fock, Friedrich, Altbauer
Gemeinde Altengörs
Gosch, Heinz, Jungbauer
Hans, Johann, Amtsschreiber
Karras, Bernd, Schüler
Rohlf, Werner, Maschinenbauer
Rottgardt, Hans, Rentner
Rottgardt, Max, Bauer
Schmalfeld, Rudolf, Bauer
Stehn, Erich, Bauer
Stehn, Klaus, Schüler
Stehn, Jürgen, Schüler
Stehn, Karsten, Schüler

Alveslohe

Ullrich, Johann, Bauer

Bad Bramstedt

Bastian, Peter, Chemielaborant
Beck, Alexander, Dr. jur., Rechtsanwalt
Christiansen, Jakob, Dr. med., Arzt
Dehn, Hans, Kaufmann
Finck, Hans, Lehrer
Ibe, Karl, Berufsschullehrer
Mohr, Hans, Dr. med., Arzt
Müller, Gerhard, Lehrer
Schwanck, Wilhelm, Lehrer a. D.

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer
Pulvermann, Harald, Landwirt

Bockhorn

Bukowski, Johann, Lehrer

Boostedt

Bartram, Walter, Dr. jur., Ministerpräsident a. D.
Bartram, Irmgard, Ehefrau
Ruser, Johannes, Holzhändler
Sitte, Fritz, Kaufmann

Bornhöved

Dobrint, Edwin, Bürgermeister
Hauschildt, Hans-Detlef, Bauer
Piening, Adolf, Hauptlehrer a. D.
Sarpe, Elisabeth, Ehefrau
Timmermann, Harald, Lehrer

Borstel

Berg, Gunnar, Dr. med., Arzt
Bönicke, Rudolf, Dr., Bakteriologe
Flohr, Ernst-August, Bauer
Frerksen, Enno, Professor, Dr. Dr.
Hansen, Otto, Bauer und Kaufmann
Hoffmann, Siegfried, Schüler
Koepke, Gustav, Bauer
Kölbel, Hermann, Dr.
Krüger-Thiemer, Ekkehard, Dr. Dr.
Maltzahn, Dieter, Lehrling
Meißner, Johannes, Dr.
Möller, Ernst, Stadtforstamtmann z. Wv.
Osewald, Margarete, Lehrerin
Voß, Heinrich, Berufsjäger
Zahn, Ulrich, Lehrling

Braak

Zühr, Max, Lehrer a. D.

Bredenbekshorst

Horns, Erwin, Jungbauer
Stuhr, Kurt, Bauer

Bühnsdorf

Danker, Kurt, Bauer
Evers, Emil, Müller
Gemeinde Bühnsdorf
Maaß, Willi, Bauer
Rohlf, Fritz, Bauer

Daldorf

Schlüter, Hans, Bauer

Ellerau

Woldt, Karl, Hauptlehrer a. D.

Fahrenkrug

Severin, Elsa, Ehefrau
Spahr, Gustav Adolf, Innenarchitekt
Vogelberg, Christian, Meiereibesitzer

Fredesdorf

Bosch, Wilhelm, Lehrer

Gadeland

Stoldt, Friedr., Oberpostinspektor a. D.

Garbek

Volksschule Garbek

Geschendorf

Graap, Alfred, Lehrer a. D.
König, Ludwig, Bauer
Schmidt, Erwin, Bauer

Goldenbek

Ahlers, Wilhelm, Bauer

Gönnebek

Gerdt, Herbert, Bauer

Götzberg

Burmeister, Albertus, Bauer
Möller, Arthur, Revierjäger

Großenaspe

Vitt, Paul Leonhard, Landwirt

Groß Niendorf

Baumann, Wilhelm, Lehrer

Groß Rönnau

Rathje, Wilhelm, Ingenieur

Hartenholm

Fallmeier, Wilhelm, Forst- u. Landwirt
Havemann, Kurt, Hauptlehrer
Köck, Walter, Bauer
Lawerentz, Ernst, Bauer
Volksschule Hartenholm

Henstedt

Schütz, Paul, Apotheker
Steenbock, Hugo, Kaufmann

Högersdorf

Rohlf, Heinrich, Kreisobersekretär
Wieck, Hans, Verwaltungsangestellter

Hüttblek

Thies, Horst
Thies, Timm Martin

Itzstedt

Brors, Fritz, Bauer
Hudemann, Peter, Schiffbauer
Mansesen, Otto, Lehrer
Mühlmann, Paul, Dr. med., Arzt
Tidow, Wilhelm, Bauer
Wrage, Ernst, Bauer
Wrage, Johannes, Bauer

Kaltenkirchen

Bennewitz, Fritz, Dr., Fabrikant
Brömmer, Gerda, Schülerin
Düring, Kurt, Architekt
Feldsien, Werner, Architekt
Hamdorf, Karl, Bürgermeister
Jäger, Friedrich, Lehrer
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kühl, Dieter, Lehrling
Lippe, Karl-Kurt, Drogist
Lippke, Werner, Lehrer
Lüders, Hans-Peter, Schüler
Lüssen, Adolf Frederik, Buchsachverst.
Möckelmann, Ernst, Lehrer
Moritz, Hans, Apotheker

Naumann, Horst, Lehrer
Rüther, Wilhelm, Kaufmann
Stammer, Käte, Witwe
Stegemann, Hans, Rektor
Ströh, Gustav, Mühlenbesitzer
Thies, Hans, Doktorand
Wirth, Rainer, Schüler
Wulf, Robert, Kaufmann
Zwengel, Else

Kattendorf

Flacke, Heinrich, Gastwirt

Kisdorf

Ahrens, Anna, Witwe
Evers, Günter, kaufm. Angestellter
Evers, Herbert, Spediteur
Evers, Martin, Schüler
Hinz, Wilhelm, Lehrer, Kisdorferwohld
Holm, Johannes, Hauptlehrer
Kröger, Ernst, Bauer, Barghof
Rothe, Dieter, Schüler
Steen, Peter, Schüler
Vogel, Karl, Lehrer a. D., Kisdorferwohld
Wessel, Helmut, Gärtner

Klein Gladebrügge

Brandt, Hans Peter, Lehrer
Gemeinde Kl. Gladebrügge

Klein Rönnau

Brämick, Reinhold, Sparkassenangest.
Vollbrecht, Walter, Lehrer

Kükels

Jansen, Konrad, Lehrer a. D.
Pagel, Marga, Witwe

Leezen

Berthel, Karl, Lehrer
Borchers, Heinrich, Bauunternehmer
Holtz, Wilhelm, Hauptlehrer
Karras, Günther, Bezirkskommissar
Kusterko, Arthur, Dr. med., Arzt
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Sach, Heinz, Lehrer
Sach, Peter Niels, Schüler
Wysotzki, Photograph

Lentföhrden

Lott, Heinrich, Maschinist
Wrage, Grete, Lehrerin

Mielsdorf

David-Studt, Hans, Landwirt
Flucke, Heinrich, Ziegeleibesitzer

Mönkloh

Runge, Heinrich, Bauer

Mözen

Bolzendahl, Ernst, Bauer

Nahe

Feddersen, Heinrich, Lehrer
Greve, Karl, Dr., Tierarzt
Hüttmann, Heinrich, Müller
Leuffert, Georg, Autovermieter
Möller, Heinrich, Bahnhofsvorsteher

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Horn, Friedrich, Lehrer
Lüthje, Johannes, Bauer
Thomsen, Klaus, Pastor

Oering

Gebhardt, Werner, Lehrer
Groth, Ewald, Kaufmann

Oersdorf

Ahrens, Hinrich, Bauer
Schümann, Heinz, Bauer
Siefke, Heinrich, Bauer und Gastwirt

Pronstorf

Köhler, Otto, Gastwirt
Graf zu Rantzau, Christian, Landwirt

Quaal

Krawolitzki, Hans, Lehrer
Stahmer, Otto, Bauer, Quaalerteich
Stahmer, Hans, Schüler
Würfel, Hans-Dieter, Schüler

Rickling

Gemeinde Rickling
Schmidt, Johannes, Pastor

Rösing

Graf zu Rantzau, Gerd Caspar, Landwirt

Rohlstorf

v. Stumm, Alice

Sarau

Hesse, Wilhelm, Pastor

Schackendorf

Christiansen, Martha, Witwe

Schmalensee

Harder, Heinrich, Bauer
Saggau, Hugo, Bauer

Schmalfeld

Dahl, Franz, Lehrer
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel

Kruse, Hinrich, Lehrer
Riechling, Eduard, Geschäftsführer

Seedorf

Gemeinde Seedorf
Sievers, Richard, Revierförster

Seth

Brandt, Friedrich, Polizeibeamter
Rosenhagen, Carl, Dr. med., Arzt
Schmidt, Erna, Lehrerin
Wendland, Fritz, Hauptlehrer

Sievershütten

Harms, Hans, Sattlermeister
Keil, Robert, Lehrer
Steenbuck, Ernst, Besamungstechniker

Stipsdorf

Grage, Otto, Bauer

Stocksee

Baur, G. F., Dr., Landwirt
Maaß, Johannes, Lehrer a. D.

Strukdorf

Leonhardt, Walter, Bauer

Struvenhütten

Geertz, Robert, Sattlermeister
Gerth, Heinrich, Land- und Gastwirt

Plambeck, Ernst, Bauer u. Bürgermstr.
Sell, Willi, Stellmachermeister
Woesner, Bruno, Lehrer

Stubben

Gemeinde Stubben
Hein. Paul, Lehrer
Schwardt, Bernhard, Bauer

Stuvenborn

Pohlmann, Hugo, Bauer
Tepe, Heinz, Bauer

Sülfeld

Blunck, Paul, Bauingenieur
Gemeinde Sülfeld
Göttsch, Walter, Molkereimeister
Henze, Margarete, Ehefrau
Holz, Karl, Hauptlehrer
Kröger, Hugo, Dr., Apotheker
Kröger, Hartwig, Schüler
Kröger, Hinrich, Schüler
Krogmann, August, Kaufmann
Krüger, Jonny, Bauer
Lopau, Oskar, Pastor
Mansesen, Ernst, Bauer
Peters, Anna-Marie, Verw.-Angest.
Porath, Horst, Banklehrling
Scheel, Emil, Bauer
Scheel, Manfred, Landwirt
Schwarz, Bernhard, Eisenbahnoberinsp. z. Wv.
Sothmann, Reinhold, Dr., Zahnarzt
Stolten, Adolf, Bauer
Studt, Werner, Bauer
Thiesen, Fritz, Dr. med., Arzt
Timm, Fritz, Jungbauer
Voß, Willi, Verw.-Angest.
Wilke, Günter, Schlachter
Zastrow, Friedrich, Lehrer

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde
Teegen, Rudolf, Lehrer

Tönningstedt

Seismann, Werner, Bauer

Travenhorst

Isenberg, Jürgen, Landwirt, Kamp
Isenberg, Paul, Landwirt, Travenort
Kiene, Rudolf, Dipl.-Landw., Petersruh
Kruse, Herbert, Geschäftsführer

Traventhal

Asbahr, Gestütsrendant
Bartels, Walter, Verw.-Angest.
Gemeinde Traventhal

Ulzburg

Abel, Thiel, Landwirt, Beckershof
Peters, Hans, Hauptlehrer
Steenhusen, Otto, Molkereileiter

Wahlstedt

Elfers, Adolf Heinrich, Kpt.-Ltn. a. D.
Heydemann, Hans, Klempn. u. Inst.-Meist.
Hinrichsen, Julius, Hauptlehrer a. D.
Kock, W., Pol.-Hauptwachtmeister
Meyer-Bothling, Helm., Hauptlehr. a. D.
Platner jr., Joseph
Siebert, Fritz, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Tietz, Horst Max, Bürgermeister
Wubbolts, Elisabeth, Lehrerin

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf I
Meynerts, Christian, Kaufmann
Reimers, Ernst, Gastwirt, Lohsack

Wakendorf II

Timmermann, Rudolf, Straßenwärter

Warder

Bauer, Egon, Dr. med., Arzt
Berg, Friedrich, Pastor
Haack, Wolfgang, Lehrer

Weede

Gemeinde Weede
Sorgenfrei, Franz, Bauer

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook

Wensin

Hastedt, Clara
Ivens, Max, Fischermeister
Rehder, Johannes, Amtsvorsteher a. D.

Westerrade

Dölger, Theodor, Bauer
Holzweißig, Wilhelm, Bauer
Studt, Karl, Bauer

Auswärtige Mitglieder

Schleswig-Holstein

Ahrensburg

Schadendorff, H., Hotelbesitzer

Bad Oldesloe

Lüthje, Martin, Dr., Zahnarzt
Thomsen, Klaus, Pastor a. D.

Bad Schwartau

Kiecksee, Heinz, Lehrer

Bredegatt (Angeln)

Selk, Paul, Hauptlehrer

Bordesholm

Lüthje, Albert, Verbandsdirektor

Deutsch-Nienhof

v. Hedemann, Hartwig, Gutsbesitzer

Elmshorn

Gülk, Gustav
Hell, Johs., Landwirt, Liether Kalkwerke
Kruse, Hans, Mühlenbesitzer
Lohmann Hans, Buchhalter
Maaßen, Rudolf, Oellermann des Heimatvereins „Tru un fast"
Springer, Alfred, Dr. med., Augenarzt

Flensburg

Bendixen, Jens, Dr., Studienrat
Torp, Gerhard, Pastor

Grabau

Carsten, Heinz Rehder, Dr. phil.

Kiel

Christiansen, Willi, Dr. h. c., Leiter der Landesstelle für Pflanzenschutz
Föh, Heinz, Dr., Studienrat
Hartwig, Otto, Referent
Henning, Heinrich, Lehrer a. D.

Landesamt für Denkmalspflege
(Landeskonservator)
Sontag, Kurt, Propst

Neumünster

Boysen, Margarete, Lehrerin
Kubitzki, Klaus, cand. rer. nat.
Wollweber, Karl-Heinz, Gartenarchitekt

Pinneberg

Wuppermann, Otto, Fabrikant

Plön

Stender, Friedr., Dipl.-Ing., Kreisbaurat

Ratzeburg

Rößler, Lothar, Studienrat

Reinfeld

Clasen, Martin, Pastor a. D.

Schlamersdorf (Kreis Stormarn)

Gemeinde Schlamersdorf

Schleswig

Hoffmann, Ernst, Prof. Dr., Landes-
archivdirektor
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Spanjer, Gerd, Mittelschullehrer

Schmalenbeck

Wulf, Martin, Studienrat a. D.

Uetersen

Hatlapa, Hans Heinrich, Fabrikant

Wankendorf

Leschke, Hermann, Geschäftsführer

Bundesrepublik
(ohne Schleswig-Holstein)

Bonn

Gräfin zu Rantzau, Henriette

Düsseldorf

Reher, Ernst, Glasermeister
Schweim, Heinz Herbert, Diplomkaufm.

Freiburg i. B.

Kröger, Hans, Dr. Dr.

Hamburg

Altonaer Museum
Groth, Werner, Hausmakler
Hesse, Richard, kaufm. Angestellter
Hiestermann, Erna, Kaufmannsgehilfin
Horn, Walter, stud. phil.
Jacoby, Hans Joachim, Zahnarzt
Langhoff, Ferdinand
Reye, Günter
Rothfos, Bernhard, Kaufmann
Schulverein Bahrenfeld für Landschul-
heim Ulmenhof, Kisdorferwohld
Timm, K. O., Studienrat, Wandsbek
Warnecke, Georg, Landgerichtsdir. a. D.
Wolgast, Theodor, Buchbinder

Krefeld

Ahrens, W., Prof. Dr.

Landau (Pfalz)

Prenzlow, Werner, Geschäftsführer

Lingen (Ems)

Ahrens, Detlef, Leutnant

Stolzenau (Weser)

Greve, Dr. med., Facharzt

Stuttgart

Hagel, Jürgen, Dr., Geograph

Zeven, Bez. Bremen

Haack, Herbert, Mittelschulrektor

Ausland

Pont a Celles-Hainant, Belgien

Semal, Robert, Student

Clareuse, Iowa, USA

Wulf, Hans, Farmer

Folgende Mitglieder haben sich durch eifrige Mitgliederwerbung besonders verdient gemacht: Dr. H. Kröger, Sülfeld (21), H. Sager, Bad Segeberg (18), K. Stuhr, Bredenbekshorst (16), G. Evers, Kisdorf (7), E. Stehn, Altengörs (6), R. Jacoby, Bad Segeberg (3), U. Rischbieter, Bad Segeberg (2), G. Lubnow, Bad Segeberg (1), W. Feldsien, Kaltenkirchen (1), J. Rehder Wensin (1).

Das Jahrbuch 1958 wird unseren Mitgliedern für den Jahresbeitrag 1957 kostenlos geliefert. - Es wird gebeten, die Jahresbeiträge für den Verein, 5,00 DM für Erwachsene, 2,50 DM für Schüler, bis zum 1. Juli zu überweisen auf unsere Konten: Sparkasse des Kreises Segeberg Nr. 2506 oder Segeberger Volksbank Nr. 4504 oder Landesgenossenschaftsbank Nr. 897.



